



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

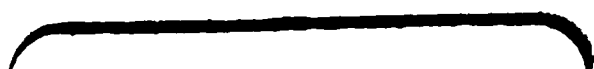
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

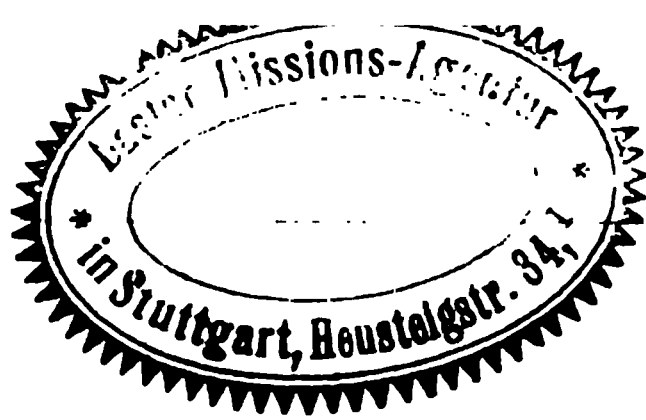
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.











**Evangelisches**

# **Missions-Magazin.**

**Neue Folge.**

**Herausgegeben**

**im Auftrag der evangelischen Missionsgesellschaft**

**von**

**Joh. Hesse.**

**Neunundzwanzigster Jahrgang. 1885.**

**Basel.**

**Verlag der Missionsbuchhandlung.**

**1885.**

STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES  
CAGE

FEB 5 1955

Box 1

A 1

1955



## I n h a l t.

	Seite
<b>Das Jahr 1884.</b>	1
<b>Der große Umschwung in Japan</b>	13
<b>Die Heidenpredigt in Malabar</b>	26. 49. 139. 177. 225
<b>Zur Erinnerung an Inspektor Josenhaus</b>	63
<b>Aus Uganda</b>	100
<b>Etwas von den Schwachheiten der Bekehrten</b>	129
<b>Toda Tadatsu</b>	146
<b>Eine Geschichte für die Freunde der Halbbakenkollekte</b>	150
<b>Zur Erinnerung an General Gordon</b>	154
<b>Lutheraner und Baptisten im Teluguland</b>	184
<b>Heidentum in London</b>	188
<b>Der Thronwechsel in Uganda</b>	201
<b>Ein Wort zu Gunsten der Missionschulen</b>	234
<b>William Taylor und seine afrikanische Expedition</b>	240
<b>Die Krisis in der Hermannsburger Mission.</b>	248
<b>Eines Regerpastors Predigtreise durch die Länder am oberen Volta</b>	257. 305. 353
<b>Ein kräftiger Irrtum oder der Theosophismus in Indien</b>	272. 327
<b>„Lobgesänge vom Ende der Erde“</b>	284
<b>Ein amerikanisches Blatt über Bischof Taylor</b>	333
<b>Das Missionshaus in Nadschamandri</b>	365
<b>H. Stanley's Stellung zur Mission</b>	372
<b>„Mit Jesu im Schiffein“</b>	385
<b>Der Basler Missionar Zimmermann und die deutschen Kolonien.</b>	393
<b>Die Gesundheitsverhältnisse der Goldküste</b>	396. 445
<b>Die religiösen Anschauungen der Satalava</b>	417
<b>Ein Blick in den Haushalt der Basler Missionsgesellschaft</b>	433
<b>Die Bluttaufe der werdenden Kirche von Uganda</b>	461
<b>Die allgemeine deutsche Missionskonferenz in Bremen</b>	481

**Bücherschau:**

Calmer Bibelllexikon . . . . .	47
Pfarrer J. M. Ludwigs Leben . . . . .	48
Die Sandwich-Inseln von Anrep-Glump . . . . .	48
S. Gobat, sa vie et son oeuvre . . . . .	48
Steinmetz über Ausbildung und Leitung der Missionare . . . . .	118
Karten und Atlanten . . . . .	127
<i>Paterson: The Heathen World</i> . . . . .	128
Biblisches Wörterbuch von Zeller . . . . .	128
Das Neue Testament von Couard . . . . .	128
Kolonialpolitik und Christentum von Büttner . . . . .	174
Gloag: Spekulative Theologie . . . . .	175
Zöckler: Handbuch der theologischen Wissenschaften . . . . .	175 352 480
Blakie: Unser Herr als Lehrer und Seelsorger . . . . .	176
Berchter: Der Apostel Paulus . . . . .	176
Basig: Rigberta . . . . .	223
Warned: Protestantische Beleuchtung . . . . .	223
Kurp: Kirchengeschichte . . . . .	224
Uebersicht der Kirchengeschichte . . . . .	224
Dodge: Die heutigen Indianer . . . . .	304
<i>Leupolt: Further Recollections</i> . . . . .	304
<i>Hærnle: Memoir of the Rev. Ch. Th. Hærnle</i> . . . . .	304
Begrich: Missionsgedanken . . . . .	352
<i>Grant: Westafrican Hygiene</i> . . . . .	352
L. v. Engelhardt: Ferdinand v. Wrangel &c. . . . .	432
Lehmann: Der Bahnbrecher christlicher Kultur in Kamerun . . . . .	432
Warned: Lebensbilder aus der Heidenmission . . . . .	480
Israel Goldstern: Ein Bild aus der Judenmission . . . . .	480
Josenhaus: Ausgewählte Reden . . . . .	511
Missionsharfe . . . . .	511
Missionskalender . . . . .	511
Reden am Weinstock . . . . .	511
Reiff: Glaubenslehre . . . . .	512
Tischhauser: Tabellen zur Kirchengeschichte . . . . .	512
Gek: Bibelfunden über Römer 1—8 . . . . .	512
Emilie Braun: Durchs Leben . . . . .	512

**Missionszeitung:** Siehe Register.





















































wird, „Religionsfreiheit“ gewährt, sondern zunächst nur die religiöse Neutralität der Regierung erklärt worden, indem zugleich der Mikado für seine Person wie für die seiner Nachfolger auf die religiöse Verehrung verzichtet, welche ihm als „himmlischem Herrn“ (Tenno Sama) bisher gezollt wurde. Der Buddhismus und der Schintoismus als Staatsreligion sind aufgehoben. Sie bleiben im Besiz ihrer Tempel, Klöster und Güter, erhalten aber in Zukunft keine Staatsunterstützungen mehr. Auch werden Priester, Aebte u. dergl. nicht mehr, wie früher, von der Regierung ein- und abgesetzt, sondern alles derartige bleibt ausschließlich den Häuptern der verschiedenen Sekten überlassen. Daß damit die meisten derselben so gut wie auf den Aussterbeetat gesetzt sind und unvermeidlich der Selbstauflösung entgegengehen, darf wohl als sicher angenommen werden. „Die Priester sind jetzt in großer Verlegenheit und das Christenthum hat die gegründete Aussicht, das Volk zu gewinnen“ — so schreibt uns unser lieber japanischer Freund Misima, dessen Besuch in Basel uns unvergeßlich bleiben wird und der gegenwärtig in Amerika — leider mit gebrochener Kraft — das Interesse für die japanische Mission zu beleben und zu vertiefen sucht.

Die Bedeutung dieser Proklamation wird von der »Japan Mail« ganz richtig dahin bestimmt, daß durch sie „so ziemlich der Zustand wiederhergestellt sei, welcher damals in Japan herrschte, als Nobunaga jenem gegen die Christen petitionirenden Buddhisten-Priester zur Antwort gab: wo es schon so viele Sekten gebe, da sei es doch einerlei, ob noch eine neue dazu komme oder nicht.“ Man übersehe aber nicht, daß die alten aus dem siebzehnten Jahrhundert stammenden Edikte gegen das Christenthum auch durch diese Proklamation noch immer nicht kassirt sind, ja daß auch die neuere Verordnung noch keineswegs abgeschafft ist, nach welchen bei Reichenbegängnissen nur buddhistische Priester funktioniren dürfen. Bis in die neueste Zeit ist es vorgekommen, daß bei der Bestattung verstorbener Christen

nimmung über Rang, Beförderung, Amtsentsetzung, Bewahrung der alten Schriftwerke, der Reliquien und dergleichen kostbarer Dinge. Auch diese Verordnungen unterliegen der Bestätigung durch den Minister des Innern. — Artikel 5. Den Oberhäuptern der buddhistischen Religion ist es gestattet, die Namen ehemaliger Häupter ihrer Religion anzunehmen. Doch bedürfen sie dazu der vorherigen Erlaubniß des Ministers des Innern. Jamasati Aritomi, Minister des Innern. Sandicho Sanetomi, Daidjcho-Daidjchin.“

es nicht möglich war, das buddhistische Ceremoniell und den heidnischen Priester fern zu halten. Wo ein rein christliches Begräbniß durchgeführt werden konnte, da galt das stets als ein besonderer Triumph. Wahrscheinlich wird nun auch darin Wandel geschafft werden. Geschehen ist es bis jetzt noch nicht. Sehr bedeutsam aber scheint uns der Umstand zu sein, daß gleichzeitig mit jener Proklamation die Regierung zum erstenmal in offizieller Weise Kenntniß vom Vorhandensein der Christen genommen, d. h. einen Census derselben hat aufnehmen lassen. 80,000 Japaner bekennen sich zur christlichen Religion! — das ist das Resultat dieser Zählung. Kommen hievon etwa 30,000 auf die katholische und 10,000 auf die russische Kirche, so bleiben immer noch 40,000 übrig, die entweder Protestanten sind oder aber sich bereits so sehr mit dem Christenthum identifiziert haben, daß sie der Regierung als Christen gelten konnten.

Ferner hört man von einer Audienz, welche mehrere Missionare bei einem Minister gehabt haben, um eine Art öffentliche Anerkennung des Christenthums zu erwirken. Der hohe Herr soll äußerst freundlich gewesen sein und alles mögliche Gute versprochen haben. Natürlich handelt es sich nicht darum, daß nun etwa das Christenthum zur Staatsreligion gemacht werde, sondern nur darum, daß es mit dem Schintoismus und Buddhismus gleiche Rechte bekomme. Die heidnischen Priester z. B. sind sammt ihren Schülern vom Militärdienste frei. Das gleiche Privilegium wäre auch für christliche Prediger und Theologie-Studierende sehr erwünscht; ebenso die Aufhebung jenes Beerdigungszwangs u. dergl. mehr. Uebrigens soll sich der Minister bei dieser Gelegenheit beklagt haben: die Protestanten seien in so viele Parteien oder Sekten zersplittert, daß die Regierung ja eigentlich gar nicht mit ihnen unterhandeln könne! Immerhin ein empfindlicher Vorwurf, obschon auch der Buddhismus — und gerade der japanische — in zahllose Sekten gespalten ist! Die Missionare besinnen sich nun, wie die bisher schon größtentheils unter ihnen herrschende innere Verbundenheit jetzt auch äußerlich zur Erscheinung gebracht und so dem protestantischen Christenthum der Regierung gegenüber eine gemeinsame Vertretung ermöglicht werden könne. Es dürfte sich das leicht machen lassen. Die eingebornen Befebrten sind ohnedies nicht sehr begeistert für die eine oder andere der verschiedenen Theilkirchen, die bisher an ihnen gearbeitet haben. Vielleicht kommt es bald als wir ahnen zu einer evangelischen

Nationalkirche in Japan. Das wäre jedenfalls die einfachste Lösung. Nicht unmöglich wäre es, daß der Mikado und mit ihm ein großer Theil des Volkes sich für die russisch-griechische Kirche erklären würde. „Vater Nikolai“ ist wohl der populärste aller Missionare in Japan und hat deutlich zu verstehen gegeben, daß es nicht seine Absicht ist, das Land mit russischen Priestern zu füllen, sondern alle Kirchenämter und selbst die zu errichtenden Bisthümer mit Eingebornen zu besetzen. Bereits eine schöne Zahl seiner Bekehrten haben es bis zur Priesterweihe gebracht, während andere im Begriff sind, nach Rußland zu gehen, um dort ihre theologische Bildung zu vollenden. Dazu könnte auch aus politischen Gründen ein Anschluß an das Zarenreich dem Mikado erwünscht erscheinen. Die Katholiken sind immer noch sehr unpopulär in Japan, besitzen auch, unseres Wissens, keinen einzigen eingebornen Priester! Die Anglikaner haben bis jetzt auch nicht sonderlichen Anklang gefunden: die Baptisten sind verhältnißmäßig nur schwach vertreten. Wir würden uns daher nicht wundern, wenn die künftige japanische Kirche mehr einen presbyterianischen oder einen kongregationalistischen Charakter annehmen würde. Doch — so oder anders, wir Christen deutscher Zunge wollen uns von Herzen freuen, daß ohne unser Zutun durch den Dienst amerikanischer und englischer Brüder im fernen Japan so Großes geschehen ist und noch Größeres sich anbahnt. „Sie haben noch keinen Ihrer Missionare nach Japan geschickt,“ — so schließt der oben schon erwähnte Niijima sein Schreiben an uns — „aber ich bitte Sie von Herzen, beten Sie für uns!“

Ja, das wollen wir thun. Wenn die japanische Mission je unserer Fürbitte bedurft hat, so bedarf sie derselben jetzt doppelt. Denn die Stunde der Hoffnung ist auch die Stunde der Gefahr. Jetzt oder nie muß die große Frage entschieden werden, ob Japan seine Zukunft auf das Evangelium oder aber auf den ebenfalls mit Macht eindringenden Unglauben gründen soll. Im Jahr 1890 soll ja das erste japanische Volksparlament zusammentreten. Welche Geister bis dahin die Oberhand gewinnen, darauf kommt jetzt alles an. Das Gebet des Gerechten aber vermag viel, ja es vermag auch in einem solchen Geisterkampfe mitzubelfen zum Siege der Wahrheit, zur Rettung der Ehre Gottes und zur Erneuerung einer ganzen Nation.

**Nachtrag.** Wir haben oben bemerkt, daß „ohne unser Zuthun“ das alles in Japan zu Stande gekommen sei. Nachgerade scheinen nun aber auch die deutschen und die schweizerischen Missionsfreunde sich mächtig durch das schöne japanische Erntefeld angezogen zu fühlen. So gehen z. B. einige Missionsfreunde in Hannover mit dem Gedanken um, eine lutherische Mission in Japan zu gründen, haben auch schon eine Summe Geldes zu diesem Zweck gesammelt. Ferner hat der neue Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein sein Augenmerk auf Japan gerichtet. In einem Circular, das derselbe im November v. J. erlassen hat, heißt es u. A.: „Aussichtsvolle persönliche Beziehungen zu christlichen Japanern und zu einflußreichen Deutschen, die im japanischen Schulwesen thätig sind, lenken unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Japan, das durch seinen innigen Zusammenhang mit China auch für letzteres der Schlüssel werden kann; Japan hat sich erst seit kurzem mit seltenem Bildungsburst dem Einfluß des Westens erschlossen. Doch, wiewohl dort evangelischerseits über 100 englische und amerikanische Missionare mit wachsendem Erfolge wirken, so gehören doch die 7—8000 evangelischen Eingeborenen weit überwiegend den ungebildeteren Volksschichten an; auch fehlt es an einer deutschen Mission, selbst an einem Seelsorger für die etwa 200 evangelischen Deutschen in Tokio (Yebdo) und Yokohama; und doch steht gerade Deutschland bei den Japanern in höchster Achtung; tüchtige deutsche Missionare würden unter ihnen, wie uns versichert wird, ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld finden und der Ehre unserer evangelischen Kirche gegenüber den Anstrengungen der römischen und griechischen Kirche mit ihren 100—200,000 eingeborenen Bekennern wichtige Dienste leisten.“ Wir bemerken hiezu nur, daß hier die Zahl der griechischen und römischen Katholiken in Japan viel zu hoch geschätzt ist und daß die Annahme, die evangelische Mission habe ihre Haupterfolge unter den ungebildeten Volksschichten, falsch ist. Es ist im Gegentheil eine charakteristische Eigenthümlichkeit der japanischen Mission, daß die Zahl der Bekehrten aus den höheren Ständen (namentlich Samurai) eine viel größere ist, als nach dem numerischen Verhältniß derselben zur Masse des Volkes könnte erwartet werden. Daher die große Selbständigkeit und das noch größere Selbstbewußtsein dieser Bekehrten, daher wohl auch die Aufmerksamkeit, mit welcher die Presse, ja sogar die Regierung die Fortschritte der Mission zu beobachten scheint.

Weitere Nachrichten über Japan hoffen wir in unserer nächsten Nummer mittheilen zu können. Die Dinge entwickeln sich dort so rasch, daß unsere nur von Monat zu Monat erfolgende Berichterstattung kaum gleichen Schritt damit zu halten vermag.



# Die Heidenpredigt in Malabar.

Von G. Wagner, Missionar.



## 1. Hindernisse und Schwierigkeiten.

Wahrheit, als ich nach Indien kam, war ich der Meinung, die Provinz Malabar sei ein Land, das von einem, oder doch von wenigen Predigern in kurzer Zeit der Länge und Breite nach durchreist und aller Orten leicht mit der Botschaft des Heils erfüllt werden könne. Jetzt, nach bereits zwölfjähriger Arbeit auf diesem Gebiete, weiß ich das besser. Der Theil Malabars, welcher unsrer Basler Mission zufällt, umfaßt nicht weniger als 5780 englische oder ungefähr 278 deutsche Quadratmeilen, entspricht also dem Flächeninhalt nach dem Großherzogthum Baden. Die Einwohnerzahl jedoch beträgt 2,320,000 und kommt somit etwa der Bevölkerungszahl der preussischen Provinz Sachsen gleich. Wir haben also in Malabar eine fast eben so große Seelenzahl wie in der Schweiz oder wie in Baden und Hessen zusammen. Unter den so viel günstigeren europäischen Verhältnissen würde man für die Evangelisation solch großer Provinz wohl eine Eintheilung in 12 bis 20 Sprengel für nothwendig erachten, und 20 Arbeiter wären doch mindestens erforderlich, einem christianisirten Volke den bereits bekannten Gott zu predigen! Wie viel schwieriger aber ist es, einem seit 4000 Jahren im tiefsten Heidenthum stehenden Volke den noch unbekannten Gott, einem in der Lüge, in Irrthum und Finsterniß verirrten, seit vier Jahrtausenden im vergeblichen Umhertasten und Suchen nach Gott enttäuschten und am Abgrund der Verzweiflung angekommenen Geschlechte das Licht der Wahrheit und des Lebens, das Evangelium von der Befreiung im Sohne Gottes, — zu predigen! Wie wenig kann nun aber in dieser Provinz Malabar ausgerichtet werden, wenn wir nur sechs Missionsstationen und damit sechs Heidenpredigtsprengel darin haben mit je 400,000 Einwohnern! Im besten Falle konnten sich bisher durchschnittlich nur drei europäische Missionare mit 12—15 eingebornen Predigern der Heidenpredigt widmen! — „Was ist aber das unter so viele?“









wir in allen Thütern der einen Baumgängenreihe gesehen sind, worauf wir dann über das anstehende Reisfeld auf einem schmalen Damme hinübergehen und die Gehäute der andern Thüre anrühren, aber wir begeben uns, wenn die stehende Sonnenbige den nahenden Mittag ankündigt, in unsere Herberge, um zu ruhen und auszuruhen, bis die Hitze, etwa von 3 Uhr Nachmittags an, wieder erträglich geworden ist. Daß dies mühsame Besteigen der Erzwälle, das sich Hindurchwinden durch die Dornenhecken der Nebelwege, das Umgehen der Wasserlachen oder der Schlangenbebauungen in denselben, oder das Passiren der kumpfigen, oft auch unter untern Füßen einstürzenden Reisfelddämme höchst ermüdend sein muß, liegt auf der Hand. Wir dürfen aber ferner auch nicht vergessen, daß das Tropenklima ohnedies schon sehr erschlaffend auf den Körper des Europäers einwirkt. Hat man nun aber auch Tage, ja Wochen lang solche Hausbesuche fortgesetzt, so blickt das Auge doch noch unbefriedigt auf die neuen Palmenhaine hin, die, wie Pilze aus der Erde, immer wieder vor einem auftauchen und man steht fast verzagend da, wie vor einer Sisyphusarbeit.

So wohnen die Malabaren von der Nordgrenze bis zur Südspitze des Landes. Aus der Vogelperspektive betrachtet, gleicht Malabar einem einzigen Palmenwald, der durch viele Reisthälchen durchfurcht ist. Und wo Palmen wachsen, da befinden sich so sicher auch Wohnhäuser und Menschen, als in Europa da wo wir einen Kirchturm erblicken, wir auch eine Ortschaft finden. Da diese Palmenwälder nun weder Anfang noch Ende zu haben scheinen und keine äußerliche Abgrenzung von Ortschaften wahrzunehmen ist, so wird es sehr schwer, sich in diesem Labyrinth von Gehöften zu orientiren und eine systematische Bearbeitung des Landes durchzuführen. Auf Befragen nahm ich auch wahr, daß selbst manches Landeskind eigentlich nicht weiß, in welcher Ortschaft es wohnt. Fragen wir ihn aber, an welchen Schulzen er seine Steuern entrichte, so erfahren wir auch den richtigen Ortschaftsnamen. Denn in Wirklichkeit ist das ganze Land in regelrechte Ortschaften eingetheilt und zwar seit uralten Zeiten. Die Grenzen der ursprünglichen Tempelgemeinden verwischen sich zwar für die jetzige Generation immer mehr, dagegen werden die Grenzen der Steuergemeinden um so ausgeprägter und bekannter. Für den Reiseprediger ist es daher geradezu unentbehrlich, ein ihm als Wegweiser dienendes, genaues Verzeichniß aller







paar Stunden dauern, in schnellem Hitt hin und her zu eilen und nach der Rückkehr sein Pferd in den Stall zu stellen. Allein nicht jeder kann in diesem Klima das Reiten ausbalanciren: das längere den Sonnenstrahlen Ausgesetztsein wird jedem Europäer schaden, und ein Pferd kostet in diesem Lande viel mehr als in Europa. Es leidet das Pferd gerade so wie wir unter dem Klima. Wo soll aber der Reiseprediger sein Pferd für 12 bis 20 Tage im Monat unterbringen, wenn er von einem fremden Orte zum andern reist, wo er für sich selber kaum ein Obdach zu finden weiß! Was nützt ihn schließlich auch das Pferd, wenn er seine Habseligkeiten sich dennoch besonders nachtragen oder nachfahren lassen muß? Da ist nichts besser als ein hier zu Lande üblicher Ochsenkarren, in welchem wir neben unserm Gepäck auch selbst noch Platz haben und dessen hölzernes oder geflochtenes Dach uns gegen Sonnenbize und Regen doch einigermaßen schützt. Wo ein Boot benützt werden kann, fahren wir natürlich am billigsten und bequemsten, zumal, da man in neuerer Zeit ein gutes Blätterdach auf demselben anzubringen pflegt. Je und je hat man wohl auch das Glück, in dem komfortablen Boot eines eingebornen Radjcha oder eines vornehmen Regierungsbeamten reisen zu dürfen. Aber das ist doch nur eine seltene Ausnahme. Um ins Innere des Landes zu gelangen, muß man eben in kurzen Tagesmärschen zu Fuß gehen und sein Gepäck durch Träger nachschleppen lassen, oder läßt man sich im Mantichill, einer Art Hängematte, tragen.

Was ist aber all Euer Reisegepäck? so höre ich fragen. Es ist, um dies kurz zu beantworten, unser Vorrath an Lebensmitteln, an Kleidern, Küche- und Tischgeschirr, eine Art Reise-Sessel, Tisch, Bett, Bücher, Traktate u. j. w., sogar oft noch Brennholz für etwa einen halben Monat. Denn nichts von alledem kann man auf der Reise bekommen. Wirthshäuser oder Gasthöfe gibt es nicht, und der Heide kann oder darf uns, der Kastengeheke wegen, keine Speise, kein Wasser, ja nicht einmal ein Obdach gewähren!

Wo sollen wir aber wohnen? An gewissen Hauptstraßen und Hauptorten gibt es Reisehäuser,\* welche uns als Nachtquartier oder

---

\* Das sind 1 Herbergen, welche von der Regierung unterhalten werden für alle Reisenden, welche bereit sind, 1 bis 2 Mart per Tag zu bezahlen; 2. Reisehäuser, welche nur für die Beamten des Ingenieur Departements bestimmt sind, die in der Regel aber auch uns unentgeltlich offen stehen;

















































zeitraubend ist, da man ferner neben der Landpredigt auch die Predigt auf Götzenfesten, Märkten und Bazars nicht versäumen darf und da es überdies an Abhaltungen und Unterbrechungen aller Art nicht zu fehlen pflegt, so leuchtet ein, daß für eine einmalige Predigtrunde durch den ganzen Sprengel durchschnittlich wohl 3—4 Jahre nöthig sein werden, vorausgesetzt, daß im betreffenden Sprengel Ein europäischer Missionar mit 3—4 Predigtgehilfen je 12—15 Tage im Monat auf der Reise sein kann. In 2—3 Particen gehen dann diese Prediger je zwei und zwei in die Gehöfte: jede Partie übernimmt je eine Gruppe von Gehöften für sich und kommt dann bei eintretender Mittagsruhe oder nach Sonnenuntergang in das gemeinsame Nachtquartier zurück. Angesichts der mannigfaltigen Reichwerlichkeiten muß erfahrungsgemäß gesagt werden, daß die Normalarbeitskraft eines Europäers höchstens zweimal solch eine Predigtrunde durch seinen ganzen Sprengel wird aushalten können. Ist nun aber der Sprengel einmal gründlich durchkreist worden, so soll auf einer zweiten Rundreise dieselbe Arbeit wiederholt und unter Benützung der das erste Mal gewonnenen Anknüpfungspunkte noch intensiver betrieben werden: und diese Predigtreisen sollen so lange fortgesetzt werden, bis die Zeit kommt, da die Heiden aus Hunger und Durst nach Gottes Wort uns entgegen reisen und uns aufsuchen werden. Bei dieser Landpredigt ist ein willkürliches, zerstückeltes, auf gewisse Haupt- oder Lieblingsorte beschränktes Reisen ausgeschlossen. Diese systematische und sozusagen radikale Art der über das ganze Land sich ausdehnenden Heidenpredigt ist natürlich ohne große Kosten und Anstrengungen nicht ausführbar, sie erheischt auch viel Zeit, Geduld und Ausdauer, und sie muß die Leute, die sich ihr widmen, auch ungetheilt und ausschließlich für sich in Anspruch nehmen.

Deshalb wurden uns auch schon öfters Fragen wie die folgenden entgegengehalten: Ist diese Landpredigt wirklich notwendig? könnte sie sich nicht auf die zugänglichen und näher liegenden Orte beschränken? wird nicht auf Götzenfesten und Märkten gepredigt und werden dann die heidnischen Zuhörer das gehörte Wort nicht von selbst ausbreiten in ihrer Heimat, etwa wie dort die Hirten zu Bethlehem? und ziehen nicht Kolporteurs durchs Land, die das gedruckte Wort verbreiten, giebt's nicht auch ein oder zwei eingeborne Heidenprediger in der Provinz, welche das Evangelium überall hantagen, oder vielmehr ihr, wenn denn in jeder Ortschaft gepredigt sein muß, nicht etwa in

















Andrerseits sind stolze und selbstjüchtige Heiden da, welche in unsrer Landpredigt das siegreiche Vordringen des Evangeliums erkennen und dagegen protestiren, etwa mit folgenden Worten: „Auf den Märkten und Götzenfesten möget Ihr ja predigen, weshalb kommet Ihr aber herein in unsre Ortschaften und in unsre Höfe? Weshalb das Reisen hier in diesen entlegenen Gegenden, wo Schlangen und Tiger hausen, wo es fieberisch ist und wo Sie sich so abmühen müssen? Wozu soll denn die Predigt an die Armen und Unwissenden dienen?“ Natürlich ist Heiden dieser Art auch unsre Predigt auf Festen und Märkten ein Dorn im Auge. Wir lassen uns daher nicht irre machen, sondern benützen alle Predigtgelegenheiten so viel wir es vermögen, betrachten aber die Landpredigt als die wichtigste Art, weil sie das Evangelium überall hinbringt. Bei der Bestellung eines Ackers muß auch das ganze Stück bearbeitet werden, und in der Saatzeit wirft man den Samen nicht etwa bloß auf eine hervorragende Stelle, um es dann dem Winde zu überlassen, diesen Samenhaufen über den ganzen Acker zu verwehen. Der ganze Acker muß gleichmäßig bejäet werden, und so geschehe es denn auch in der Heidenpredigt!

Ich beschließe diesen Abschnitt mit einem Reiseeindruck vom Februar 1882: Müde und erschöpft waren wir von einer Reise im Osten zurückgekehrt und saßen im Reisehause zu B., wo wir noch den Markt des folgenden Tages abwarteten. Meine Schuhe und Hosen waren zerrissen, der Beutel war leer, die Lebensmittel waren aufgezehrt, mein Schirm war beim Durchgang durch eine Dornenhecke im Hohlweg hängen geblieben und abgebrochen und wir sehnten uns nach Hause zu kommen. Da fragte ich die Katechisten: „Was wollen wir nun als Beute und Gewinn von dieser Reise mit nach Hause nehmen?“ — Der eine sagte dies, der Andere das, — bis sich endlich eine Stimme erhob und — darauf hinweisend, daß wir bei vielen Heidenseelen so manche Empfänglichkeit wahrnehmen, so manche erfreuliche Gespräche führen und sonstige hoffnungreiche Eindrücke und Antworten empfangen durften, welche uns den Sieg Jesu Christi über die Götzen und die Herzen auf so bandgreifliche Weise zeigten, — hierauf hinweisend erklärte: „Die Beute und der Gewinn, welche wir nun mit nach Hause nehmen wollen, ist: ein freudiges, Gott lobendes Herz und neuer Mutb für die nächste Reise!“











































„Strauß! Habe auch hineingesehen. Er ist's leidhaftig. Darum, wer Beruf hat, der schlage an; wer nicht, darf schweigend vorübergehen; der Herr wird reden. Er gebe einem einen Feuergeist in den Mund, der ein Feuer anzünde und alle die Stoppeln verbrenne, die in Tübingen die klare Aussicht auf den Himmel rauben. Es wird einmal ein großes Feuer geben, wenn eine Universität wieder in Masse Buße thut. — Das Reich Gottes kommt!

„Seh ich Dich noch? — Wie sollte ich nicht, wenn Du nicht arg böse bist. Nach Kalkutta gehen und einen nimmer sehen? Ich denke, Du solltest doch auch nasse Augen von mir fortnehmen, wenn's auch Niemand sieht.“

Soweit diese Briefe aus Stetten. Mit voller Deutlichkeit lassen sie bereits im Dreiundzwanzigjährigen den gereiften Mann, ja den späteren Erzieher und Leiter der Missionare erkennen. Selbst die Handschrift dieser Briefe ist fast genau die gleiche, wie die des Inspektors.

Für die Anstalt in Stetten war inzwischen in Strebel der rechte Vorsteher gefunden. Unter ihm diente Josenhans noch etwa ein Jahr. Auf Ostern 1836 hätte er als Lehrer in's Missionshaus nach Basel kommen sollen, wahrscheinlich als Nachfolger Ch. Blumhardt's. Im August 1835 schreibt sein Freund F. Dehler, der einst auch durch Josenhans in den Kreis der „Brüder“ in Tübingen war eingeführt worden, an Gundert hierüber: „Ich danke dem Herrn, wenn er mir ihn zuführt. Josenhans ist fest, ich eigensinnig; wir werden uns viel aneinander reiben im kollegialischen Wirken, wenn nicht die Gebetsgemeinschaft, auf die ich es aber von der ersten Stunde an antragen will, uns durchhilft. Ja, sie muß helfen.“ Woran dieser Plan gescheitert ist, wissen wir nicht. Soviel ist gewiß, daß Josenhans 1836 nicht nach Basel gieng, sondern eine längere Studienreise antrat, die ihn namentlich durch Norddeutschland, z. B. auch nach Bremen führte, ihm eine Reihe der werthvollsten Bekanntschaften und auch in wissenschaftlicher Beziehung bedeutende Förderung eintrug. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er von der Oberkirchenbehörde nach B a c k n a n g geschickt, um für den schwer erkrankten Helfer Dettinger zu vikariren und nach dessen Beförderung auf ein Diaconat der Stadt Stuttgart als Amtsverweser zu fungiren. Mit Dettinger, dem späteren Prälaten, ist er denn auch bis zu dessen Heimgang in treuer Freundschaft verbunden geblieben. Ein Sohn

































darniederlag und der durch die Pflege sehr in Anspruch genommen war, bat um einen Missionsbruder, der für einige Zeit sein Vikar sein könne. Ich ließ jenen frommen Bruder kommen — die Balanz stand gerade vor der Thür — weil ich dachte, der würde wohl noch am ehesten bereit sein, das schwere Opfer zu bringen. Aber er erklärte einfach: „Mein Reiseplan ist gemacht und ich kann ihn nicht mehr ändern!“ Und dabei blieb's. Da schickte ich einen einfachen Bruder, der ganz und gar nicht im Rufe besonderer Frömmigkeit stand, — der gieng und hat sich dort den Tod geholt! Das war eine sehr merkwürdige Erfahrung.“

Doch genug dieser Erinnerungen. Wir müssen zum Schluß eilen, und würden nun hier am liebsten die Rede abdrucken, welche Inspektor Josenhans bei seinem 25jährigen Amtsjubiläum (17. März 1874) gehalten, weil er dort sich am eingehendsten über seine ganze Thätigkeit ausgesprochen. Der Raum gestattet es nicht. Mit jenem Tage hatte seine Wirksamkeit im Missionshaus gewissermaßen ihren Höhepunkt erreicht.

Noch 5 Jahre führte der Jubilar sein Amt von da an fort; der schwerste Schlag, der ihn in dieser letzten Zeit traf, war der Tod des Rathsherrn Christ, mit dem er wie amtlich so auch persönlich auf's Innigste verbunden war. In derselben Sitzung im März 1849, in der über Josenhans' Berufung verhandelt wurde, war Rathsherr Christ zum Vicepräsidenten der Kommittee erwählt worden, und von 1854 bis zu seinem Tode 1877 war er Präsident der Gesellschaft. „Wäre unser lieber Herr Rathsherr nicht unser Präsident, wir wären nicht so weit als wir sind, man hat auch Beispiele von untergegangenen Missionen“, hatte Josenhans bei seinem Jubiläum geäußert. Noch 1 1/2 Jahre arbeitete er weiter; dann ließ er sich nicht mehr halten. „Ich wäre gerne bis zu meinem Abschied von dieser Welt in meiner Stelle geblieben,“ schrieb er damals, und was das besagen will, zeigt ein Wort aus früherer Zeit: „es würde mir leichter zu sterben, als die Mission zu verlassen.“ — „Aber,“ so fährt er 1879 fort: „ich konnte mir nicht verhehlen, daß seit dem Tod unseres Präsidenten nicht bloß meine körperliche Kraft, sondern auch meine geistige Frische und gemüthliche Tragkraft spürbar abzunehmen, ja rascher, als ich dies erwarten durfte, zu sinken beginne.“ Mit welchen Gedanken schaute er wohl auf die lange, reiche Zeit seines Wirkens zurück? In einem Schreiben an die Kommittee sagt





das Versprechen abnehmen, daß sie zeitlebens zur Basler Mission sich halten wollten. Fragte man, wie's gehe, so konnte er wohl mit einem Ausdruck voll inniger Fröhlichkeit sagen: „Gut, weil's dem Himmel zugeht!“ und wie freute er sich, wenn man ihm Gutes aus Basel, aus Indien, aus Afrika oder sonst aus der Mission berichtete!

Noch stand ihm ein schwerer Kampf bevor, der letzte harte Strauß. Am Sonntag vor Weihnachten traf ihn ein abermaliger Schlaganfall, zu dem sich noch eine Lungenentzündung gesellte, die einen raschen Verlauf nahm. Unvergeßlich werden seinen Kindern jene Stunden bleiben, da der Sterbende sie um sich versammelte, um in gemeinsamem Gebet sich zu stärken. Wie rang da der starke Geist mit der Schwachheit des Leibes, mit der Bangigkeit der Seele! Da drang es aus der Tiefe hervor: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.“ Da flehte er mit lauter Stimme um Kraft, den letzten schweren Kampf durchzukämpfen und bekannte: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan.“ Da bat er seine Kinder, ihn mit ihrem Glauben und Gebet zu unterstützen. Da flüchtete er sich aber auch zum Kreuz seines Heilandes und verbarg sich in seine Wunden. Und aus der Tiefe raffte sich der Glaube wieder auf, so daß er einmal ausrufen konnte: „Gelobet sei Gott, der uns ein solches Seligkeitsbewußtsein ins Herz giebt!“ Auch in der letzten Nacht seines Lebens war der Sterbende mehrere Stunden bei vollem Bewußtsein, er konnte aber nur noch mit verlöschender Stimme reden. Noch flehte er um Erlösung, sprach sich selber Geduld zu und erquickte sich an Bibelsprüchen und Liederversen, die ihm zugerufen wurden. Als ihm am Morgen des Todestages während einer heftigen Bangigkeit sein Sohn zurief: „Fürchte dich nicht, glaube nur,“ antwortete er mit vernehmlicher Stimme: „Ich glaube.“ Das war eines seiner letzten Worte.

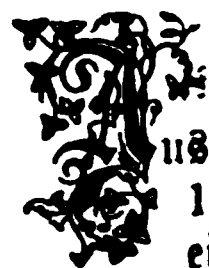
Am heiligen Christfest (1884), abends um sieben Uhr, trat durch eine Lähmung das ersehnte Ende ein.

In der Leidensnacht im Mai 1881, welche mit dem Schlagfluß endete, an dessen Folgen der Entschlafene von da an frankte, da hat ihn, wie er nachher erzählte, in unruhigen Träumen das Vorgefühl des herannahenden Todes bewegt und das Wort die träumende Seele beschäftigt: »inter júbila moriamur,« unter Lobgesängen laßt uns sterben! Als bald freilich sind diese júbila, ist

dieser Triumph des Glaubens noch nicht gekommen. Es hieß vorerst: hinab geht Christi Weg. Es gieng stufenweise immer tiefer hinab in Leiden und Schwachheit. Es gieng zuletzt noch durch Tiefen der Anfechtung, durch die Feuerprobe eines ringenden Glaubens. Aber der Herr hat durchgeholfen und ausgeholfen und nun sind die jubila da:

Da wird man Freudengarben bringen,  
 Wann unsre Thränenfaat ist aus:  
 O welch ein Jubel wird erklingen,  
 Welch Lobgetön im Vaterhaus!  
 Schmerz, Seufzen, Leid wird ferne weichen,  
 Es wird kein Tod uns mehr erreichen,  
 Wir werden unsern König sehn;  
 Er wird am Brunnquell uns erfrischen,  
 Die Thränen von den Augen wischen;  
 Wer weiß, was sonst noch wird geschehn!

## Aus Uganda.



aus Uganda sind wieder interessante Briefe angekommen. Am 16. März 1884 wurde eine zweite Tochter Mtesa's sammt einem kleinen Mädchen, das sie mitbrachte, getauft; am gleichen Tage ein begabter, sehr lieber Jüngling, der aber schwindfüchtig zu sein scheint. Während eine Pockenepidemie hunderte von Eingebornen wegraffte, darunter auch Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen, z. B. eine Tochter des Königs, die auch bei den Missionaren lesen gelernt hatte, wurden drei Kriegszüge lediglich zum Zweck des Beutemachens veranstaltet. Eine dieser Expeditionen, unter Stanley's „großem Admiral“ Gabunga, kehrte denn auch beutebeladen zurück. Ihr Führer aber sollte die Heimat nicht wiedersehen. Er starb unterwegs. Missionar O'Flaherty schreibt darüber: „Gabunga war ein guter Freund von mir. Noch am Abend, ehe er gegen Roma aufbrach, besuchte ich ihn in Boja, wo ich ihn von mehreren Tausend seiner auserlesenen Mannschaft, sowie von mehreren Priestern und einem Hohenpriester des Rubari umgeben antraf. Die letztern waren damit beschäftigt, allerlei Segensformeln zu murmeln und große Siegesthaten zu prophezeien. Der Hohenpriester saß neben dem großen Admiral, auf dessen Haupt er eine aus Zähnen und Hörnern der seltensten Thiere wunderbarlich konstruirte, zauberkräftige





























aber ich werde wohl zu ihr fahren!" Einige Wochen vorher hatte Lawes über David gepredigt und auch die Stelle 2 Sam. 12, 23 angeführt!

— Am 8. Aug. 1884 fand auf der Murray Insel das erste Missionsfest statt. Zuerst hielten zwei Missionare und drei Eingeborne je eine kurze Ansprache; dann fand die Kollekte statt, welche zwei volle Stunden dauerte, da etwa 500 Personen einzeln an den Tisch traten und ihre Gaben und Namen in eine Liste eingetragen wurden. Im Ganzen waren es 880 Mark! Hierauf folgte eine Prozession, wobei alle Anwesenden, d. h. 1) die Stationsbewohner, 2) die Kolonisten aus der Südsee, 3) die Dorfbewohner der nächsten Umgebung, 4) andere Gäste in langer spiralförmiger Aneinanderreihung, mit Blumen, Federn u. dergl. geschmückt, Waffen, Stäbe, Früchte oder andere Gewaaren tragend, an den Missionaren vorbeimarschirten — eine aus der Südsee durch die Lehrer importirte Sitte. Dann gaben die Südseeinsulaner einige kriegerische Aufführungen, wie sie in alter Zeit bei ihnen gewöhnlich waren, zum Besten; dann sangen die Lehrer von Lifu ein Abschiedslied, das sie zur bevorstehenden Abreise von Frau Missionar Macfarlane selbst gedichtet und komponirt hatten. Endlich kam das Festessen, an das sich allerlei Spiele, Experimente mit einer galvanischen Batterie, einer magischen Lampe u. dergl. angeschlossen. Hiernach darf man sich also die Londoner Missionare in Neuguinea keineswegs als Finsterlinge vorstellen, welche ihren Befehrten „allen heitern Lebensgenuß“ untersagen.

— Anfang September kamen 4000 Exemplare der neuen Bibel in Taschenformat in Tahiti an und acht Tage darauf hatte Miss. Green schon die Hälfte verkauft. Bereits hat er weitere 4000 Exemplare bestellt.

— Aus Malua in Samoa schreibt Miss. Marriott: „Die ausgezeichnete samoanische Bibelübersetzung ist unser einziger Klassiker. Die Leute lesen mit Nachdenken darin und viele sind wohlvertraut mit ihrem Inhalt. Es ist mir allemal eine Freude, wenn ich durch die Dörfer gehe, hin und wieder die Eingebornen auf ihre Bambus-Ropfstützen gestützt daliegen und in der Bibel lesen zu sehen. Die Bibel ist aber auch unsere stärkste Waffe gegen die zahlreichen französisch-katholischen Priester, welche uns auf allen Seiten umgeben und unser Werk mit Bitterkeit zu hindern und alles Erdenkliche zu thun bemüht sind, um unsre Leute zu sich herüberzuziehen. Bis jetzt aber haben wir keinen verloren. 30,000 Bibelleser in einer Bevölkerung von 35,000 — das ist doch etwas! Wir ermahnen unsre Leute, das Wort Gottes für sich zu lesen, und so fällt es ihnen nicht schwer, die römischen Irrthümer als solche zu erkennen. So ist's auch in Tahiti, in Karotonga und auf den Loyalitäts-Inseln gegangen. Aber die Jesuiten fangen an das zu merken und bieten nun allem auf, um durch die französischen Machthaber auf den Loyalitäts-Inseln

















— Aus Veranlassung der Kongo-Konferenz war auch der baptistische Missionar W. G. Bentley in Berlin und konnte den Delegirten aus seiner reichen Erfahrung manche wichtige Aufschlüsse und Winke geben. Ebenso Dr. Latz aus Livingstonia sammt zwei anderen Vertretern der schottischen Mission, sowie der Sekretär der baptistischen Missionsgesellschaft, Baynes, der hauptsächlich gekommen war, um mit dem Reichskanzler und dem auswärtigen Amt wegen des baptistischen Missionseigenthums in Kamerun und Bimbia zu verhandeln — mit gutem Erfolg. — In der glänzenden Versammlung des Deutschen Kolonialvereins in Berlin, welche zu Ehren Stanley's veranstaltet war, kam außer diesem und dem deutschen Reisenden Flegel auch der Berliner Missionar Merensky zu Wort und wurde mit Beifall gehört.

— Das Missionsblatt des Berliner Frauen-Vereins für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenland theilt in seiner Januar-Nummer eine sehr lesenswerthe Geschichte dieses einzigen Vereins auf dem europäischen Festlande mit, welcher unverheirathete Lehrerinnen in die Heidenwelt aussendet. Derselbe wurde gegründet am 10. November 1842 im Hause der Frau Minister Eichhorn und steht seit 1881 unter der Leitung der Frau Generalin v. Döring, geb. Gräfin Dohna, Schellingstraße 13. Auch die Statuten des Vereins, sowie die Bedingungen, unter welchen derselbe Lehrerinnen annimmt und aussendet, sind dort mitgetheilt. Wir rathen allen, die in sich den Beruf fühlen, der heidnischen Frauenwelt lehrend und dienend zu Hilfe zu kommen, sich vertrauensvoll an die Vorsteherin in Berlin zu wenden.

#### Todesfälle.

Am 15. Mai starb in Demerara der chinesische Prediger Lau Fut, „einer der leuchtendsten Juwelen, welche der Kirche Christi aus dem Schutthaufen China's geworden sind, ein Exempel davon, was Gottes Gnade für einen Chinesen thun kann und was wiederum ein Chineser für Gott thun kann“. Seiner Zeit in Kanton als Barbiergehilfe durch baptistische Missionare für den Herrn gewonnen, erklärte er sogleich seinem Meister, er möchte ihm den siebenten Theil seines Lohnes abziehen und ihn dafür am Sonntag der Arbeit überheben. Sein Meister aber antwortete mit Entlassung und seine Pflegemutter nahm ihm im Zorn sogar seine Kleider und Schuhe. Um ihm etwas Ruhe zu schaffen, nahm ihn Miss. Graves auf's Land, wo er nun selbständig seinen Lebensunterhalt verdiente, daneben aber jede Gelegenheit benutzte, für den Herrn Zeugniß abzulegen und zugleich fleißig seine Bibel las. Als dann viele seiner Landsleute nach Demerara auswanderten, kam ihm der Gedanke, daß hier eigentlich eine schöne Missionsgelegenheit vorliege, da im fernen, fremden Land, den Einflüssen des heimischen Götzendienstes enttrübt, diese Auswanderer wohl viel leichter das Evangelium annehmen würden als zu Hause. So verdingte er sich denn selbst als Kuli, gieng nach Demerara und



wirkte hier neben seiner Plantagenarbeit als Evangelist von Gottes Gnaden. Nach einigen Jahren wurden mehrere Missionsfreunde auf ihn aufmerksam, kauften ihn aus seiner Kontraktspflicht los und halfen ihm so dazu, daß er hinfort sich ganz der Missionsarbeit widmen konnte, und zwar im Anschluß an einige Missionare, die von Georg Müller in Bristol ausgesandt waren. Zuletzt hatte er eine Gemeinde von 200 Chinesen gesammelt, die er nach den strengsten baptistischen Grundsätzen leitete und die im letzten Jahr allein etwas über 8000 Mt. für Kirchen- und Missionszwecke zusammenbrachte. Sein Nachfolger ist ebenfalls ein Chinese, Namens La Kin. Unter seinen geistlichen Kindern befindet sich auch Iso Sune, der eingeborne Pfarrer der baptistischen Gemeinde in Kanton.

— Der junge Missionsarzt Dr. Percy Brown ist auf der Rückreise vom Niger nach Europa gestorben und in Afrika beerdigt worden.

— Im April 1884 ist in Mutjalapad Missionar Clay von der anglikanischen Ausbreitungsgesellschaft gestorben, 56 Jahre alt, nach 28jähriger Wirksamkeit unter den Telugu in Rimal und Kadapah. Er war ein gründlicher Kenner der Telugu-Sprache und ein geschätzter Mitarbeiter in der Bibelübersetzungs-Kommission.

— Am 22. Juni 1884 ist zu Neuhanover in Natal der Hermannsbürger Missionar Strube gestorben. Er gehörte der ersten Schaar von Hermannsbürger Sendboten an, welche auf der Randaze in's Heidenland hinüberfuhren.

— Am 5. Sept. in Kopan bei Jassna, Ceylon, der eingeborene Pastor Gensman nach 18jähriger Arbeit im Dienst der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft.

— Am 7. Sept. starb zu Tauranga in Neuzeeland der älteste Missionar der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft Archidiaconus Brown. Er war einer der ersten Zöglinge, mit welchen die Missionsanstalt zu Islington 1825 eröffnet wurde, erhielt 1827 die Ordination und gieng 1829 nach Neuzeeland ab, wo er seither ununterbrochen 55 1/2 Jahr lang gearbeitet hat. 1844 hatte ihn Bischof Selwyn zu seinem Archidiaconus ernannt.

— Am 28. September starb in Freretown, Ostafrika, ganz unerwartet der treue schwarze Katechist Georg David — ein schwerer Verlust!

— Am 1. Okt. starb nach 25jährigem Dienst der wesleyanische Missionar Evers in Kojapetta bei Madras.

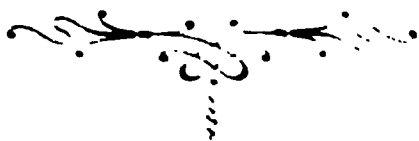
— Am 16. Okt. starb in Honolulu Frau Bernice Pauahi Bishop, eine Urenkelin des berühmten Königs Kamehameha und die letzte dieses Hauses, eine eifrige Christin und Missionsfreundin. Ihr angeerbtes Vermögen hat sie größtentheils zur Errichtung von zwei protestantischen Erziehungsanstalten für eingeborne Knaben und Mädchen testirt. Auch mehrere bestehende Institute dieser Art sind bedacht worden.





Symptome, welche durch Koprostase, Uterinleiden, Schwangerschaftsbeschwerden u. dgl. hervorgerufen sind, durch eine solche manuelle Bearbeitung der Eingeweide wohl gehoben werden können; auch ist nicht zu leugnen, daß ein solches Kneten auf das ganze Pfortadersystem wohlthätig einwirkt. Die ganze Prozedur dauert wohl nie unter 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Stunden und wird natürlich in schwierigeren Fällen alle paar Tage wiederholt. Allerdings scheint der ganze Stoizismus eines eingeborenen Südafrikaners dazu zu gehören, um eine solche Prozedur, bei welcher alle Eingeweide wie umgewandt werden, auszuhalten. Wenigstens haben die Europäer, welche sich in dieser Weise haben behandeln lassen, es mir versichert, daß es ein schauderhaftes Gefühl sei, so mit sich hantieren zu lassen. Durch die fortgesetzte Übung erhalten die Leute, welche sich mit diesem Massieren abgeben, eine ziemlich Kenntniß der regelmäßigen Beschaffenheit des Unterleibes, sowie der häufigeren Unregelmäßigkeiten, die dort vorkommen, und da sie alle oft genug nicht nur beim Schlachten gesunder Thiere, sondern auch beim Zerlegen solcher, die an Krankheiten gestorben sind (denn auch diese werden regelmäßig aufgeessen), mitgeholfen haben, so haben sie in ihrer Art auch eine gewisse Anschauung von den anatomischen Verhältnissen der krankhaften Zustände, welche die massierende Hand durch die Bauchdecken hindurch beim lebenden Menschen fühlt. Nachdem ich bei den Eingeborenen als medizinischer Sachverständiger anerkannt war, haben sie mich einigemal konsultiert, als ihnen bei dieser Massage des Unterleibes etwas außergewöhnliches vorkam. Dann habe ich sie vor meinen Augen die Prozedur vornehmen lassen und mich dabei selbst davon überzeugt, wie genau sie jeden Theil von den übrigen separieren können, so daß er für den fühlenden Finger ganz deutlich dazuliegen scheint."

Von besonderer Wichtigkeit ist diese Kunstfertigkeit den Eingeborenen für die Geburtshilfe und ersetzt ihnen viele Instrumente. Als Hebammen fungieren meist sehr vornehme Frauen, und sie machen ihre Sache so gut, daß sie unbedenklich auch von den Frauen der Weißen benützt werden. „Die Kenntniß der Handgriffe bei der Massage pflanzt sich traditionell von der Mutter auf die Tochter oder auf eine andere jüngere Verwandte fort. Auch massieren zuweilen wohl einzelne Männer. So viel ich weiß, wird aber mit der ganzen Sache nichts Geheimnißvolles getrieben.“ Bei der Behandlung gefährlicher innerer Krankheiten übrigens erscheint den Herero eine übernatürliche Hilfe durch Zauberei probater als ihre einfachen Hausmittel.



## Bücherlehre.

Mit der Ausdehnung der Mission draußen wächst auch in der Heimat das Interesse für dasselbe. Man sieht das nicht nur an den Missionsfesten, Konferenzen u. dgl., die hie und da neu eingeführt werden, sondern auch am wachsenden Umfang der Missionsliteratur, sowie an der Aufmerksamkeit, welche in neuerer Zeit auch von weltlichen Zeitungen, wissenschaftlichen Monatsblättern u. dgl. der Mission geschenkt wird. Besonders die Mittheilungen der geographischen Gesellschaft zu Jena zeichnen sich aus durch ihre Missionsfreundlichkeit. Auch die sehr gehaltvolle Deutsche Kolonialzeitung hat schon Nettes aus der Mission oder über dieselbe gebracht. Namentlich die Geographie und Kartographie kommt auf immer freundschaftlicheren Fuß mit der Mission. Noch ist der große Missionsatlas von Dr. Grundemann nicht vergriffen und der kleine in Galtw erschienene Atlas desselben eben erst recht unter's Publikum gekommen, so erscheint in Kopenhagen ein neuer selbstständiger Missionsatlas von J. Vahl, dem bekannten Vertreter der Evangelischen Allianz in Dänemark, dem Herausgeber eines kirchlichen Monatsblattes und dem Besitzer einer Missionsbibliothek von 4100 Werken. Wie fleißig er diese letztere benutzt hat, das merkt man seinem Atlas und der dieselbe begleitenden Erklärung wohl an. Bis jetzt sind uns nur die zwei ersten Lieferungen über Asien und Afrika zu Gesicht gekommen, zusammen zehn große Kartenblätter mit mehreren Spezialkärtchen und beinahe 500 Seiten Text. Leider ist alles dänisch. Demnächst soll aber auch eine englische Ausgabe erscheinen. Der Preis ist 3½ Kronen per Lieferung mit Erklärung. — Ferner können wir empfehlen mehrere große Wandkarten auf Leinwand, welche von der baptistischen Missionsgesellschaft (A. H. Baynes, Mission House, 19, Castle Street, Holborn, London, E. C.) herausgegeben sind. Namentlich die Karte über „Cameroons and Victoria“, 4×6 Fuß groß, Preis 8 Mk., dürfte gegenwärtig von Interesse sein. Wissenschaftlichen Werth hat sie gerade nicht, als Veranschaulichungsmittel für populäre Vorträge und Missionsstunden dagegen ist sie praktisch. — Ebenso hat die Bostoner Missionsgesellschaft (man wende sich an C. N. Chapin, 1 Somerset Street, Boston, Mass.) einige große Wandkarten über ihre verschiedenen Missionsgebiete herausgegeben. Dieselben sind sowohl auf Leinwand als auf Papier gedruckt zu haben. Folgendes sind die Preise für die auf Papier: Southern Japan, 4 ft. 7 in. × 2 ft. 9 in., 40 cents. — China, 6 ft. × 5 ft., 75 cents. — Micronesia, 6 ft. × 5 ft., 40 cents. — Central and Southern Africa, 6 ft. × 5 ft., 75 cents.

Endlich sei hier auch noch die sehr genaue, viel Neues, auch für die Wissenschaft Werthvolles enthaltende große Karte der Goldküste erwähnt, welche soeben im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel erschienen und für 4 Fr. zu haben ist.

**The Heathen World; its need of the Gospel and the Church's obligation to supply it.** By the Rev. G. Patterson, D.D. Toronto: William Briggs, 78 & 80 King Street East. 1884.

Eine gekrönte Preisschrift des unseren Lesern bereits bekannten Biographen von Dr. Geddie. Der erste Theil schildert den gegenwärtigen Zustand der Heidenwelt unter der Herrschaft des Hinduismus, Buddhismus, Schamanismus, Fetischismus u. s. f. nicht bloß in religiöser, sondern auch in moralischer, socialer, politischer und ökonomischer Beziehung. Der zweite Theil liefert den biblischen Nachweis, daß der Götzendienst eine verdammliche Sünde ist, daß die Heiden unter dem Zorn Gottes stehen und ohne das Evangelium ewig verloren gehen — nicht weil sie das Evangelium nicht haben, sondern weil sie gegen ihr eigenes Gewissensgesetz sündigen. Der dritte Theil handelt von dem Missionsbefehl Christi nach seiner religionsgeschichtlichen und missionswissenschaftlichen Bedeutung, von der Missionspflicht der Kirche und von den Motiven, welche gerade in unserer Zeit besonders stark zur Erfüllung derselben antreiben sollten. Das sauber gedruckte und schön ausgestattete Büchlein (300 Seiten) eignet sich zu Geschenken. Der Originalpreis ist nur Fr. 3.50.

**Biblisches Wörterbuch** für das christliche Volk. Von H. Zeller. Dritte Aufl. Zwei Bände. H. Neuther's Verlag in Karlsruhe. 1884.

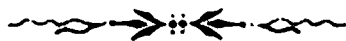
Preis Mk. 10, geb. Mk. 12

Die zweite Auflage dieses nützlichen Nachschlagebuches, das zugleich als Konfordanz zur heil. Schrift dienen kann, hat uns i. Z. nach Indien und wieder zurück nach Europa begleitet. Wir danken demselben manche Belehrung und manche Reiterparniß. Herzlich gern empfehlen wir daher nun die etwas abgekürzte, dafür aber auch billigere dritte Auflage unsern Lesern. Der theologische Standpunkt des Herausgebers und der meisten seiner Mitarbeiter ist ein streng konservativer. Wer sich vor Kritik und dergl. fürchtet, wird daher hier ein durchaus unanstößiges Werk finden. Einfache Bibelleser, denen es weniger um den Porhoj, als um das Heiligthum zu thun ist, werden sich davon befriedigt fühlen. Denen, welchen es in erster Linie um Aufschluß über geographische, antiquarische, namentlich auch um die assyriologischen und ähnliche, das A. T. betreffende Fragen zu thun ist, wird das Calwer Bibellexikon besser dienen. Doch sind auch im vorliegenden Wörterbuch die Resultate der neuesten Forschungen auf diesem Gebiet berücksichtigt. Mehrere recht gute Karten und praktische Tabellen erhöhen den Werth des Buches.

**Das Neue Testament,** forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterung erklärt von H. Couard. Fünfter Band. Die Apostelgeschichte. Potsdam, Verlag von August Stein. 1884. Preis Mk. 1.60.

Dieser fünfte Band theilt die Vorzüge der ihm vorangegangenen. Es ist eine gesunde, auf gründlichen Studien beruhende Arbeit, ganz besonders allen Sonntagschullehrern, Missionaren und Predigern zu empfehlen, welche nicht griechisch verstehen und doch so genau, als es hiebei möglich ist, den Sinn des Urtextes verstehen möchten.

NB. Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.



100





















































































































































































































































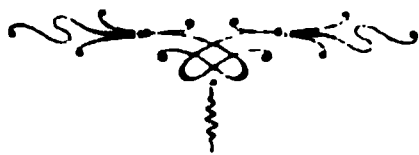






### e) Was folgt daraus?

Mit dem Berichterstatter werden auch die Leser dieser erfreulichen Thatsache sich kühnen Hoffnungen hingeben und sich von dieser Art der Heidenpredigt Großes versprechen. Und dies mit vollem Rechte. Hat die Predigt auf den Götzenfesten, die ja eine vorbereitende Arbeit war, so viel zu Stande gebracht, was wird nun nicht von der eingehenderen und gründlicheren Haus- und Landpredigt zu erwarten sein?! Zwar geht diese Predigt an die Einzelnen; allein der Erfolg derselben sollte sich — so denken und hoffen wir — doch darin zeigen, daß wir durch diese Einzelarbeit das Volk auch wieder zusammenpredigen. Von den Götzenfesten sind sie hinweggepredigt; wo werden wir sie nun wieder beisammen finden? In einer — in vielen Christengemeinden? Wenn Gott ein Wunder besonderer Art thut, ist das schon möglich. Allein „der Glaube kommt aus der Predigt,“ und ich glaube, einstweilen werde es dahin kommen, daß sie als heilsverlangende Heiden zunächst sich in großen Schaaren in ihren Ortschaften um die besuchenden Prediger versammeln werden. Eine weitere und wichtigere Folge aber und eine heilige Pflicht der Mission ist nun die, daß man die Heidenpredigt systematisch betreibe und eigentliche, ganz nur dieser Arbeit sich widmende Prediger an die Heiden sende. So lange nur die periodischen Feste besucht wurden, konnten Gemeinde- und Schularbeiter auch die Heidenpredigt nebenher besorgen. Bei den Heidenhausbesuchen ist es anders. Da muß ein besonderer Zweig der Missionsarbeit geschaffen, unterhalten und gepflegt werden, wenn die beschriebene Thätigkeit in den 3000 Ortschaften Malabars so geübt werden soll, daß man sie mit gutem Gewissen betrachten kann als ein konsequentes Weiterbauen auf dem bisher gelegten Grunde.











































































































































































































































































































































































































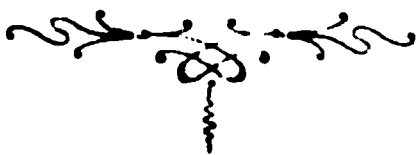
treten; aber Gott sei Dank, es geht doch hindurch, mit Jesu hindurch durch die Wogen. — Mit Jesu kommt man durch die Wogen; davon zeugt so vieles, was unsere Basler Mission in der letzten Zeit erfahren hat. In beschämend herrlicher Weise hat Gott um Christi willen die Besorgnisse zu Schanden gemacht, die wir seit Ende 1883 um unsere chinesische Mission hatten. Um der Unruhen willen, die der Krieg Frankreichs gegen Tonkin und dann der französisch-chinesische Krieg in den angrenzenden chinesischen Provinzen zur Folge hatte, fürchteten wir eine Zeit lang für das Leben unserer Missionare, mehr noch für das Leben unserer eingeborenen Christen, und vor allem besorgten wir, unsere Christen möchten unter den Verfolgungen nicht standhalten, sondern abfallen. Und was ist nun geschehen? Ein Missionshaus wurde bei einem Volksauflauf beschädigt, aber seinen Insassen geschah nichts; einigen Missionaren wurde aufgelauert, aber sie erfuhren's erst, als die Gefahr vorüber war; an einer oder an zwei Kapellen wurde das Dach durch Feuer oder durch Steinwürfe zerstört, Christen und Taufbewerber wurden verjagt, manchen wurden die Häuser ausgeraubt, die Felder verwüstet, sie selbst gebunden und geschlagen, aber ans Leben ging's keinem, und vor allem ist kein Christ, ja auch kein Taufbewerber in den Verfolgungen zurückgegangen, und es geht unserer Mission wie andern, die zum Teil mehr gelitten haben als wir und die doch jetzt freudig bekennen dürfen: Der Krieg hat uns mehr genützt als geschadet; die Gemeinden haben unter Leiden ihre Kraft erprobt und ihre Zahl hat sich gemehrt.

Und blicken wir hinüber auf unser Missionsgebiet in Afrika, so ist es gewiß wahr, dort auf der Goldküste hat unsere Mission ihre schwersten Stürme erlebt und wie oft schon ist wohl dort die Bitte ertönt: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Vor 57 Jahren zogen unsere ersten Sendboten dahin, nach 13 Jahren lagen acht Brüder draußen begraben und der einzige Ueberlebende mußte krank das Feld räumen, und was hatte man erreicht? Keine Schule, keine Kapelle war gebaut, keine Seele war getauft, nicht einmal ein Taufbewerber war da und nun schien alles aus zu sein. Aber die Mission wurde wieder begonnen, und welche Freude war es, als nach 19 Jahren am Pfingstfest 1847 die 2 Erstlinge auf der Goldküste getauft wurden. Heute sind es mehr als 6000 Getaufte, und das Land steht uns offen weit hinein ins Innere: Herr, hilf uns, daß



ja, auch die Heiden kommen an solchen Tagen und wundern sich, daß die Christen so schöne Feste haben. Es sind ja das kleine Freuden, aber es sind wirkliche Freuden für die, die fröhlich sind in Hoffnung.

In Hoffnung treiben wir Mission und zu gläubigem Hoffen und zu gehorsamer Nachfolge Christi, der unsere Hoffnung ist, möge auch unser heutiges festliches Zusammensein uns alle ermuntern. Mit Jesu ins Schifflein; ihm sollen wir immer treuer und demütiger und gläubiger nachgehen, ein jedes in seinem Stand und Beruf; mit ihm wollen wir auch den Blick hinausrichten in die Weiten seines Reichs und gerne nach Vermögen mit Hand anlegen auf seinem großen Arbeitsfeld in der Christenheit und in der Völkerwelt. Mit Jesu wollen wir es auch wagen, durch die Wogen zu dringen; nicht im Vertrauen auf Menschen, seien es Missionsgesellschaften oder Missionare, kann man an der Mission mithelfen, sondern im Vertrauen auf Jesum, der auch mit schwachen Jüngern, die er schelten und zurechtweisen mußte, doch hinausfuhr und ihnen durchhalf; ihm vertrauen wir, daß er auch uns zurechthelfe und durchhelfe, bis wir einst kommen mit Jesu ans Land! Den Lohn wünschen und erbitten wir den lieben Brüdern und Schwestern, die an unserem Werke mithelfen durch ihre Liebe, ihre Arbeit, ihre Gaben und ihre Fürbitte, daß sie durch Jesu Gnadenleitung nach allen Stürmen und Ungewittern des Lebens einst kommen in das Land, das uns verheißen ist, und daß wir nicht draußen stehen müssen, wenn sie kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, eine große Schar, die niemand zählen kann — und darunter auch die Geretteten aus Indien, China und Afrika, die uns befohlen sind; nein, daß auch unsere Stimme erschallen dürfe im Lobgesang der großen Schar (Offb. 19, 6. 7): „Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen; laßet uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben!“ Amen.







mann,\*) dessen kleine Schrift unser Magazin im Juniheft des 21. Jahrgangs 1877, S. 225—245 teilweise veröffentlicht hat. Es ist wohl zeitgemäß und nur schuldige Anerkennung, hierauf hinzuweisen. Wer jenen Jahrgang besitzt, kann ja alles selbst nachlesen; für die neueren Leser des Magazins aber sei folgendes hervorgehoben:

Seite 227: „Deutschland gab seine überströmenden Menschenmassen und seine Millionen an Kapital preis; sie mußten ihre Eigentümlichkeit, Vaterland, Sprache, Sitte, Kirchen- und Volkstum verleugnen, um unter den stolzen Romanen oder Angelsachsen zu verschwinden.“ — 228: „Gott hat dem deutschen Volke die Gaben gegeben, das Missionsvolk der Erde zu sein, wie keinem zweiten.“ 231...: „Nun sind ja aber die Zeiten der Herrissenheit und Thatenlosigkeit für Deutschland vorüber. Ein Neues ist angefangen.“ — 232...: „Neben den Männern der Wissenschaft und des Handels dürfte auch der deutsche Missionar nicht übersehen werden; denn ohne das Evangelium und seine Völker-wiedergebärende Kraft bleiben alle andern Bestrebungen doch fruchtlos, ja richten oft genug nur Schaden an.“ — 234: „Also christliche Kolonien Deutschlands im Gefolge der Mission verlangen wir als Heilmittel für die Heidenvölker, wie für Deutschlands soziale Krankheit.“ — 235: „Das Heidentum in all seinen Formen hat längst Bankrott gemacht und ist von der Geschichte gerichtet. Das Christentum hat sich thatsächlich als Weltreligion erwiesen.“ — 236: „Die Küsten Afrikas sind uns auf 8—30 Tagereisen nahe gerückt; überall haben Europäer, darunter auch Deutsche, Missions- und Handelsniederlassungen gegründet; überall hat es aber auch an feindlichen Zusammenstößen zwischen den Europäern und den Eingeborenen, namentlich an Betrügerei, Gewaltthat und Verräterei auf seiten der letzteren nicht gefehlt. Da sollte 1) hie und da ein Kriegsschiff einen kurzen Besuch an diesen Küsten abstatten und den Eingeborenen zeigen, daß die unter ihnen wohnenden Weißen nicht schutz- und heimatlose Abenteurer sind, die man ungestraft ausbeuten oder gar mißhandeln dürfte, 2) sobald die Niederlassung wichtig genug ist, ein Konsul

\*) (Geboren den 2. Mär; 1825 zu Gerlingen in Württemberg, ausgesandt 1849, gestorben in seiner Heimat 13. Dez. 1876, nachdem er erst kurz vorher, im September, aus Afrika zurückgekehrt war. Er schrieb auch sonst noch über Afrika (vgl. Miss.-Mag. 1859, S. 43 ff. und 1866, S. 83 ff.).



zur Kolonisation und zugleich ein würdiges Objekt für seine Völkermission darböte.“ — 244: „Erfüllt aber Deutschland seine Ausbreitungs- und Segensmission nach Gottes und Christi Befehl, dann lösen sich an den geöffnieten Welt- und Völkertthoren mit der sozialen noch so viele andere Fragen und Nothen. . . . . Und diese Mission womöglich noch ohne Zwang und göttlichen Wurf frei und willig anzufangen und dadurch selbst frei und heil zu werden, das ist jetzt — Deutschlands wichtigste Aufgabe.“ — So schließt Zimmermann seinen Aufruf ans deutsche Vaterland. Dies bemerkenswerte Aktenstück wurde seiner Zeit, „um es vom Untergange zu retten,“ im Missions-Magazin niedergelegt. Der Herausgeber und die Leser dieser Zeitschrift wollen es einem norddeutschen Pastoren zu gute halten, wenn er auf dasselbe jetzt wieder aufmerksam macht und so das Andenken an jenen deutschen Missionar Zimmermann zu erneuern gesucht hat. Was derselbe gewünscht und ersehnt hat, das fängt jetzt an in Erfüllung zu gehen. Sein Ruf ist also doch nicht ohne Widerhall geblieben. Dem Herrn sei Dank!



## Die Gesundheitsverhältnisse der Goldküste.



### 1. Die medizinische Expertise.

Längst hatte man in der Basler Mission gefühlt, daß der Mangel an Aerzten auf den meisten Stationen durch den medizinischen Unterricht, welcher den Missionszöglingen in ihren letzten zwei Studienjahren durch Basler Aerzte erteilt wird, nur ganz notdürftig ersetzt werden kann. Besonders das mörderische Afrika mit seinen vielfach noch so rätselhaften Fiebern hatte dem Komite in Basel schon wiederholt den Gedanken an Aussendung eines Missionsarztes nahe gelegt. Namentlich in den Jahren 1872, 1875 und wieder 1879 war diese Frage ernstlich in Erwägung gezogen worden, jedoch stets ohne praktischen Erfolg. Erst im Jahre 1880, nachdem ein hochherziger Freund der Mission eine bedeutende Summe für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte, wurden die ersten Schritte



sogar Männer in vorgeschrittenem Lebensalter. Das Komitee aber wählte einen der jüngsten, der sich in der eilften Stunde noch für den schweren Gang nach Afrika mit mehr als gewöhnlicher Begeisterung — und zwar persönlich, nicht bloß schriftlich — angeboten hatte. Es war der junge Basler Arzt Dr. Ernst Mähly, der sich nun sofort mit dem größten Eifer an die Vorarbeiten für seine so vielumfassende Aufgabe machte, noch eine Zeitlang in München bei Bettenkoser studierte, auch Professor Jäger in Stuttgart aufsuchte, in London alle möglichen Erkundigungen einzog, wichtige Anschaffungen machte und endlich mit Inspektor Prätorius und dem vielgereisten Herrn W. Preiswerk sich nach Afrika einschiffte.

Sein Aufenthalt auf der Goldküste (vom 17. Nov. 1882 bis 7. Juli 1884) hat nahezu zwanzig Monate gedauert, und von dieser Zeit hat er nicht weniger als 192 Tage in Aburi, 108 Tage in Akropong, 101 Tage in Akra, 31 in Abolobi, 29 Tage in Abetifi, 13 in Begoro, 10 in Ada, 8 in Kjebi, 7 in Obumase, 5 in Akuse und 102 auf der Reise (in 39 verschiedenen Touren) zugebracht. Es traf sich so, daß in jener Zeit nicht weniger als 10 Erkrankungen am Gallenfieber, diesem schlimmsten Feinde der Europäer in Westafrika, vorkamen und 4 Personen daran starben, daß außerdem zahlreiche andere Erkrankungen, zum Teil außergewöhnlicher Art, sich ereigneten und zu allem hin der junge Inspektor Prätorius zuerst an Dysenterie, dann an Fieber und endlich an einem Leberabszeß so schwer erkrankte, daß der Doktor durch seine Pflege allein über zwei Monate lang in Anspruch genommen war. An Gelegenheit zu den eingehendsten Beobachtungen war also kein Mangel. Auch auf den Reisen wurden wichtige Erfahrungen gesammelt. Schließlich hatte ein geradezu ungeheures Material von Aufzeichnungen und wissenschaftlichen Erhebungen der verschiedensten Art sich angesammelt. Das alles zu verarbeiten ist seit seiner Rückkehr aus Afrika Dr. Mähly's Hauptbeschäftigung gewesen.

Seine meteorologischen Beobachtungen hat Dr. A. Riggensbach mit großer Sorgfalt zusammengestellt und die Resultate veröffentlicht in den „Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel“ VII. Teil, 3. Heft: „Zum Klima der Goldküste.“ Ueber „das sogen. Gallenfieber an der Goldküste“ hat Dr. Mähly selbst einen im „Korrespondenzblatt für schweizerische Aerzte“, Jahrg. XV,

abgedruckten Vortrag gehalten, und seine Beiträge „Zur Geographie und Ethnographie der Goldküste“ sind samt einer schönen Karte ebenfalls gedruckt worden in den „Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel“, VII. Teil, 3. Heft. Alles, was sich speziell auf die Mission bezieht, liegt bis jetzt nur in ungedruckten Berichten und Gutachten vor, welche Dr. Wähly für seine Auftraggeber ausgearbeitet hat. Aus diesen letzteren ist größtenteils das Folgende entnommen.

## 2. Statistisches.

Die Kenntnis der gesundheitlichen Vorgänge bei unseren afrikanischen Missionaren ist leider, besonders für die ältere Zeit, eine sehr lückenhafte und die Deutung, mangels fachmännischer Beurteilung, in manchen Stücken bisher eine irrige gewesen. Dr. Wähly hat daher alles vorhandene Material zusammengesucht, die Thatfachen nach Möglichkeit festgestellt, gesichtet und geordnet und dann seine Schlüsse daraus gezogen. In einer Reihe mit äußerster Sorgfalt gearbeiteter Tabellen und graphischer Darstellungen, die wir leider hier nicht wiedergeben können, sind diese Ergebnisse übersichtlich zusammengestellt. Wir erhalten da Aufschluß über das Schicksal sämtlicher von Anfang der afrikanischen Mission, 1828, bis Mitte des Jahres 1884 ausgesandten 229 Personen: 148 Männer und 81 Frauen. Es kommen dabei in Betracht die Todesfälle, sowie die endgültigen und die nur zeitweiligen Heimkehrfälle. Dabei mußte aber stets auch die Länge der vorausgegangenen Arbeits-, bzw. Aufenthaltsdauer in Afrika berücksichtigt werden. Ein Tod nach 20 oder mehr Jahren wiegt nicht so schwer, wie ein frühzeitiger, und eine Heimkehr nach 25 oder gar 30jährigem Dienst bedeutet nicht nur keinen Verlust, sondern muß, da es ja doch nicht auf dauernde Ansiedlung abgesehen ist, als erwünschter Abschluß, als das höchste erreichbare Ziel betrachtet werden.\*) Ferner müssen berücksichtigt

---

\*) Teils aus letzterem Grunde, teils weil auch die frühzeitigen gänzlichen Heimkehren (sowie manche Nichtwiederausjendungen) nicht durch Krankheit, sondern durch Austritt oder Entlassung herbeigeführt wurden, liefern übrigens diese Heimkehrfälle keinen so sicheren Anhaltspunkt wie die Sterbefälle, welche fast ausnahmslos durch rein afrikanische Ursachen herbeigeführt wurden

werden die Verheirathungen und der etwaige Einfluß der Ehe auf die Gesundheit, es müssen aufgezählt und gruppiert werden die verschiedenen Krankheiten und Todesursachen u. s. w. Von alledem soll hier nur das Wichtigste mitgeteilt werden.

1) Gestorben sind bis Mitte 1884 von den 229 bis dahin Ausgesandten: 55 Männer und 24 Frauen, zusammen 79 Personen (oder 34,5 Prozent), und zwar:

a) während ihres ersten Aufenthalts in Afrika 49 Männer (33,1 Prozent) und 18 Frauen (22,2 Proz.), zusammen 67 Personen (29,3 Proz.);

b) während ihres zweiten Aufenthalts in Afrika starben von 36 Männern 5 (13,9 Proz.), von 26 Frauen 6 (23,1 Proz.), zusammen 11 Personen (17,8 Proz.);

c) während eines dritten Aufenthalts in Afrika von 8 Männern 1 (12,5 Proz.), von 5 Frauen keine, zusammen von 13 Personen also nur 1 (7,7 Proz.).

Es geht hieraus hervor, daß wer nach einem Erholungsaufenthalt in Europa zum zweiten- oder drittenmal nach Afrika hinauszieht, durchschnittlich mehr Aussicht auf Leben und Gesundheit hat, als bei seiner erstmaligen Ausfendung.

Noch wichtiger ist folgendes Ergebnis: es sind gestorben:

a) schon im ersten Jahr ihres Aufenthalts in Afrika 13 Männer und 7 Frauen, zus. 20 Personen (8,7 Proz.);

b) mit 1 Jahr und darüber 11 Männer und 4 Frauen, zus. 15 Personen (6,5 Proz.);

c) mit 2 Jahren und darüber 12 Männer und 4 Frauen, zus. 16 Personen (7 Proz.);

d) mit 3 Jahren und darüber 4 Männer und keine Frau (1,7 Proz.);

e) mit 4 Jahren und darüber 8 Männer und 2 Frauen, zus. 10 Personen (4,4 Proz.);

f) mit 5 Jahren nur 1 Frau;

g) mit 6—8 Jahren niemand;

h) mit 9 Jahren 1 Mann;

i) mit 10—12 Jahren (erstmaligen ununterbrochenen Aufenthalts in Afrika) niemand.



Es fällt also in die Augen, daß die Sterblichkeit binnen der 3 ersten Jahre keine ganz enorme ist:  $22\frac{1}{2}$  Prozent aller Ausgesandten oder  $25\frac{1}{2}$  Prozent, d. h. gerade  $\frac{1}{4}$  aller jeweiligen Vorhandenen sterben in ihrem ersten Triennium, noch ehe sie also etwas Tüchtiges in der Arbeit haben leisten können. Dem gegenüber ist das vierte Jahr ein sehr günstiges, das fünfte dagegen wieder ein ziemlich schlimmes.

2) Zurückgekehrt und nicht wieder ausgesandt sind 62 Männer und 36 Frauen, zusammen 98 Personen (42,8 Proz.), und zwar

a) nach nur einmaligem Aufenthalt in Afrika 45 Männer und 26 Frauen, zus. 71 Personen,

b) nach zweimaligem Aufenthalt in Afrika 15 Männer und 8 Frauen, zus. 23 Personen,

c) nach dreimaligem Aufenthalt in Afrika 2 Männer und 2 Frauen, zus. 4 Personen.

3) Bloß zur Erholung kehrten zurück:

a) nach einmaligem Aufenthalt in Afrika 41 Männer und 34 Frauen, zus. 75 Personen,

b) nach zweimaligem Aufenthalt 12 Männer und 6 Frauen, zus. 18 Personen,

c) nach dreimaligem Aufenthalt 1 Mann.

Von diesen Zurückgekehrten wurden nach einer Erholungszeit von durchschnittlich 2 Jahren wieder nach Afrika ausgesandt:

a) zum zweitenmal: 36 Männer und 26 Frauen, zusammen 62 Personen,

b) zum drittenmal 8 Männer und 5 Frauen, zus. 13 Personen.

c) zum viertenmal 1 Mann.\*)

4) Fragen wir nun, ob während der ganzen Zeit von 1828—1884 die Sterblichkeit auf der Goldküste immer die gleiche gewesen ist oder ob sich gewisse Jahre vor anderen darin ausgezeichnet haben, so erhalten wir die Antwort, daß allerdings bedeutende Schwank-

\*) Als Kuriosum sei hier noch erwähnt, daß die Reise nach der Goldküste bis Mitte 1884 im ganzen 305mal ist unternommen worden, nämlich von 167 Personen 1mal, von 49 je 2mal, von 12 je 3, von einem 4mal; die Heimreise dagegen 192mal, nämlich von 105 Personen 1mal, von 36 je 2, von 5 je 3mal.

ungen stattgefunden haben, im großen Ganzen aber die Sterblichkeit in der zweiten Hälfte dieser 56 Jahre eine noch größere als in der ersten gewesen ist. Es lassen sich nämlich folgende 7 Zeiträume von einander deutlich unterscheiden:

1) Die Zeit von 1828—1845: äußerst ungünstig; von 15 Personen starben 9 vor Vollendung des dritten Jahres, 6 davon sogar schon im ersten. Nur 3 — darunter die einzige Frau — überschreiten das fünfte Jahr. Einer (Widmann) bringt es allerdings auf mehr als 31 Jahre, bis er vielleicht, nicht einmal an einer eigentümlich afrikanischen Krankheit (Typhus?) stirbt.

2) 1847—1854: äußerst günstig; auf 18 Personen kommen nur 3 Todesfälle, wovon einer an Gesichtskrose; 11 überschreiten das 15., davon nicht weniger als 7 sogar das 25. Jahr, und der Nestor, Dieterle, erreicht mit 33 die bis jetzt höchste Ziffer. In dieser Gruppe treffen wir auch den ältesten jetzt noch in der Arbeit stehenden (Kottmann), mit 30 Dienstjahren.

3) 1855—1863: ungünstig; von 44 Personen starben 11, also gerade  $\frac{1}{4}$ , in den 3 ersten Jahren; 12 überschreiten das 10., nur 6 das 15., nur 2 das 20. Jahr (Frl. Maurer mit 27 und Eisen Schmid mit 23 Jahren).

4) 1864—1866: recht günstig; von 27 sterben nur 3 vor dem dritten Jahr; die 6 ältesten, jetzt noch in Thätigkeit, haben das 20. Dienstjahr entweder schon hinter sich oder stehen ihm nah.

5) 1867—1871: ungünstig in Betreff der Arbeitsdauer; von 30 Personen starben zwar nur 3 unter 3 Jahren, dafür aber 4 im 4.—7. Jahr; jedoch überschreiten nur 5 das 10. und nur 2 mit ca. 15 Jahren sind jetzt noch in der Arbeit.

6) 1871—1878: sehr ungünstig: von 57 Personen starben 16, also mehr als  $\frac{1}{4}$  vor dem dritten, weitere 9 vor dem 9. Jahr; 17 stehen noch draußen, aber nur 6 längere Zeit, d. h. bis höchstens 12 Jahr.

7) 1879—1884: jedenfalls nicht günstig; auf 38 Personen kommen 8 Todesfälle, und nur 23 stehen noch in der Arbeit, und von diesen haben erst 8 das so kritische dritte Jahr hinter sich.

Die Vergleichung dieser Gruppen untereinander zeigt, daß so ungünstige Verhältnisse wie in der ersten Periode später nie wieder eingetreten sind, daß aber anderseits keine der späteren Gruppen so günstig wie die zweite ausfallen kann, weil bis auf die neueste Zeit

die Todesfälle im Verhältniß zu den Fällen von Vanglebigkeit viel zu häufig sind. Ein ganz ähnliches Ergebnis, daß nämlich seit Mitte der 60er Jahre die Gesundheitsverhältnisse immer ungünstiger geworden sind, liefert auch die folgende Zusammenstellung der ersten und der zweiten Arbeitszeiten oder Aufenthalte in Afrika. Teilen wir nämlich die Zahl der abgeschlossenen ersten Aufenthalte, 213, in zwei Hälften, so fällt die Trennungslinie in die Mitte des Jahres 1867 und es läßt sich folgende Tabelle aufstellen:

a) In der ersten Hälfte sind von 107 Personen:

1) während der ersten 3 Jahre ihres Aufenthalts in Afrika gestorben 26, für immer zurückgekehrt 9, zeitweilig zurückgekehrt 2;

2) im zweiten Triennium ihres Aufenthalts von den 70 Uebriggebliebenen gestorben 5, ganz zurückgekehrt 14, zeitweilig zurückgekehrt 11;

3) im dritten Triennium von 40 Uebriggebliebenen gestorben keiner, ganz zurückgekehrt 12, zeitweilig zurückgekehrt 13.

b) In der zweiten Hälfte (also seit 1867) dagegen sind von 106

1) im ersten Triennium gestorben 25, für immer zurückgekehrt 15, vorübergehend zurückgekehrt 7;

2) im zweiten Triennium von 59 Uebriggebliebenen 10 gestorben, 14 für immer, 22 vorübergehend zurückgekehrt;

3) im dritten Triennium von 13 Uebriggebliebenen gestorben keiner, für immer zurückgekehrt 4, zeitweilig 9.

Im ersten Triennium sehen wir also die Todesfälle in beiden Zeithälften gleich, die Heimkehrfälle beider Art aber in der zweiten Hälfte viel häufiger als in der ersten. Im zweiten Triennium sind nicht nur die Heimkehr-, sondern auch die Todesfälle der zweiten Hälfte verhältnismäßig viel häufiger als die der ersten. Im dritten Triennium giebt es einen Todesfall überhaupt nicht, die Fälle zeitweiliger Rückkehr in die Heimat dagegen sind in der zweiten Hälfte abermals zahlreicher als in der ersten. Ja, aus der zweiten Hälfte bleibt schließlich kein einziger übrig, während aus der ersten Hälfte 15 Personen noch weiter ausharren. Es ergiebt sich hieraus, daß bei den seit 1867 Ausgeandten die Zahl sowohl der Todes- als besonders auch der Heimkehrfälle beider Arten merklich zugenommen hat. Hieraus auf eine geringere Widerstandsfähigkeit des Personals der zweiten Periode zu schließen, ist man nicht berechtigt, da hierfür



nur um  $17\frac{1}{2}^{\circ}$  vom Zenith: nach Süden dagegen weicht sie (am 21. Dezember)  $29\frac{1}{2}^{\circ}$  von demselben ab und steigt also an diesem kürzesten Tag um  $5^{\circ}$  weniger hoch am Himmel hinauf, als bei uns am längsten. Zwischen den beiden genannten Extremen scheint sich das Tagesgestirn in einer enggestellten Schraubenlinie jährlich hin und her zu bewegen, wobei es also zweimal, nämlich anfangs April und anfangs September, über uns hinwegzieht. Die Tageslänge ist jahraus, jahrein nahezu dieselbe, d. h. der längste Tag unterscheidet sich vom kürzesten noch nicht um eine Stunde. Da also sowohl die Richtung der Sonnenstrahlen, als auch die Dauer ihrer Einwirkung nur geringe jährliche Verschiedenheiten aufweist, so wird zugleich mit dieser Ursache auch ihre Wirkung, d. h. der Wechsel der Jahreszeiten, wenigstens was den Hauptfaktor, die Temperatur, betrifft, ein viel geringfügiger als in höheren Breiten.

Der kühlfte Monat ist der August. Von da an steigt die Temperatur bis Ende Dezember, sinkt dann wieder ein wenig im Januar, steigt aber bald aufs neue und erreicht endlich im April ihren höchsten Stand. Natürlich weisen die niedrig gelegenen Küstenorte höhere Temperaturen auf, als das höher gelegene Innere. Der Unterschied z. B. zwischen Akropong und Elmina beträgt im Mittel bereits  $3,2^{\circ}\text{C}$ . Im allgemeinen aber schwankt die Temperatur nur zwischen mäßigen Grenzen, meist nur zwischen  $20^{\circ}$  und  $30^{\circ}\text{C}$ . Die größte bis jetzt beobachtete Hitze ( $35,4^{\circ}$ ) erreicht die Blutwärme noch nicht, der tiefste Thermometerstand ( $10,8^{\circ}$ ) wurde auf der Reise nach Salaga tief im Innern beobachtet.

Ist die Temperatur anfangs April mit dem Zenithdurchgang der Sonne nahe bei ihrem höchsten Stand angelangt, so beginnt die dreimonatliche Regenzeit, in welcher etwa die Hälfte der ganzen Regenmenge des Jahres fällt. Juli und August sind wieder ziemlich trocken, während anfangs September, mit dem zweiten Zenithdurchgang der Sonne, abermals eine dreimonatliche Regenzeit eintritt, die zwar an den Küstenstationen kürzer und weniger regenreich ausfällt, als im höheren Innern, wo sie z. B. in Abetifi 30 Prozent der jährlichen Regenmenge liefert. Die trockensten Monate sind z. B. für Aburi der Januar, in welchem gar kein Regen fällt, der Februar mit 2, der Juli ebenfalls mit 2, der Dezember mit 5 Regentagen. Am meisten Regen fällt dort im Mai. Die Zahl der Regentage des ganzen Jahres betrug 75 und die Summe der Regenmenge 1084,5 mm.





eine Gefahr. — Gesezt aber, er erreicht zuletzt jenes noch unbekannte vielleicht gesunde Hochland, so wird er dort nicht nur ohne jede Operationsbasis isoliert und hilflos in der Luft stehen, sondern sich außerdem einer kriegerischen, fremdsprachigen, mohammedanischen Bevölkerung gegenüber sehen. — Der naturgemäße Weg für die Ausdehnung der Mission nach Norden führt, wie mir scheint, nicht über Salaga, sondern entlang jenem Gebirge, das schon Aburi, Akropong und Anum auf seinem Rücken trägt und das die successiv planmäßige Errichtung weiterer Stationen (Nkonja, Boem) ermöglicht, bis zum nördlichsten Punkt, den D. Asante betreten hat, und vielleicht noch weiter, d. h. so weit das Tshi verstanden wird und der Islam noch nicht zu fest sitzt. Auch diese Grenze zu überschreiten erscheint nicht ratsam, wenigstens nicht bevor das auch im Westen des bisherigen Arbeitsfelds befindliche, uns in jeder Beziehung näher liegende Gebiet in Angriff genommen ist.“

Beschränken wir unsere fernere Betrachtung nun auf das jetzige Missionsgebiet, so finden wir, daß die beiden so scharf getrennten Abteilungen — Küstenebene und Bergland — auch in ihrem meteorologischen, geologischen und Vegetations-Charakter wesentliche Verschiedenheiten zeigen. Die Ebene besteht vorwiegend aus sogenanntem Laterit, einer aus thonigen und sandigen Elementen gemischten, stellenweise fast reinthonigen Formation, welche offenbar nach und nach vom verwitternden Gebirge heruntergeschwemmt, daher von weicher, bröcklicher Beschaffenheit und von gelber oder roter Farbe ist. Der Laterit schließt kleine Quarzgerölle, aber von größeren Steinen nur löcherige, unbrauchbare Brauneisensteinklumpen und Blöcke in sich, so daß man z. B. bei Abotobi auf weitem Umkreis nicht Einen verwendbaren Baustein findet und solche entweder von weit her transportieren muß, oder sich auf den Thon, bezw. an der Sonne getrocknete Backsteine angewiesen sieht. An der Küste dagegen steht vielfach festes Gestein an, doch ist dasselbe meistens zu hart zur Bearbeitung. Verwendbare Bausteine sind unseres Wissens nur bei Akra zu gewinnen und kommen bereits in Christiansborg ziemlich teuer. Die Bodenbeschaffenheit bringt es mit sich, daß überall auf der Ebene schon durch die ersten Regen die Oberfläche plastisch, d. h. lehmig und undurchdringlich wird, so daß alles fernerhin fallende Wasser stehen bleibt, also zahlreiche Sümpfe entstehen; dieser Wasserüberfluß, so lästig er dem Reisenden werden kann, ist aber doch nur









Vom rein hygienischen Standpunkt aus müßte daher die schnelligste Aufhebung der dortigen Mission empfohlen werden. Aber dieser Standpunkt ist ein einseitiger, theoretischer. Praktisch lautet die Frage gerade wie bei jedem irdischen Geschäft: „Ist der Gewinn den Einsatz wert?“ Am allernächsten liegt der Vergleich mit dem Krieg, welcher ebenfalls schwere Opfer an Gesundheit und Leben verlangt und doch noch nicht abgeschafft ist. Die Antwort auf diese Frage muß sich ein jeder selbst geben. Lautet sie nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse — „Ja“, so hat der Betreffende, sei er nun Missionsfreund, Komitemitglied, Visitator oder Missionar, damit den ersten und schwersten, wohl auch den verantwortungsvollsten Schritt gethan und ist nun der Folge gewärtig. Er wird sich also zwar freuen, wenn längere Zeit keine Verluste vorkommen, er wird aber auch, wenn einmal solche sich häufen, nicht den Kopf und den Mut verlieren, nicht anderswo ein Versäumnis oder eine Schuld aufstöbern, sondern ruhig erklären: „Ich habe ja so etwas erwarten können, erwarten müssen.“ Aber mit dieser Ergebung ist doch nicht alles gethan. Es wäre gewiß unrecht zu sagen: „Wenn es denn nun einmal so gefährlich ist, so läßt sich daran nichts ändern und die Leute draußen müssen ihrem Schicksal überlassen werden.“ Im Gegenteil wird man thun, was man nur irgend kann, um der Krankheit und dem Tode das eine oder andere Opfer abzujaßen. In dieser Aussicht können wir — da an die einzige Radikalkur, die Assanierung (Entseuchung) des durchseuchten Bodens einstweilen nicht zu denken ist — nur bei den Nebenumständen, den Hilfsursachen, angreifen, und zwar in der Weise, daß wir einerseits die Widerstandsfähigkeit des Organismus zu erhöhen, bezw. zu erhalten, andererseits die gefährlichsten Orte, d. h. die Herde besonders intensiver Keimentwicklung wenigstens zu umgehen suchen. Der erste dieser Gesichtspunkte ist mehr subjektiver, persönlicher Natur, und seine Erörterung gehört nicht eigentlich hieher; der zweite dagegen soll seinen hauptsächlichsten Ausdruck finden in richtiger Platzwahl, Anlage und Ausföhrung der Missionsstationen.

Bezüglich der Auswahl eines Ortes müssen wir uns vor allem gegenwärtig halten, daß die absolute Höhe nicht denjenigen Einfluß auf den Gesundheitszustand ausübt, den manche Laien ihm zuzuschreiben geneigt sind. Wollen wir solche Höhen aufsuchen, auf denen die Malaria wirklich nicht mehr gedeihen kann, so müssen wir





doch mindert, also auch die Widerstandskraft erhöht, die Gesundheit erhält.

Ein afrikanisches Missionsgebäude ist ein teurer Artikel. Man sollte daher, ehe man ein solches zu bauen beginnt, recht genau untersuchen haben, ob, wo und wie man es anzufangen hat. Ist ein Ort einmal für eine Station in Aussicht genommen, so wird es gut sein, ehe man einen dauernden Bau hinstellt, einen unverheirateten Missionar erst probeweise dort wohnen zu lassen, bis man weiß, ob die Lokalität gesund ist. Später aber sollte dann nicht gespart werden.

(Schluß folgt.)

• ❖ •

## Die religiösen Anschauungen der Sakalava.

Nach den Angaben des Missionars A. Walen im „Antananarivo Annual“. Von Pastor G. Kurze.

So wild und verrufen die auf der Westküste der Insel Madagaskar wohnenden Sakalava sind, so haben sie doch noch den Glauben an ein göttliches Wesen, welches sie in ihrer Sprache Andriananahary nennen. Nach ihrer Anschauung wohnt dieses höchste Wesen in unbekannten fernen Regionen und besitzt eine solch furchtbare Macht, daß niemand ohne einen Mittler es wagen darf, mit irgend einem Anliegen ihm zu nahen. Der Sakalava glaubt nun an eine vierfache Mittlerschaft: 1. die der Raja oder Ahnen; 2. die der Cmasy oder Zauberdoctoren; 3. die der Anafia oder Propheten; 4. die der Ampisikily oder Wahrsager.

1. Die Raja. — In Bezug auf diese nehmen die Sakalava an, daß sie der obersten Gottheit nicht vollständig unterthan sind, sondern bisweilen aus eigener Machtvollkommenheit das Schicksal der Menschen in günstiger oder schädlicher Weise beeinflussen können; ja man traut ihnen sogar Macht über Leben und Tod zu. Die Ahnen pflegen ihre Gegenwart in Traumerscheinungen kund zu geben. Träumt ein Sakalava von einem seiner verstorbenen Angehörigen, so ist sein Schrecken groß, und er geht sofort zum Ampisikily oder Wahrsager, um denselben auszuforschen, ob der Raja ihm zürnt oder welcher anderer Grund denselben zum Erscheinen bewogen hat. Die gewöhnliche Antwort des Wahrsagers läuft darauf hinaus, daß der Raja in zorniger Stimmung sei und ein Opfer heiße, welches meist in Branntwein, Bohnen und sonstigen Dingen, die der Raja durch den Mund des Wahrsagers bezeichnet, zu bestehen hat.

Einmal im Jahre bringt der Sakalava seinen Vorfahren ein Opfer an Rum dar, welchen er über ihre Gräber ausgießt. Bei einer solchen Gelegenheit sind alle Hinterbliebenen um das Grab versammelt und trinken der Reihe nach von dem Rum, welchen sie mitgebracht haben, während sie dann den Ueberrest auf die Grabstätte schütten. Zugleich bringen sie ihren Ahnen Lobgesänge und Gebetsworte dar.

Tritt eine Landplage ein, so gilt dem Sakalava für ausgemacht, daß entweder der König selbst oder sonst ein Glied der Herrscherfamilie die Gesetze seiner Vorfahren übertreten habe. Vielleicht hat er sein Haus zu groß gebaut oder etwas Verbotenes gegessen und getrunken. Fragt man einen Sakalava, wie es möglich sei, daß die abgeschiedenen Kaja das Land mit einer Plage heimsuchen können, so antwortet er wohl: „Wir wissen es nicht; vielleicht läßt Gott ihnen freien Lauf.“ Trotzdem in diesem Ahnenkultus die Anfänge des Glaubens an eine Fortdauer nach dem Tode schlummern, so hegen doch die Sakalava großen Zweifel an der Möglichkeit eines ewigen Lebens, und weist man sie auf die Notwendigkeit hin, daß ihre Kaja, wenn sie auf das menschliche Leben Einfluß ausüben sollen, doch in der Geisterwelt existieren müssen, so reden sie sich mit den Worten heraus: „Ihre Leiber sind tot; aber ihre Geister sind noch lebendig und offenbaren sich ihren Nachkommen.“ Die Geister — eve genannt — vergleichen die Sakalava ihrer Unfaßbarkeit wegen mit dem Winde.

2. Die Omasy. — Nächst den Kaja gelten die Omasy als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Sie sind Zauberdoctoren und ihre Arbeit besteht darin, Arzneimittel und Amulette herzustellen und denselben die nötige Kraft und Wirkung zu verleihen. Die gewöhnlichen Arzneimittel werden aus verschiedenen Pflanzen zusammengebraut und üben ohne Zweifel öfters eine gute Heilwirkung aus; aber der Sakalava glaubt nicht, daß die Arzneien an und für sich wirken, sondern für ihn werden dieselben erst durch die Zaubersprüche kräftig, die der Omasy damit verknüpft. Die Zauberdoctoren treiben auch einen sehr lebhaften und gewinnbringenden Handel mit Schutzmitteln und Amuletten. Letztere werden an verschiedenen Körperteilen getragen und sollen zumeist als Sicherung gegen all die Lebensgefahren dienen, welchen der Sakalava nur allzu häufig ausgesetzt ist. Da giebt es zunächst ein Amulett — olin deso, — welches seinen Träger vor den feindlichen Speeren sichert; ferner ein anderes — olim pingaratsa, — welches nicht nur die Kugel des Gegners ablenkt, sondern auch zugleich dem glücklichen Besitzer zu einem sichern Ziele verhilft; auch fehlt es nicht an Schutzmitteln gegen Giftmischer, sowie an Amuletten, welche dem Träger Frauengunst, Reichtum und überhaupt Erfolg bei den verschiedensten Unternehmungen bringen. Ja, es werden sogar Mittel feilgeboten, welche die Baza (Europäer) geneigt machen sollen, den Träger mit Waren und Geld zu beschenken.









von „Glaubensheilung“ etwas wissen wollten, sich schließlich zum Chininschlucken verstanden und für diesmal mit dem Leben davonkamen. Taylor selbst ist für Chinin und billigt das Verfahren Br. Miller's nicht. Warum setzt er dann aber eine Expedition ins Werk, die so eingerichtet ist, daß nur eine Reihe von Wundern ihr Gelingen ermöglichen könnte? Als eine der Schwestern, die schon in Amerika kränzlich gewesen war, das Fieber bekam, schrieb Taylor: „Sie ist eine herrliche junge Dame, die in Afrika vortrefflich an ihrem Plage sein wird, wenns dem Herrn also gefällt, und noch besser im Himmel, wenn Er sie dort haben will.“ Das klingt doch fast, als wollte Taylor seine Genossen eigentlich auf einem möglichst kurzen Weg — in den Himmel, statt in die Missionsarbeit in Afrika einführen. Aber nicht alle thun da mit. Am 28. April hat des Bischofs eigener Sohn, Roß Taylor, mit Frau und vier Kindern die Rückreise nach Amerika angetreten, weil er in Afrika seine Gatten- und Vaterpflichten nicht glaubt erfüllen zu können. Ihm hat sich der kranke Br. Maday angeschlossen. Die Zurückbleibenden aber haben am 2. Mai, dem 65. Geburtstage des Bischofs, diesem eine Vertrauens- und Ergebenheits-Adresse überreicht!! — Auch von den S. 210 erwähnten „Glaubensmissionaren“ ist einer, John A. Condit, bereits gestorben!

— Am 3. März wurde das eiserne Dampfschiff „Good News“, das den Londoner Missionaren am Tanganjika-See ihre Reisen erleichtern soll, glücklich vom Stapel gelassen — „ein historisches Ereignis für Zentralafrika“. So sehr die Eingebornen das wunderbare Fahrzeug bewundert hatten, so sehr hatten sie auch gezweifelt, daß es möglich sein werde, diesen Kolos ins Wasser zu „tragen“, und als er nun vollends ohne alle Anstrengung so glatt und leicht die 145 Fuß lange Balkenbahn in den See hinabrutschte, da wollte ihr Freudengeschrei, ihr Schießen und Tanzen kein Ende nehmen.

— Der am 2. Dezember 1884 auf einem Kriegszug gestorbene Mirambo war ein treuer Freund der Londoner Missionare, und seine letzten Worte an die Umstehenden gingen noch dahin, daß man in allen (politischen) Dingen auf ihren Rat hören und sie freundlich behandeln solle.

— Das Kilimandscharo-Gebiet, das nun auch, in politischem Sinne, deutscher Boden geworden ist, wurde neulich im „Church Missionary Intelligencer“ als die „afrikanische Schweiz“ und zugleich ein verheißungsvolles Missionsland geschildert. Wenn irgendwo, so ist hier der rechte Ort für ein neues deutsches Missionsunternehmen in Afrika. Eine Verständigung mit der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft, die allerdings in Ostafrika bereits den Vortritt hat, dürfte unschwer zu erzielen sein. Die deutsche ost-afrikanische Gesellschaft aber würde gewiß deutsche Missionare mit Freuden willkommen heißen. Erfreulicherweise hat dieselbe den Verkauf von Spirituosen

innerhalb ihres Gebiets auf medizinische, hygienische und industrielle Zwecke, sowie auf nicht gesundheitschädliche Getränke beschränkt, auch eine Preisaufgabe ausgeschrieben: „Wie erzieht man am besten die Neger zur Plantagenarbeit?“ Zu den Preisrichtern gehört auch Dr. F. Fabri.

— Die drei Stationen im Ovambo-Land, auf welchen finnische Missionare arbeiten (vgl. Seite 106) sind folgende: auf der Hauptstation Omandongo arbeitet Weikolin mit seiner Frau augenblicklich allein, bis Br. Björklund wieder zu ihm kommt. Am Schluß des Jahres 1883 waren 10 Eingeborene, aber Anfang Januar 1884 7 neue getauft. Die Schule wurde von 77 Personen und der Gottesdienst durchschnittlich von 100 besucht. Der Bau des Schulhauses stand fertig da. Auf der zweiten Station Olukonda ist Br. Kautanen nebst Frau und Br. Koiba. In der Schule befinden sich 50, im Taufunterricht 6 bis 10 Jüglinge. Die dritte Missionsstation Omulonga wird von Missionar Reijonen nebst Frau und Br. Kalalu besorgt. Auch hier konnten am 6. Januar 1884 zwei Jünglinge und drei Jungfrauen getauft werden. Den Getauften ist es un'ersagt, jene widerlichen Hochzeitsfeierlichkeiten der Ovambos mitzumachen. Der neue König Jitana ist erst 25 Jahre alt. Gottlob wurde der zunächst berechtigte Thronerbe, der lüsterne Mörder Jimene, nicht Herrscher. Er starb durch Mörderhand. Aber auch dessen Mörder erhielt nicht den Thron, mußte entfliehen und machte dem Jitana Platz, von dem die Missionare viel Gutes hoffen. Gottes Wege sind wunderbar. (Finska M.-S. Årssb. 1884, 19—37.)

— In M'ullo an der Küste Ostafrikas steht nach den neuesten Verichten alles gut. R. G. Rodén beschreibt uns in einem Brief vom 14. April 1885 seine Ankunft in Massaua und der schwedischen Missionsstation M'ullo. Massaua liegt im Roten Meer nördlich von Abessinien und zeigt schon von weitem durch drei Minarets, welche über die andern Gebäude hervorragen, ihren mohammedanischen Charakter. Aber auch andere Afrikaner wohnen hier, z. B. Abessinier; auch nicht wenige Europäer, besonders griechische und italienische Kaufleute. Die meisten Gebäude sind aus Gras gebaut, welches mit Pfählen oder Stangen festgebunden, dem Haus eine runde oder bei andern eine zugespitzte Form giebt. Das vornehmste Hausgerät dieser oft sehr schmutzigen Hütten ist ein Bett, dessen Boden aus geflochtenen Riemen oder Palmstricken verfertigt ist. Massaua ist ein sehr gut befestigter Platz; eine Befestigung liegt auf derselben Insel, wie die Stadt und bewacht den Ausgang in die See. Die zweite Wehr liegt auf einer andern Insel und verwahrt den Weg zum Festland. Letztere Insel liegt zwischen der Massaua-Insel und dem Festland und heißt Tanalot (auf der Karte Petermanns: Tan-el-hub). Eine Brücke, oder besser gesagt Bank, verbindet beide Eilande; auch führt von Tanalot eine zweite Brücke ans Festland. Nach einer halben



Unternehmung verunglückt! Aber die dortigen Missionare halten  
treu auf ihren Posten aus. (ebend. 85, 107 f.)

NB. Die Auflösung einer andern schwedischen Galla-Expedition,  
auf welcher der treue Arrhenius starb, Lnesimus nach Massana und  
Pohlmann heimwärts reisten, ist beschrieben in den Jenaer geogr.  
Mitt. 1882, Bd. 1, 39 f., 134 f. — Die Bai des oben genannten  
Ortes Tadschura soll nebst Ambo nach den allerneuesten Nachrichten  
von den Engländern besetzt worden sein.

### Madagaskar.

Am 3. Febr. d. J. durfte Missionar Peill aus Ambohimanga  
in der bisher für alle Europäer aufs Strengste verschlossenen Kapelle  
zu Amparafaravato predigen. Es ist das eine der alten heiligen  
Städte Madagaskars, die kein Europäer betreten darf, früher der  
Sitz des Melimalasa, eines der berühmtesten Höfen des Landes. Die  
Kapelle steht zum Glück außerhalb des Dorfes, so daß der Minister  
Missionar Peill's Bitte, in derselben auftreten zu dürfen, ohne Anstand  
gewähren konnte. Trotzdem wollten die Leute selbst es anfangs nicht  
glauben. Ihre nationalen Vorurteile schienen stärker als ihre christ-  
liche Liebe. Aber schließlich nahmen sie dann doch den Missionar  
mit allen Ehren auf. In's Dorf selbst durfte er aber nicht. Die  
Madagassen, auch die christlichen, sind überhaupt sehr eifersüchtig auf  
ihre Unabhängigkeit den Europäern gegenüber. Eine in Antanana-  
rivo erscheinende englische Zeitung, die „Madagascar Times“ sagt  
z. B. in einem Rückblick auf das Jahr 1884: „Das Missionselement  
ist vielleicht dasjenige, das am wenigsten vom Krieg gelitten hat.  
In Antananarivo allein sind 40, im ganzen Lande 70 Missionare.  
Aber der madagassische Missionar von 1884 ist so verschieden von  
dem Ideal eines Missionars unter den Wilden, wie ein englischer  
Gutbesitzer von dem ersten Ackermann Adam. Das Schulwesen  
in ganz Imerina ist in gutem Gange und bereits ein nationales  
Institut geworden. Die Missionare werden nur noch als Helfer,  
nicht als Leiter angesehen, und obschon die Howas ihnen ihre höhere  
Bildung nicht streitig machen, und das Geld, das durch sie in's Land  
kommt, als eine willkommene Zugabe schätzen, so wachen sie doch mit  
Argwohn darüber, daß ihnen keinerlei Regierungsgewalt eingeräumt  
wird. Persönlich werden sie alle geachtet und geliebt, als Angehörige  
einer ausländischen Gesellschaft aber gesteht man ihnen nicht die ge-  
ringste offizielle Verbindung mit dem Ministerium des öffentlichen  
Unterrichts zu. Bei alle dem aber wissen die Howas ganz gut,  
daß ohne die Mitwirkung der Missionsgesellschaften das ganze schöne  
Gebäude bald in traurigen Verfall geraten würde. Seit der Ver-  
treibung der römischen Missionare sind erst 1 1/2 Jahre vergangen  
und, abgesehen von baulichen Denkmälern, ist kaum noch eine Spur

davon zu sehen (?), daß die römische Kirche hier jemals Anhänger gehabt hat!" Das ist gewiß übertrieben, aber doch beherzigenswert.

— In der Londoner „Times“ wurde neulich den englischen Dissenters vorgeworfen, daß sie daheim an der Zerstörung der Staatskirche arbeiten, während sie draußen in Madagaskar eine solche selbst errichtet haben. Nichts kann falscher sein als diese letztere Behauptung. Die Londoner Missionare haben stets das freikirchliche Prinzip, ja die Unabhängigkeit jeder einzelnen Gemeinde von allen anderen gelehrt, und was in Madagaskar von Staatskirchentum etwa zu finden ist, das ist nicht durch die Missionare, sondern im Gegensatz gegen ihre Lehre zustande gekommen.

### China.

In Hongkong haben sich 300 chinesische Christenmänner, meist Bekehrte der Londoner Mission, zusammengethan und eine selbständige Gemeinde gegründet, die ganz unabhängig von allen Ausländern sich selber regieren und ihre eigenen Bedürfnisse bestreiten will. Zu ihrem Pastor haben sie den am 7. September 1884 ordinierten Gehilfen des Pastor Hartmann am Berliner Findelhause Bethesda, Herrn Wong Jul Ascho, gewählt, und am 8. Februar hat seine feierliche Einführung in der geräumigen „Unionkirche“, einem in romanischem Stil einfach und schön gebauten Gotteshause, stattgefunden. Die Festpredigt wurde von Missionar E. Faber über „Christi Lehre von der Gemeinde“ nach Matth. 16, 13—23 gehalten. Darauf sprach Pastor Hartmann, für welchen der Austritt Wong Jul Ascho's ein schwerer Verlust ist, dann Dr. Chalmers, der Senior der Londoner Mission, dann Herr Wong selbst, Missionar Lechler und endlich der Regierungsschulinspektor Dr. Gittel. Herzerquickend ist es, das Zeugniß zu hören, welches die zwei bejahrten Ältesten der neuen Gemeinde ihrem Pastor ausstellen. Als sie Herrn Hartmann ihre Absicht mitteilten, denselben ihm abwendig zu machen und er sein großes Bedauern darüber aussprach, da sagten sie: „Ja wohl, du wirst sehr traurig sein. Wir werden Gott bitten, daß er dich tröste. Zehn Jahre lang wirst du traurig sein, einige Jahrzehnte wirst du traurig sein, denn er ist ein guter, ein frommer Mann; bei ihm sind zwei Stücke zusammen, die man leider manchmal nicht vereinigt findet: klare christliche Lehre und rechter christlicher Wandel“. Herr Wong selbst hat die Wahl nur angenommen, weil ihm dringlich vorgestellt wurde, die neue Gemeinde könne überhaupt nicht zu stande kommen, wenn er nicht an ihre Spitze trete. Als sein Nachfolger dient jetzt der bisherige Sprachlehrer Thong im Findelhaus. Unser diesmaliges Bild zeigt uns einen anderen eingeborenen Prediger in China, den Missionar Tschin Asi, mit seiner Familie. Derselbe ist in Barmen gebildet und stand früher im Dienst der Rheinischen, jetzt in dem der Basler Missionsgesellschaft.



### Indien.

Vor der letzten Generalsynode der freien Kirche in Schottland hat Missionar Dr. W. Miller eine Rede gehalten, nachdem er vier Wochen vorher noch in voller Thätigkeit an seiner nun 1500 Zöglinge zählenden Anstalt in Madras gestanden. Dann lebte er fünf Wochen seiner Erholung, predigte am 5. Juli zweimal in Edinburg und reiste am 7. Juli wieder nach Madras ab. In jener Rede erwähnte er, daß alle seine Zöglinge, etwa 200 ausgenommen, auf ihrem täglichen Weg in die Missionschule an der einen oder anderen Lehranstalt vorbeigehen müssen, wo sie gegen ein geringes Schulgeld und ohne die Beigabe des Bibelunterrichts einen ebenso guten Unterricht erhalten könnten als bei ihm — ein Beweis, daß eben der christliche Charakter seiner Schule selbst für die Heiden die Hauptanziehungskraft bilde! Dr. Miller hat nun 22 Jahre lang als Schulmissionar in Madras gearbeitet und ist so überzeugt als je, daß es keine andere Missionsarbeit giebt, welche in vollerm Sinn als evangelistisch bezeichnet werden könnte. Daneben betont er aber ebenso energisch, daß diese Schulmissionsthätigkeit ergänzt werden muß durch Predigt und Hausbesuche.

— Missionar Hägert, der nun bereits auf eine zehnjährige Thätigkeit unter den Santals zurücksieht, hat im letzten Jahr Bombay, Puna und andere Städte besucht, um Geld für sein Werk zu sammeln, und ist mit 6000 Mk. auf seine Station Bethel zurückgekehrt. Eine Zweigstation ist Bethlehem. Zwei englische Damen, ein eingeborner Pastor, zehn Evangelisten und mehrere Lehrer unterstützen ihn. Im J. 1883 wurden 68, im Jahr 1884: 78 Erwachsene getauft. Viele Kranke wurden geheilt. Ein Seminar gedeiht. Die Ausgaben vom 31. März 1884 bis 1. April 1885 betrugen 24,838 Mk. Die beiden Damen, Fräul. Adams und Höllyer, bezeugen im Jahresbericht ausdrücklich, daß die einfache Lebensweise und gesegnete Arbeit unter den Santals ihnen an Leib und Seele weit besser bekomme, als das künstliche, überverfeinerte Stadtleben daheim. Herr Hägert selbst äußert sich sehr spöttisch über die jungen Prediger daheim, welche es vorziehen, einer Anzahl alter Weiber und Männer das, was diese schon längst wissen und was sie überall hören können, wieder und wieder vorzupredigen, statt dem Befehle des Herrn zu folgen, welcher gesprochen hat: „Geht hin und prediget das Evangelium aller Creatur!“ Der gute Mann sollte doch auch bedenken, was Luk. 11, 42 am Schluß und 1 Kor. 12, 4 ff., sowie Phil. 3, 1 geschrieben steht.

— In Balasore sollte neulich ein junger, durchaus unbescholtener Brahmane getauft werden. Kaum war sein Entschluß bekannt geworden, so erschienen allerlei Personen aus seiner christen-feindlichen Verwandtschaft beim Missionar und baten ihn, er möchte doch ein so reudiges Schaf nicht in die Gemeinde aufnehmen; der Betreffende sei ein ganz verworfener Mensch und werde die jungen Christen alle



### Todesfälle.

Am 7. Mai starb in Loanda Missionar Charles E. Miller aus Baltimore, einer von Bischof Taylor's begeisterten Pionieren, 21 Jahre alt. Sein Motto war: „Afrika für Christus, und Charlie Miller für Afrika!“ Nach seinem eigenen Zeugnis wurde er 1878 bekehrt, 1881 „völlig geheiligt“, im Juni 1884 nach Afrika berufen und gleichzeitig in den Stand gesetzt, Christus „als seinen vollkommenen Heiland für Leib und Seele“ anzunehmen; von dem an sei der 91. Psalm seine Losung gewesen und nicht zum wenigsten V. 16: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben“. Bischof Taylor, der ihn sehr lieb hatte, schreibt: „Miller hat leider die übertriebene Ansicht gewisser frommer Leute angenommen, welche es als unfehlbare Bibellehre ausgeben, daß Gott seine Kinder ebenso sicher und ebenso ausnahmslos vor Krankheit bewahren oder doch von Krankheit heilen will, wie Er vor Sünde bewahrt und von Sünde erlöst, daß der Glaube an das Erstere unzertrennlich mit dem Glauben an das Letztere verbunden sei und daß der Christ folglich keinerlei Arznei nehmen dürfe, sondern als einziges Heilmittel ausschließlich das Gebet zu betrachten habe, eine Ansicht, die von der wahren Bibellehre in Betreff der Gebetsheilung so verschieden ist, wie ein Schmarogergewächs von dem Eichbaum, an welchem es sich aufrant. Ja, in der Auferstehung — da wird Gott auch unsere Leiber vollkommen heilen und erlösen, vorher nicht; nur Enoch und Elias sind schon früher dazu gelangt u. s. w. Nun, am 9. April hatte Miller einen leichten Fieberanfall, am 10. schrieb er in sein Tagebuch: ‚Von Diarrhöe geheilt. Dem Fieber im Glauben widerstanden;‘ am 11.: ‚Im Glauben gegen das Fieber gekämpft;‘ am 13.: ‚Ein fester Glaube gewinnt's; ich bin vom afrikanischen Fieber befreit‘ u. s. f. Aber das Fieber wurde immer heftiger, Dr. Johnson untersuchte ihn wiederholt und stellte ihm vor, daß, wenn er keine Medizin nehme, er unfehlbar werde sterben müssen, worauf er endlich erwiderte: ‚Gut denn, so will ich sterben, denn Medizin nehme ich nicht!‘ Auch ich sprach ihm freundlich und entschieden zu; aber er gab keine Antwort, und 16 Tage lang war er nun vollkommen in der Gewalt des Fiebers, das ihn ohne Zweifel schon viel früher würde getötet haben, wenn seine Konstitution nicht eine so außerordentlich feste gewesen wäre. Er wurde mit äußerster Sorgfalt und Hingebung gepflegt, besonders von Bruder und Schwester Withen, die sein Bett in ihr eigenes Zimmer trugen und Tag und Nacht für ihn sorgten. Vom 25. April bis zum 7. Mai lag er völlig entkräftet und bewußtlos da, bis er endlich sterben durfte. Zwischenein hatte er klare Augenblicke, konnte aber kaum ein verständliches Wort mehr sagen, obgleich er fast beständig vor sich hinredete — immer in seiner alten freundlichen, sanften Weise, oft mit einem Lächeln. Ich danke Gott dafür, daß er durch diese Umnachtung seines Bewußtseins der schweren Glaubens-

ruderten dann hinüber auf die andere Seite nach Parem, wo vor einigen Jahren die ersten Märtyrer der Neuguinea-Mission gefallen sind, wo jetzt aber Friede und Sicherheit herrscht. Miss. M' Farlane hofft, daß die Wilden in Kiwai sich bald werden besänftigen lassen. Es scheint, daß einer der Lehrer eine Unvorsichtigkeit begangen und dadurch jenen Angriff mit veranlaßt hatte.

### Amerika.

Der frühere Vertreter Englands in Hayti, Spencer, hat ein Buch über „die schwarze Republik“ veröffentlicht, das zum Teil schauerliche Enthüllungen giebt. Ein Kapitel ist z. B. dem noch aus Afrika stammenden „Vaudour“-Kultus und dem Kannibalismus der dortigen Neger gewidmet. An abgelegenen Orten, meist in Wäldern, werden an den bedeutenderen Vaudour-Festen Kinder geschlachtet und ihr Fleisch verzehrt. Bei den Festen niederen Grades begnügt man sich mit Hühner- und Ziegenfleisch. Die Kinder werden in den größeren Ortschaften gestohlen und an die Papalois oder Vaudour-Priester verkauft, die mit dem Fleisch derselben geradezu einen Handel treiben. Der Verfasser erzählt, daß einmal ein Ausländer mit seiner Frau das Innere der Insel bereiste und dabei folgendermaßen um seine Frau kam. Sie erkrankte und der Mann begab sich auf die Suche nach einem Arzt; als er zurückkam, war seine Frau verschwunden, und nach einigem Forschen entdeckte er, daß die Aermste geschlachtet worden! Im Jahre 1878 wurden in der Nähe von Port-au-Prince zwei Frauen verhaftet, welche das rohe Fleisch eines Kindes aßen, nachdem sie zuvor das Blut aus dem Körper gesogen! Ein anderes Weib, das ihr eigenes Kind verzehrt hatte, erwiderte auf die Vorstellungen, die ihr darüber gemacht wurden: „Wer hat mehr Recht auf das Fleisch meines Kindes als ich?“ Bisher ist dieser Kannibalismus noch von keiner Regierung ernstlich bekämpft worden. Nur Präsident Gessrad hat i. B. dagegen geeifert.

— Am 24. Juni wurde in NewYork der Neger Samuel David Ferguson zum Bischof von Kap Palmas geweiht. Die Missionsfreunde in der protestantisch-bischöflichen Kirche Amerikas triumphieren über dies Ereignis als über einen großen Fortschritt; und gewiß ist es schön, daß ein Schwarzer, der ganz nur in den Missionschulen gebildet worden ist, zum Bischof hat gemacht werden können. Aber uns scheint doch die Sache auch noch eine andere Seite zu haben, nämlich die, daß in Amerika selbst sich keine rechten Männer für den schweren Dienst in Westafrika finden. Schon Bischof Auer war kein Amerikaner, sondern ein Württemberger, und sein Nachfolger hat es nicht lang ausgehalten. So mußte man denn einen Schwarzen nehmen. Schön ist es immerhin, daß die vom Rastengeist durchaus nicht freien amerikanischen Anglikaner sich nicht geschämt haben, einem Schwarzen Sitz und Stimme in ihrem „Haus der Bischöfe“ zu verleihen.

### Todesfälle.

Am 7. Mai starb in Loanda Missionar Charles V. Miller aus Baltimore, einer von Bischof Taylor's begeisterten Pionieren, 21 Jahre alt. Sein Motto war: „Afrika für Christus, und Charlie Miller für Afrika!“ Nach seinem eigenen Zeugniß wurde er 1878 bekehrt, 1881 „völlig geheiligt“, im Juni 1884 nach Afrika berufen und gleichzeitig in den Stand gesetzt, Christus „als seinen vollkommenen Heiland für Leib und Seele“ anzunehmen; von dem an sei der 91. Psalm seine Losung gewesen und nicht zum wenigsten V. 16: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben“. Bischof Taylor, der ihn sehr lieb hatte, schreibt: „Miller hat leider die übertriebene Ansicht gewisser frommer Leute angenommen, welche es als unfehlbare Bibellehre ausgeben, daß Gott seine Kinder ebenso sicher und ebenso ausnahmslos vor Krankheit bewahren oder doch von Krankheit heilen will, wie Er vor Sünde bewahrt und von Sünde erlöst, daß der Glaube an das Erstere unzertrennlich mit dem Glauben an das Letztere verbunden sei und daß der Christ folglich keinerlei Arznei nehmen dürfe, sondern als einziges Heilmittel ausschließlich das Gebet zu betrachten habe, eine Ansicht, die von der wahren Bibellehre in Betreff der Gebetsheilung so verschieden ist, wie ein Schmarogergewächs von dem Eichbaum, an welchem es sich aufrankt. Ja, in der Auferstehung — da wird Gott auch unsere Leiber vollkommen heilen und erlösen, vorher nicht; nur Enoch und Elias sind schon früher dazu gelangt u. s. w. Nun, am 9. April hatte Miller einen leichten Fieberanfall, am 10. schrieb er in sein Tagebuch: ‚Von Diarrhöe geheilt. Dem Fieber im Glauben widerstanden;‘ am 11.: ‚Im Glauben gegen das Fieber gekämpft;‘ am 13.: ‚Ein fester Glaube gewinnt's; ich bin vom afrikanischen Fieber befreit‘ u. s. f. Aber das Fieber wurde immer heftiger, Dr. Johnson untersuchte ihn wiederholt und stellte ihm vor, daß, wenn er keine Medizin nehme, er unfehlbar werde sterben müssen, worauf er endlich erwiderte: ‚Gut denn, so will ich sterben, denn Medizin nehme ich nicht!‘ Auch ich sprach ihm freundlich und entschieden zu; aber er gab keine Antwort, und 16 Tage lang war er nun vollkommen in der Gewalt des Fiebers, das ihn ohne Zweifel schon viel früher würde getötet haben, wenn seine Konstitution nicht eine so außerordentlich feste gewesen wäre. Er wurde mit äußerster Sorgfalt und Hingebung gepflegt, besonders von Bruder und Schwester Withen, die sein Bett in ihr eigenes Zimmer trugen und Tag und Nacht für ihn sorgten. Vom 25. April bis zum 7. Mai lag er völlig entkräftet und bewußtlos da, bis er endlich sterben durfte. Zwischenein hatte er klare Augenblicke, konnte aber kaum ein verständliches Wort mehr sagen, obgleich er fast beständig vor sich hinredete — immer in seiner alten freundlichen, sanften Weise, oft mit einem Lächeln. Ich danke Gott dafür, daß er durch diese Umnachtung seines Bewußtseins der schweren Glaubens-

anfechtung überhoben wurde, mit welcher Satan ohne Zweifel gern über ihn hergefallen wäre. Keiner von uns zweifelt daran, daß unser lieber junger Bruder im Himmel ist; aber wir alle betrachten ihn zugleich als das unschuldige Opfer eines gefährlichen Irrthums. Er hätte ja auch bei der besten ärztlichen Behandlung sterben können; aber es ist doch bemerkenswert, daß ungefähr zwei Drittel von unserer Schar überhaupt kein Fieber bekommen haben und alle Erkrankten, welche Medizin nahmen, bald wieder genasen. Außer Miller waren noch zwei liebe Brüder da, die lange keine Medizin nehmen wollten, bis das Fieber schon einen lebensgefährlichen Grad erreicht hatte. Jetzt genesen sie langsam. Gott hat uns drei tüchtige Missionsärzte gegeben und sie sind uns von unschätzbarem Wert."

— Am 14. Juli starb in Shrewsbury im Hause seines Vaters Arthur William Poole, erster englischer Bischof von Japan, 32 Jahre alt. 1877 war er als englisch-kirchlicher Missionar nach Masulipatam in Südindien gegangen, aber schon 1880 krank zurückgekehrt. Im Mai 1883 hielt er eine Missionsfestrede, durch welche die Aufmerksamkeit des Erzbischofs von Canterbury auf ihn gelenkt und er, infolge dessen, zum Bischof von Japan ernannt wurde. Aber nur ein paar Monate lang konnte er sein neues Amt verwalten, dann war er genötigt, in Kalifornien Erholung zu suchen und endlich in die alte Heimat zurückzukehren, um an seinem Geburtsort — zu sterben.

## Bücherlehen.

**Ferdinand von Wrangel** und seine Reise längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeere. Von L. v. Engelhardt. Leipzig. Ducker und Humblot. 1885. Preis mit Porträt und Karte Mk. 5

Dieses schöne Buch, das eine vortreffliche Familienlektüre für Winterabende darbieten dürfte, enthält nicht nur eine popularisierte Darstellung der bisher nur den Gelehrten bekannten Reiseerlebnisse und Forschungsergebnisse des russischen Admirals Wrangel aus den Jahren 1820–24, sondern auch einen Lebensabriß dieses vortrefflichen Mannes. Die Verfasserin ist unseren Lesern längst durch ihre Artikel im Missionsmagazin bekannt.

**Der Bahnbrecher christlicher Kultur in Kamerun.** Frei nach dem Englischen des Dr. Underhill von A. W. Lehmann. Hamburg. Phil. Bickel. 1885. Preis mit Karte und Bildern Mk. 1.25

Diese Biographie des auch von uns schon wiederholt erwähnten und gerühmten Missionspioniers Alfred Saker verdient gegenwärtig von all denen gelesen zu werden, welche sich für Kamerun und für das deutsche Kolonialwesen überhaupt interessieren. Wir möchten sie ganz besonders den Gegnern und Verleumdern der baptistischen Mission empfehlen und danken dem Verleger für diese zeitgemäße Veröffentlichung.


**NB.** Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.







## Ein Blick in den Haushalt der Basler Missionsgesellschaft.

or einigen Wochen ist der jüngste Jahresbericht der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel erschienen. Einen breiten Raum nimmt in ihm die Statistik ein. Auf 36 Seiten wird da Aufschluß erteilt über das leitende Komitee und dessen verschiedene Ausschüsse, über die Bewohner der Missionsanstalten in Basel, über die Missionare und ihre eingebornen Gehilfen in Afrika, Indien und China, über die Invaliden und Witwen, über die Gemeinden, Seminare und Schulen, kurz über den ganzen Personalstand der Missionsgesellschaft daheim und draußen. Dazu kommt die sehr ausführliche Jahresrechnung, welche auf 20 Seiten über Einnahmen und Ausgaben nicht nur der sogenannten Generalkasse, sondern auch der Invaliden- und Witwenkasse, der Kindererziehungskasse, des Asantefonds u. s. w. Bericht erstattet, und endlich noch ein 15 Seiten umfassendes Verzeichnis aller bis jetzt aus dem Basler Missionshaus hervorgegangenen noch lebenden Missionare, Prediger, Anstaltsvorsteher u. s. w.

Schon in meinen Jünglingsjahren pflegten diese mit soviel Sorgfalt ausgearbeiteten Tabellen und Rechnungen, welche ich doch nur flüchtig durchsah, einen imponierenden Eindruck auf mich zu machen. Seither sind sie mir oft ein Gegenstand des Studiums gewesen. Jenachdem man etwas Verschiedenes in ihnen sucht, wird man natürlich auch etwas Verschiedenes darin finden: der übertrieben Sparsame wird sich ärgern über die Verschwendung, welche



thun, drei Klassen unterscheiden: 1) solche, die teils in der Heimat, teils draußen auf den Missionsgebieten im aktiven Dienste stehen und aus der Missionsskaffe entweder als „Angestellte“ besoldet oder als „Brüder“ und „Schwestern“ mit allem, was sie bedürfen, versorgt werden; 2) solche, die nach kürzerer oder längerer Thätigkeit arbeitsunfähig geworden und teils als nur Erholungsbedürftige, teils als Invaliden und Witwen in die Heimat zurückgekehrt sind; 3) solche, die noch nicht in den aktiven Dienst der Gesellschaft getreten sind, aber für denselben vorbereitet werden teils in der Missionsanstalt in Basel oder auf einer Universität, teils in Prediger- und Schullehrerseminaren auf den Missionsgebieten selbst; 4) diejenigen Knaben und Mädchen, welche auf Kosten der Mission in Waisenanstalten erzogen werden und von denen mit der Zeit auch immer einige in den Missionsdienst eintreten, die aber in erster Linie doch nur als Pfleglinge in Betracht kommen.

1) Im aktiven Dienste der Basler Mission stehen:

a) Angestellte im Missionshaus und in den Kinderhäusern, einschließlich Knechte und Mägde; Hilfslehrer u. dergl. aber nicht mitgezählt: 10 verheiratete und 33 unverheiratete, zusammen also 43 oder, jede der 10 Familien zu 5 Personen gerechnet, **83 Personen.**

b) Reiseprediger und litterarische Arbeiter in der Heimat: 15 verheiratete, macht . . . . . **75 Personen.**

c) Missionare und europäische Lehrerinnen:

in Indien: verheiratete	50,	unverheiratete	17,	zus.	67
in Afrika:	" 12,	"	16,	"	28
in China:	" 12,	"	4,	"	16
zusammen	" 74,	"	37	=	111

macht, auf jede Familie 5 Personen gerechnet, . **407 Personen.**

d) Eingeborne Pastore, Katechisten, Evangelisten, Lehrer, Lehrerinnen, Bibelfrauen u. s. f.

in Indien: verheiratete	230,	unverheiratete	60,	zus.	290
in Afrika:	" 105,	"	29,	"	134
in China:	" 52,	"	13,	"	65
zusammen	" 387,	"	102	=	489

macht, auf jede Familie 5 Personen gerechnet, **2037 Personen.**

## 2) Nicht mehr in aktivem Dienst stehende:

## a) erholungsbedürftig zurückgekehrte:

Ehepaare 24, unverheiratete 2, zus. 26,  
macht, auf jede Familie 5 Personen gerechnet, . **122 Personen.**

## b) Pensionierte Invaliden:

Ehepaare 6, unverheiratete 3, zus. 9,  
macht, auf jede Familie 5 Personen gerechnet, . **33 Personen.**

## c) Pensionierte Witwen 21,

macht, auf jede Witwe 2 Kinder gerechnet, . **63 Personen.**

## 3) Noch nicht in aktivem Dienst stehende:

a) Missionszöglinge, einschließlich in Vorbereitung stehende  
Kaufleute, Mediziner u. . **87 Personen.**

## b) Seminaristen und Mittelschüler:

in Indien 109,

in Afrika 163,

in China 48, . . . zusammen . **320 Personen.**

## 4) Bloße Pfléglinge in Anstalten:

a) in Indien 370

in Afrika 328

in China 172, . . . zusammen . **870 Personen.**

## b) in den Kinderhäusern in Basel:

46 Knaben und 35 Mädchen, die aber schon eingeschlossen  
sind in die „Familien“ der Missionare, hier also nicht mitgezählt  
werden dürfen.

Alles in allem sind es also **4097** Personen, kleine und  
große, welche direkt von der Mission ihren Unterhalt haben, all  
die Eingebornen gar nicht gerechnet, welche als Arbeiter und Arbeiter-  
innen in den Webereien und Ziegeleien, in der Schreinerei und  
Buchdruckerei, in den Kaufläden und beim Transport oder auch als  
Diener, Sprachlehrer u. dergl. bei den europäischen Missionaren  
beschäftigt sind.

Wer selber schon einen Haushalt geführt hat, der wird sich  
annähernd einen Begriff davon machen können, welche Summen  
erforderlich sind, all die 4097 Aufgezählten mit Wohnung, Kleidung,

Nahrung und allem Nötigen zu versehen! Dazu kommen ja aber noch die eigentlichen Missionsausgaben: die Kosten der Aussendung, der weiten Reisen über Land und Meer, der beständigen Reisen auf den Missionsgebieten selbst, der dort errichteten Kirchen, Schulen und Anstalten der verschiedensten Art. Wahrlich, da kann man sich nicht wundern, daß für all diese Zwecke zusammen im vorigen Jahr (1884) allein Fr. 1,321,309.59 oder Mk. 1,057,047.67 ausgegeben wurden. Diese Summe steht zwar nirgends in der gedruckten Rechnung, weil die Ausgaben sich auf verschiedene Kassen und Fonds verteilen, die getrennt von einander verwaltet und darum auch getrennt verrechnet werden. Gewöhnlich denkt man, wo von der Missionskasse die Rede ist, nur an die sogenannte Generalkasse, und in allerlei Missionszeitschriften und Büchern erscheint als Gesamtausgabe der Basler Missionsgesellschaft wieder und wieder nur die Ausgabe dieser Generalkasse. Das ist aber ganz falsch. Unter Gesamtausgabe kann nur die Summe verstanden werden, welche thatsächlich angiebt, was für sämtliche Bedürfnisse der Gesellschaft, bezw. für die Bedürfnisse jener 4097 Angestellten und Pfleglinge ist ausgegeben worden. Der Asantefond z. B. erscheint neben der Generalkasse als etwas Besonderes, obgleich aus ihm die Asantestation Abetifi ganz in derselben Weise unterhalten wird, wie aus der Generalkasse die übrigen afrikanischen Stationen. Um zu erfahren, was die gesamte afrikanische Mission in einem Jahr gekostet hat, müssen wir also die Ausgaben des Asantefond noch zu denen der Generalkasse hinzuzählen; sonst ist die Rechnung falsch. Das Gleiche gilt von allen andern Hilfskassen, die eben einfach als Zweige der Einen großen Missionskasse anzusehen sind. Nur die sogenannte Betriebskasse ist hiervon ausgenommen, weil aus ihr keinerlei besondere Ausgaben bestritten, sondern nur die Generalkasse im Bedürfnisfall gespeist wird. Sie ist eine Art Reservoir, das zwischen all den kleinen Flüssen und Bächlein, aus denen die Jahreseinnahme sich zusammensetzt, und den zahlreichen Kanälen, durch welche dieselben wieder abfließen, in der Mitte liegt und so den Missionshaushalt vor plötzlichen Störungen und Ebben bewahrt, oder der Puffer am Eisenbahnwagen, der bei Zusammenstößen eine Beschädigung verhindert.

Fragen wir nun, wie sich die oben genannte Gesamtausgabe auf die verschiedenen Zweige des Werkes verteilt, so ergibt sich folgende Uebersicht:

1) Für die Missionsanstalt in Basel, einschließlich die Ausbildung von Missionsärzten, wurden ausgegeben:

	Mr.	Mr.
a) aus der Generalkasse . . .	71793.83	
b) „ dem Medizinischen Fond . .	2561.28	
	<u>zusammen</u>	<b>74355.11.</b>

2) Für Verwaltungszwecke (Inspektorat, Sekretariat, Komptoir, Porti, Druckkosten der Halbbasenkollekte-Blätter, der Jahresberichte etc.)  
**36964.20.**

3) Für Verbreitung des Missionsinteresses in der Heimat durch Reiseprediger, unentgeltliche Abgabe von Traktaten u. dergl. wurden verausgabt . . . . . **48035.61.**

4) Für Erholungsaufenthalte und Kuren zurückgekehrter Missionare:

a) aus der Generalkasse . . . .	61488.02	
b) von der Handelsgesellschaft. .	8503.20	
	<u>zusammen</u>	<b>69991.22.</b>

5) Für Afrika:

a) aus der Generalkasse		
(150685.76 + 782.44) =	151468.20	
b) in Afrika selbst aufgebracht .	11361.52	
c) aus dem Niantefond . . . . .	4861.32	
d) f. d. Angestellten d. Handelsgesellschaft	53808.—	
e) aus dem Reisepredigerfond . . .	2838.36	
	<u>zusammen</u>	<b>224337.40</b>

6) Für Indien:

a) aus der Generalkasse		
(274402.13 + 1173.66) =	275575.79	
b) in Indien selbst aufgebracht .	44319.16	
c) aus dem Fürstengut . . . . .	4887.76	
d) f. d. Angestellten der Handelsges. .	65234.40	
e) aus dem Reisepredigerfond . . .	4800.88	
	<u>zusammen</u>	<b>394977.99</b>

7) Für Übina:

a) aus der Generalkasse		
(103391.92 + 391.22) =	103783.14	
b) in Übina selbst aufgebracht . .	4621.32	
c) aus dem Reisepredigerfond . . .	580.32	
	<u>zusammen</u>	<b>108984.78</b>

8) Für Amerika und Australien . . . 2938.12

9) Für Invaliden und Witwen:

a) aus dem Unterstützungsfond . 32574.48

b) von der Handelsgesellschaft. . 4101.60

zusammen . 36676.08

10) Für die Kinder der Missionare, einschließlich Baukosten  
59787.16

Berechnen wir die Ausgaben für diese zehn verschiedenen Posten nach Prozenten,\*) so kann man sagen: von jeder Mark, welche verbraucht wurde, sind verwendet worden:

- |  |                    |
|--|--------------------|
| 1) für die Missionsanstalt in Basel . . . . .                  | 7 Pfg.             |
| 2) „ Verwaltungszwecke . . . . .                               | 3 $\frac{1}{2}$ „  |
| 3) „ Verbreitung des Missionsinteresses i. d. Heimat . . . . . | 4 $\frac{1}{2}$ „  |
| 4) „ Erholungsaufenthalte und Kuren . . . . .                  | 6 $\frac{1}{2}$ „  |
| 5) „ Afrika . . . . .  | 21 $\frac{1}{3}$ „ |
| 6) „ Indien . . . . .  | 37 $\frac{1}{3}$ „ |
| 7) „ China . . . . .   | 10 $\frac{1}{2}$ „ |
| 8) „ Amerika und Australien . . . . .                          | — $\frac{1}{3}$ „  |
| 9) „ Invaliden und Witwen . . . . .                            | 3 $\frac{1}{2}$ „  |
| 10) „ die Kinder der Missionare . . . . .                      | 5 $\frac{1}{2}$ „  |

Will man nun wissen, wieviel von all dem Geld denn wirklich „hinausgekommen“ und wieviel „in Europa hängen geblieben“ ist, so ist klar, daß billigerweise auch die Posten 4, 9 und 10 auf Afrika, Indien und China, Posten 1 aber auf Afrika, Indien, China, Amerika und Australien verteilt werden müßten, daß also für Europa eigentlich nur Posten 2 und 3, d. h. 8 Prozent vom Ganzen übrig bleiben. Soviel ist allerdings nötig, um die ganze Maschine in Gang zu erhalten, insbesondere um die heimatliche Christenheit durch Wort und Schrift immer wieder aufzurütteln und zur Mitarbeit heranzuziehen. In manchen anderen Gesellschaften und namentlich bei den freien Kirchen, welche die Mission als eine Kirchensache betreiben, ist dieser Posten viel kleiner. Und wie schön wäre es, wenn alle Pfarrer so eifrig für die Missionsache einstehen wollten, daß wir dann keine „Reiseprediger“ mehr nötig hätten! Aber so wie die

---

\*) Genau berechnet sind die Prozente folgende: 1) 7; 2) 3,5; 3) 4,5; 4) 6,6; 5) 21,2; 6) 37,4; 7) 10,3; 8) 0,3; 9) 3,5; 10) 5,7.

Dinge nun einmal liegen, wird jener Posten wohl noch manches Jahr lang in gleicher Größe stehen bleiben — nicht als ein Beweis dafür, daß die Basler Missions-Gesellschaft teuer arbeitet, sondern als eine Anklage gegen die heimatliche Christenheit, daß sie ihre Missionspflicht nicht mit größerer Freiwilligkeit erfüllt. Und damit genug über die Ausgaben!

Fragen wir nun auch, wie denn all jene Summen zusammengekommen sind, so ergibt sich, daß die Einnahmen aus vier verschiedenen Quellen herkommen:

1) Weit aus der größte Teil, d. h. Mk. 712926.99, oder etwas mehr als 70½ Prozent, sind freie Liebesgaben, welche teils von Vereinen, teils von einzelnen Personen aus allerlei Herren Ländern beigetragen wurden. Und unter diesen Beiträgen wiederum nimmt die erste Stelle ein der Ertrag der Halbbaken- und Pfennigkollekte, welche allein 23 Prozent sämtlicher Einnahmen ergab. — Die Schweiz lieferte Mk. 302256.74 (42½ Proz.), darunter Basel-Stadt allein Mk. 76748.88 (10¾ Proz.); Deutschland Mk. 352696.34 (49½ Prozent), darunter Württemberg allein Mk. 224530.30 (31½ Prozent); Afrika, Indien und China zusammen Mk. 13663.12 (beinahe 2 Prozent); Amerika, Australien, Rußland, Schweden, England, Frankreich u. s. w. zusammen Mk. 44310.79 (etwas mehr als 6 Prozent).\*)

2) An zweiter Stelle erscheint eine Summe von Mk. 174847.20, welche der Mission durch ihre freiwillige und kräftige Handlangerin, die Handlungs- und Industriekommission, ist zugewandt worden, und zwar in der Weise, daß Mk. 43200 vom Reingewinn dieser Gesellschaft bar an die Generalkasse abgegeben und überdies 28 europäische Laienmissionare von ihr unterhalten wurden, welche im

\*) Die genauen Zahlen für die einzelnen Länder und Kantone sind, mit Weglassung der Pfennige, folgende:

Basel-Stadt	76749	Baden	48371	Afrika	4912
Kt. Bern	44570	Elßaß-Lothringen	20065	Indien	7799
„ Genf	33460	Württemberg	224530	China	732
„ Neuenburg	27494	das übrige Deutschland	59730	Honolulu	220
„ Schaffhausen	8130	Rußland	14358	N. Amerika	
„ St. Gallen	9449	Schweden	3477		10154
„ Waadt	27361	England	3192	Brasilien	2197
„ Zürich	43753	Frankreich	1602	Australien	1717
die übrige Schweiz	31290	übriges Europa	7614		



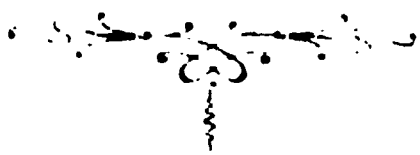






Zahl ihrer Sendboten geschickt hat, teils solche, denen für den anstrengenden Dienst in einem tropischen Klima die wünschenswerte Körper- und Geistesstärke zu fehlen schien, teils solche, die, nachdem sie unter den Heiden ihre beste Kraft verbraucht, für den Rest ihres Lebens noch in der deutsch-evangelischen Diaspora sich nützlich machen wollten. Viele derselben wirken in großem Segen, manche arbeiten eifrig auch für die Verbreitung des Missionsinteresses, einige haben sogar eigene neue Missionsgesellschaften ins Leben gerufen, Zeitschriften gegründet oder sonst in hervorragender Weise den in Basel in sie gepflanzten Missionsinn bethätigt. Und dazu nehme man alle die aus den Heidenländern zurückgekehrten Missionsarbeiter, die jetzt in mancherlei Ämtern und Stellungen der heimatlichen Kirche oder der inneren Mission dienen und deren Zahl sich auf weit über 50 beläuft. Sie alle hat die Missionsgemeinde sozusagen zurückerhalten, und — mit wenigen Ausnahmen — zurückerhalten als Männer, die, durch ihre Arbeit in den Heidenländern innerlich gereift und durch allerlei, anderwärts nicht in der Weise zu machende Erfahrungen bereichert, gar wohl geeignet sind, wenn auch mit geschwächter Kraft, mitzuwirken an der großen Aufgabe unsrer Zeit: der Bekämpfung des europäischen Heidentums oder der Christianisierung der Christenheit.

Wir haben keine Apologie des Basler Missionswesens schreiben wollen. Nur ein Einblick sollte versucht werden. Aber unter all dem Rechnen, Vergleichen, Prüfen und Zusammenstellen ist uns doch auf's Neue wieder der Eindruck geworden: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin!“ Es „menscht“ ja wohl in den Ausgaben wie in den Einnahmen, in den Kreisen der Missionsfreunde wie im Mutterhause zu Basel, auf den Stationen draußen wie in der Heimat, aber bei alledem dürfen wir doch getrost glauben, was wir so oft singen: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir steh'n!“ Ihm allein die Ehre!



## Die Gesundheitsverhältnisse der Goldküste.



### 4. Die einzelnen Stationen.

Was die größere oder geringere Gefährlichkeit der verschiedenen Stationen und Gegenden betrifft, so steht leider die Thatsache fest, daß das Fieber zu jeder Zeit, auf jedem Punkt des bisher besetzten oder auch nur durchreisten Gebietes und bei jedem auf der Goldküste verweilenden Europäer schon vorgekommen ist. Wie kein Lebensalter, keine Konstitution, keine Akklimatisation, keine Vorsicht einen sicheren Schutz dagegen bietet, so auch keine Dertlichkeit. Aburi ist die einzige Station, auf der bis jetzt noch kein Todesfall vorgekommen ist. Am schwersten belastet sind Christiansborg mit 25, Akropong und Kjebi mit je 14 Todesfällen, woraus aber nicht auf besondere Gefährlichkeit all dieser Orte geschlossen werden darf. Denn nicht alle auf diesen Stationen Gestorbenen waren dort auch erkrankt, und überdies sind Christiansborg und Akropong eben die Orte, welche am längsten und am zahlreichsten mit europäischen Arbeitern besetzt gewesen sind. Kjebi dagegen, wo noch nicht so lange Europäer gewohnt haben, und immer nur wenige, muß als besonders gefährlich bezeichnet werden.

Lassen wir uns nach diesem allgemeinen Ueberblick nun vom ärztlichen Visitator der Reihe nach auf allen Stationen herumführen. Es lohnt sich, an seiner kundigen Hand diesen Rundgang zu unternehmen.

### A k r a.

Die solid und schön gebaute, gut unterhaltene Faktorei steht auf dem Plateau, das, etwa 40' über der See gelegen, in der Nähe derselben plötzlich zum eigentlichen Strand, einem flachen Sandstreifen von wechselnder Breite, senkrecht abfällt. Die Entfernung des Hauses vom Absturz beträgt ca. 150'. Das Vorland ist unbebaut, nur mit Gras und niederem Strauchwerk bestanden. Die eine Längsfront sieht daher vollständig frei gegen das Meer hin und genießt die Brise, die von diesem her alltäglich von morgens 10 Uhr bis an den Abend weht, in angenehmster Weise; aber gerade um dies zu erreichen, steht die Axe des Hauses dem Strande parallel, also nicht von Osten nach Westen; außerdem ist das Gebäude — abgesehen

von den alten Sklavenhändlerneſtern in Chriſtiansborg — das einzige, das mehr als Ein Zimmer tief iſt, indem es vordere und hintere Räume, mit einem Korridor dazwiſchen, enthält. Aus beiden Gründen iſt, trotz der ungewöhnlich breiten Veranda, die Beſtrahlung der Mauern eine ziemlich ausgedehnte und lebhafter. Die Hitze müßte daher recht läſtig werden, wenn ſie nicht eineſteils durch die faſt ununterbrochene Luftbewegung, anderſeits durch die bedeutende Höhe der Zimmer (alle im erſten Stock) gelindert würde! Der große Saal iſt gewiß der ſchönſte Raum an der ganzen Kiſte. Das mittelschräge Dach iſt mit getheerter und darauf geweißelter Pappe oder Filz bedeckt und giebt den auffallenden Regen in die geräumige, gut in Stein angelegte, gedeckte Zisterne ab, welche immerhin gerade vor meiner Abreiſe einen kleinen, unerfindbaren Defekt bekam und reichlich Waſſer verlor.\*) Hinter dem Hauptgebäude liegt der große Hof; wir durchſchreiten denſelben und gelangen durch das Thor auf eine breite Straße, die uns rechter Hand, alſo oſtwärts, in gerader Linie und dem Strande parallel, in  $\frac{3}{4}$  Stunden nach

### Chriſtiansborg

führt, wo wir die Miſſionsgebäude in 2 Gruppen getrennt vorfinden. Die Strandgruppe zeigt in ihrer Lage große Ähnlichkeit mit dem Alra-Haus, die große Faktorei ſteht ſogar dem Meer noch näher, hat aber dafür ein — allerdings nicht hohes — Gebäude vorgelagert; immerhin iſt der Zutritt der Seebrife zum Oberſtock, der allein bewohnt wird, ungehindert. Wie bei all dieſen ehemaligen Sklavenhändlerpalais, iſt nur auf der Treppenseite eine (ſteinerne) Veranda vorhanden; auf den übrigen Seiten werden die nackten Mauern von der Sonne übermäßig erhitzt. Dafür ſind die Räume außerordentlich

---

\*) Ganz eigenartig iſt die Einrichtung des Abortſ: direkt unter dem Sitzbrett befindet ſich ein Landeſtopf größten Kalibers, der jeden Morgen durch einen Kruboy am Strand gereinigt und dann, halb mit Sand gefüllt, wieder eingeſtellt wird; weiterer Sand nebst Schaufel ſteht zur Diſpoſition. Dieſe ganze Vorrichtung ſchien mir anfangs vortrefflich, bald aber bemerkte ich, daß ſie die üblen Ausdünſtungen keineswegs gründlich zu unterdrücken vermochte; auch würde ſie ſich an allen Orten, wo man weder Krubons, noch reichliches Waſſer, noch reichlich Seesand zur Verfügung hat, überhaupt nicht durchführen laſſen. Ihr einziger Vorzug vor der Grube beſteht darin, daß ſie keine Verunreinigung des Untergrundes herbeiführt; dieſe Tugend hat aber hierzulande ſehr geringen Wert, da die Malaria nicht aus dem Untergrund kommt.



## A b o k o b i

liegt 5 Stunden landeinwärts, fast genau nördlich von Christiansborg in einer absoluten Höhe von ca. 380', aber doch noch völlig auf dem niedrigen Vorland, indem das Gebirge erst eine Stunde dahinter sich zu erheben beginnt; auch ist zwischen Abokobi und dem Meer wenigstens eine noch etwas höhere Bodenwelle eingeschaltet, so daß man die See zwar — in stiller Nacht — hören, nicht aber sehen, und auch von der Brise nichts wahrnehmen kann; der Platz ist daher wegen seiner dumpfen Hitze berüchtigt. Von den beiden Wohnhäusern besteht das eine nur aus einem Erdgeschoß, auf niederigem Sockel; dafür sind aber die Zimmer, und zugleich auch die Fensteröffnungen sehr hoch. Das andere Haus besitzt einen zweiten Stock, der die Wohnräume ausschließlich enthält. Ich wüßte an den Gebäuden samt ihren Filzdächern nichts Erhebliches auszusagen, und der Grundfehler, nämlich die unglückliche Lage der Station — die  $\frac{1}{2}$  Stunde weiter hinten auf einem Hügel einen vortrefflichen Platz gefunden hätte — läßt sich nun nicht mehr ändern. Den peinlichsten Nachteil dieser Lage bildete stets die Wassernot. Das kann man freilich kaum glauben, wenn man auf der Karte den Dakobibach in zarter Bläue nahe der Station vorbeiziehen sieht; aber in Wirklichkeit existiert eben dieser Bach den größten Teil des Jahres einfach nicht und man muß eine starke Stunde weit, bis an den Abhang des Gebirges gehen, bis man Wasser findet; es mußte solches denn auch schon häufig von dort hergeschleppt werden, denn der Sodbrunnen, den man einst mit großen Kosten — es heißt 150' tief — gegraben, ist angeblich durch ein Erdbeben rettungslos eingestürzt, die Zisterne für das Regenwasser geborsten und die schließlich hinausgesandten eisernen Tanks waren von geringer Mache und außerdem so klein, daß sechs an der Zahl, auch nach sorgfältiger Dichtung doch nicht ein genügendes Quantum ergaben, da ja außer den fünf Weißen auch noch die Anstalts-Mädchen davon zehrten. Seit nun die Zahl der Letztern in jüngster Zeit erheblich abgenommen, sollte das Bedürfnis nicht mehr so schreiend sein.

Wir wandern weiter landeinwärts. Noch eine Stunde geht es eben fort, dann führt die von der Regierung unter Leitung eines Fachmanns angelegte „Kunststraße“ bergan. Die höchste, fast unerhörte Leistung derselben ist die, daß einmal ein Gouverneur mit





giebige klare Quelle, ein Auge und Herz erfreuendes, wahrhaft romantisches Bild. Hinter dem Missionshaus befindet sich der schöne, große, von Oekonomiegebäuden umgebene Hof, und jenseits desselben nimmt uns der berühmte herrliche Waldweg auf. Stets nordnordöstlich marschierend, auf dem Kamm des Gebirges bleibend und darum nur sanft ab- und wieder aufwärtssteigend, gelangen wir nach 3 1/2 stündiger Wanderung nach

### Akropong.

Diese Station liegt noch etwa 30' höher als Aburi, also ca. 1600' hoch, am beginnenden südöstlichen Abhang des hier etwas breiteren Bergrückens und ist daher nur nach einer, nämlich der Seeseite hin, wirklich frei; und auch hier nicht so völlig, wie in Aburi, indem ein, wenn auch etwas niedrigerer Höhenzug, auf welchem Dade liegt, sich vorlagert und ein waldiges Längsthal abschließt, wodurch Luftzufuhr und Aussicht etwas beschränkt werden. Außerdem stehen hier sämtliche Gebäude in der Richtung des Weges, d. h. von Südwesten nach Nordosten und werden darum stark besonnt; sie befinden sich mit einer Ausnahme rechts vom Weg und bereits am Abhang. Während man daher von der Straße her ebenen Fußes oder auf wenigen Stufen hinauf in die Wohnungen tritt, ist auf der gegenüberliegenden Seite der Sockel schon ziemlich höher, aber nur an einem Haus so hoch, daß wenigstens Vorratskammern darin Platz haben. Wir finden überall nur ein wirkliches Stockwerk meist mit einer nur schmalen, teilweise auch ganz ohne Veranda, dazu mit steilen, also verfinsternden Schindeldächern.

Nähern wir uns nun von Süden her, so treffen wir zuerst, noch etwas vor der Stadt, die Mittelschule, an der die Mauern, obwohl von Stein, in wenig und das Holzwerk in noch weniger befriedigendem Zustand ist. Auf der südwestlichen Schmalseite fehlt die Veranda, so daß diese Mauer mit dem einzigen (!) Fenster des betreffenden Raumes (Arbeitszimmer des Vorstehers) sehr von der Sonne leidet.

An den beiden Enden des Wohnhauses sind rechtwinklig die Flügel für die Schulräume angebaut und reichen bis dicht an den Weg. Der Hof ist also auf drei Seiten von Gebäuden umschlossen; alles auf ihm teils direkt, teils von den Dachhälften her auffallende Regenwasser fließt, der Senkung entsprechend, gegen die Vorsteherwohnung hin und läuft dann in einem keineswegs dichten, obwohl















leichten Landwindes eine fortwährende Luftbewegung, so daß der im hintern Hof noch stehende Palmenwald immerfort raschelt und rauscht, dem Neuling einen schweren Regenfall vortäuschend.

Das Trink- und Kochwasser liefert die Zisterne, das übrige wird aus einem im Hof gegrabenen, mit aufeinander getürmten, der Böden beraubten Fässern gefütterten Sod heraufgezogen. Trotz der Nähe des Meeres enthält dieses Wasser kaum bemerkbare Spuren von Salz und stammt wahrscheinlich vorwiegend vom Volta her.

Wir haben nun die gewöhnliche Rundreise beendet, welche von den meisten länger anwesenden Missionaren und selbst Kaufleuten irgend einmal zurückgelegt wird, besonders etwa bei Gelegenheit eines Erholungsaufenthalts in Aburi oder Akropong. Die Entfernung von einer Station zur andern beträgt nirgends mehr als einen Tagemarsch, man ist also sicher, jeden Abend europäisches Quartier anzutreffen; außerdem sind die Wege stets gangbar; die Reise ist also, mit Mühe unternommen, nicht strapaziös. Anders verhält es sich mit den 3 noch übrigen, weiter landeinwärts gelegenen Stationen. Der Weg zu ihnen ist von 2 bis zu 5 Tagemärsche weit (nämlich von Aburi oder Akropong an gerechnet), man muß also abends bei Regern Unterkunft suchen; das Vordringen wird zeitweise durch Moräste, Sümpfe, angeschwollene Flüsse in hohem Grad erschwert; der Marsch durch den ununterbrochenen, auf weite Strecken absolut menschenleeren Urwald wirkt durch die Gleichförmigkeit ermüdend und niederdrückend. Hier reist also begreiflicherweise nur wer muß, und die meisten Küstenleute bekommen diese Stationen nie zu Gesicht.

Am häufigsten geht man vom Akwapemgebirge aus und steigt zunächst einen der überaus steilen und steinigen Wege (von Aburi, Mampong oder Akropong) am westlichen Abhang hinunter in das langgestreckte Thal, wo sich die Mehrzahl der Pflanzungen der Bergbewohner befinden. Jenseits haben wir dann, stets nordwestwärts strebend, eine Reihe recht ansehnlicher und teilweise sehr schroffer Höhenzüge zu überschreiten. Am berüchtigtsten ist der Pantampa-Abstieg, der zwischen und über mächtigen Felsblöcken jäh hinabführt. Nachdem wir — meist geschieht es in Kosoridua — beim Häuptling, d. h. in einer ganz gewöhnlichen Negerhütte, übernachtet, erreichen wir am zweiten Tage Akurantumi und finden dort Aufnahme



Versetzen wir uns nun nach Kufurantumi zurück, so gelangen wir von hier nordwärts in etwa 6 Stunden, und zwar gegen das Ende einen endlosen Berg hinauf, nach der zweiten Akemstation

### Begoro.

Das Haus, 1800' über dem Meer, hat den höchsten Punkt einer west-östlich verlaufenden Gebirgswelle inne. Nach Norden wird die Aussicht begrenzt durch den nächstfolgenden, noch höhere Gipfel aufweisenden Höhenzug, nach Süden aber sieht man — wenigstens durch die paar Felsen, die der nahe Hochwald für das Auge frei läßt — über eine ganze Anzahl solcher anscheinend gleichgerichteter, ziemlich regelmäßig hinter einander liegender Züge hin, die lebhaft an manche Partieen unseres Jura erinnern. Das Gebäude ist mit großer Sach- und Fachkenntnis hergestellt. Der Sockel ist hoch genug, um eine ganze Reihe von Räumlichkeiten zu enthalten, die als Dienstwohnungen, Vorratsräume u. s. w. gebraucht werden. Ueber diesem Halbstock liegen, durch das Portal und die dahinter hinaufführende steinerne Mittel-Treppe getrennt, die beiden Wohnungen von je 4 Zimmern. Die Einteilung ist also dieselbe wie in Odumase und das Haus darum ebenfalls von ungewöhnlicher Länge. Der hauptsächlichste Unterschied liegt im Dach, das nicht mit Filz, sondern, wie ja auf allen Waldstationen, mit Schindeln gedeckt ist; die steile Dachfläche erreicht hier auf dem doppelten Hause eine ganz ungeheure Ausdehnung und ruft den Vergleich mit einem großen Hundestall — der allen Schindeldächern anhaftet — besonders lebhaft und zwingend herbei. Nun, das wäre zu verdammen; die eigentlichen Nachteile aber habe ich oben bei Aburi schon angeführt. Herr Mohr bedauert auch noch immer, daß er einen gewissen Steinbruch zu spät entdeckte, um mit den dort erhältlichen, schönen Platten das Dach flach, also hell und lustig, zugleich aber auch dauerhaft, d. h. ja zugleich billig decken zu können. Gutes Bachwasser steht in Begoro reichlich zur Verfügung.

Einen Tagemarsch weiter westlich liegt Anjinam, welches man auf der Reise nach Abetifi stets zu passieren hat und allenfalls, in der trockenen Jahreszeit, auch direkt von Kufurantumi aus (also Begoro rechts liegenlassend) erreichen kann. Der zweite Tag führt nordnordwestlich durch den niedrig gelegenen, ebenen, meist sehr feuchten und sumpfigen Urwald, der auf einer tagelangen Strecke

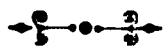


ausheben (welcher Prozedur ich in Atropong einmal beigewohnt habe). Alles Wasser wird aus einem nahen Bach geholt und ist, entsprechend der auf diesen Höhen überhaupt niedrigen Temperatur, von vorzüglicher Frische, dabei krystallklar und von reinem Geschmack.

### A n n u n z,

von Odumase aus zu Wasser oder zu Lande in 2 Tagen erreichbar, jenseits des Volta und ca. 1 1/2 Stunden von dessen Ufer entfernt, früher Station, jetzt vollständige, aber immer noch imposante Ruine, liegt über 1000' hoch, in beträchtlicher Entfernung von der Stadt. Das neue Missionshaus dagegen ist ganz nahe über der Stadt, zwar in nur 850' Höhe, aber doch recht frei und lustig placiert, besonders gegen Süden hin. Als wir den Volta hinabfuhren, sahen wir das weiße Gebäude noch stundenweit freundlich schimmern; dasselbe ist von David Njante erbaut und stellt, wie er selbst, eine im Ganzen entschieden glücklich zu nennende Mischung von afrikanischen und europäischen Begriffen dar. Es steht auf kompakten Felsen, isoliert und ziemlich erhöht, und braucht daher in der That nur ein Stockwerk. Leider fehlt gerade auf der Südseite die Veranda, und die Fenster sind herzlich klein. Doch bieten die Zimmer auch für einen Weißen, wenn er nicht übertriebene Ansprüche macht, hinlänglich Raum, Licht und Bequemlichkeit dar; mir wenigstens gefiel es bei meinem, allerdings kurzen, Besuche dort vortrefflich, und ich glaube, daß sich in dem heimeligen Häuschen recht gut leben läßt.

(Schluß folgt.)



## Die Plattante der werdenden Kirche von Uganda.

**I**n der Mai-Nummer haben wir vom günstigen Verlauf des Thronwechsels in Uganda berichtet. Unsere Leser werden mit uns auf neue Nachrichten gespannt gewesen sein. Aber von Anfang März bis Ende September ist kein einziger Brief von den Missionaren gekommen. Erst die Oktober-Nummer des »Church Missionary

Intelligencer« kann endlich wieder ein langes Schreiben von Missionar Macay, das bis zum 20. Mai 1885 reicht, mitteilen. Wir erfahren aus demselben, daß die englischen Missionare abermals durch eine Feuerprobe hindurchgegangen sind und daß die werdende Kirche von Uganda ihre Bluttaufe erhalten hat. Eine Christenverfolgung im strengsten Sinne des Wortes hat zwar nicht stattgefunden, wohl aber hat der lang verhaltene Haß gewisser heidnischer Machthaber gegen die weißen Eindringlinge, welche genügend zu beschützen dem jungen König Ruanga teils die Kraft, teils der gute Wille zu fehlen scheint, sich Luft gemacht, und dieser Sturm hat drei neubekehrten Jünglingen das Leben gekostet.

Hören wir zuerst, wie durch eine Reihe geringfügiger Umstände der König und noch mehr einige seiner Würdenträger gegen die Missionare verstimmt wurden. Anfang November war Macay auf der „Eleonore“ an das Südennde des Viktoria Njanga gefahren, von neun Bekehrten begleitet, die auf dem herrlichen See oft noch um Mitternacht ihre Loblieder erschallen ließen. Auch Sematimba, der als Königsbote mitging, um die vom König „bestellten“ drei neuen Missionare — „nicht mehr und nicht weniger“ — in Empfang zu nehmen, gehörte zu den Getauften und machte dem Missionar viel Freude. Die erwarteten Kollegen aber traf er in Mfalala nicht. Der König war sehr enttäuscht und sogleich entschlossen, jetzt die römischen Priester aus Ukumbi wieder herbeizurufen. Eine herrliche Gelegenheit war verpaßt. Und als nun vollends das Gerücht sich verbreitete, im benachbarten Usogo befänden sich Weiße mit einer Kriegsmacht, um gegen Uganda einen Streich zu führen, da mußten das jene nicht gekommenen Missionare sein! Macay und O'Flaherty litten gerade viel vom Fieber und konnten daher nur selten bei Hofe erscheinen. Auch das wurde ihnen übel genommen. Dazu wurde der Katikiro, Muangas Reichskanzler, gereizt. In das Mausoleum der alten Königin-Mutter nämlich hatte der Blitz eingeschlagen; man fürchtete, dem Grabmal Mtesas, einem 50 Fuß hohen bienenkorbartigen Gebäude, das mit einer 30 Fuß dicken Grasschicht gedeckt ist, möchte es ebenso gehen, und Macay erhielt den Befehl, den Blitzableiter vom Missionshaus abzunehmen und auf dies Ungetüm von Mausoleum zu setzen. Er erklärte, daß für letzteres ein unendlich viel längerer und stärkerer Kupferdraht nötig sei; wenn der König solchen liefern wolle, so sei er bereit, einen neuen Blitzableiter zu machen. Nun war der Katikiro, welcher den verstorbenen Mtesa als seinen Schutzpatron verehrt, voll Eifer, das Material herbeizuschaffen; jeder Häuptling mußte so und soviel Kupferdraht liefern, und daraus machte nun Macay einen kolossalen Blitzableiter. Da weisagten die Priester des Kiwanuka oder Donnergottes, die Medizin des weißen Mannes werde nicht helfen, ihre Mittel seien kräftiger. Macay aber antwortete, wenn sie wirklich die Vertreter des Donnergottes seien,



angehäuft und die Luft immer schwüler. Die Missionare hielten es daher für ratsam, am nächsten Sonntag die Christen von sich fernzuhalten, ja sogar einige Taufkandidaten wieder fortzuschicken, die aus der Ferne zu längerem Unterricht gekommen waren. Einige von diesen lehrten aber nach wenig Tagen schon wieder zurück mit der Versicherung, es sei keine Gefahr, und selbst auf alle Gefahr hin wollten sie eben bleiben. Da es nun in früheren Zeiten schon so oft geheißen hatte, daß die Schüler der Missionare sollten verhaftet werden, so ließen diese sich denn auch beruhigen und behielten — leider! — jene 2—3 Jünglinge bei sich. Der eine von ihnen sollte seine Kühnheit mit dem Leben büßen!

Ueber all diesen Geschichten war es Ende Januar geworden. Mañay lag daran, wieder einmal nach Mjalala an das Südbende des Sees zu gehen. Am 29. Januar erhielt er hiezu die Erlaubnis des Königs und des Ratifiro. Ersterer schenkte ihm sogar eine Kürbisflasche voll Bier, letzterer ein paar Ziegen, beides für unterwegs. Ein offizieller Königsbote jedoch wurde ihm nicht mitgegeben. Am 30. brach er auf, begleitet von Missionar Ashe, etlichen bewaffneten Wangwana und einigen Waganda-Christen, die als Träger, Ziegenreiber u. dergl. mitgingen. Wieder und wieder stießen sie auf Haufen Bewaffneter und auf die Frage, was das zu bedeuten habe, erhielten sie zur Antwort, einige Königsweiber seien durchgegangen und es gelte jetzt, sie wieder einzufangen. Die Unschuldigen ahnten nicht, daß es ihnen gelte. Eben betraten sie ein Waldgestrüppe nicht mehr weit vom See, als eine Streitmacht von etlichen hundert Mann mit Flinten, Speeren und Schilden auf sie losstürzte und mit dem Rufe: zurück! zurück! sie in allen Richtungen hin- und herstieß, ihnen die Wanderstäbe aus den Händen riß, auf sie anlegte, sie beschimpfte und anbrüllte. Im Hintergrunde erschien jetzt Mudschafi. Die Missionare riefen ihn herbei. „Wohin wollt ihr?“ fragte er. „An den See, mit Erlaubnis des Königs und des Ratifiro“. „Ihr lügt! wo ist euer Mubaka (Königsbote)?“ „Wir haben keinen!“ — „Da sieht man, was für Lügner ihr seid!“ Und nun ging das Drohen und Schelten von neuem an. Die Missionare aber erwiderten kein Wort, sondern traten gehorsam den Rückweg an. Daß auch ihre Waganda-Begleiter waren gefangen worden und daß es eben auf diese hauptsächlich abgesehen war, davon hatten sie keine Ahnung. Jetzt erblickte Ashe seinen Lieblingsjungen, einen Neugetauften, den er sozusagen an Kindesstatt angenommen hatte, mit gebundenen Händen. Eben wollten seine Häsher auf einem Seitenweg ihn abführen. Da eilte der Missionar auf ihn zu, um ihn loszubinden, wurde aber alsbald selbst an der Kehle gepackt und zurückgedrängt. Es war nichts zu machen. Die schwarzen Christen waren alle gefangen. Die Missionare aber, die Mudschafi in der Nähe der Hauptstadt sich selbst überließ, eilten sofort zum Ratifiro. Man wollte sie nicht vorlassen.



Sie setzten es durch. Mudschasi aber war ihnen schon zuvor gekommen, so daß der Ratikiro über ihre Klagen nur lächelte und nun auch seinerseits sie beschuldigte, sie hätten Untertanen des Königs mit sich aus dem Lande fortgenommen. „Aber wir haben nichts derart gethan!“ — „Doch! Mudschasi hat ja ihrer fünf gefangen! Ihr stehlet uns die Leute und dazu bringet ihr Haufen von Europäern nach Usogo, verstecket sie dort, zettelt eine Verschwörung an und werdet noch unser ganzes Land aufessen.“ So der Ratikiro. Alle Erklärungen halfen nichts. Er wurde immer heftiger und sprach zu Mudschasi: „Morgen früh nimmst du deine Soldaten, bindest Filipo (D'Flaherty), Mackay und den andern Weißen da und jagst sie dahin zurück, von wo sie gekommen sind!“ Nun faßten die Missionare ihn bei der Hand und beschworen ihn, er möchte doch einen so unheilvollen Befehl wieder zurücknehmen; sie seien ja die besten Freunde des Landes. Er aber wurde ganz wütend, sagte nur noch: „Ihr verlästert uns täglich als Barbaren!“ und zog sich dann zurück. Das war das Zeichen für die Umstehenden, auf die Missionare einzubringen, sie hinauszustoßen und mit drohenden Gebärden zu umkreisen. Jetzt waren die Wehrlosen aufs Schlimmste gefaßt. Ein aufgeregter Pöbelhaufe kennt ja keine Schonung, und schon hatten die Unverschämtesten die Kleidungsstücke der Weißen im voraus unter sich verteilt. Aber plötzlich war alles still, und ohne weiter belästigt zu werden, konnten die beiden Missionare sich auf ihre Station zurückziehen. Hier vereinigten sie sich mit ihrem Kollegen D'Flaherty zu brünstigem Gebet und zu ernstlicher Beratung. Alles, was noch zu erreichen möglich schien, war die Rettung der gefangenen Christen und ein friedlicher Abzug aus Uganda. Um das zu erlangen, mußte der augenblickliche Zorn der Machthaber gestillt werden; und wie anders konnte das geschehen als durch Geschenke?! So wurden denn die Vorräte herausgesucht und sechs Ballen Zeug für den König, ein Ballen für den Mudschasi und wieder sechs Ballen für den Ratikiro abgeschickt. Der letztere nahm das »bintu« ohne weiteres an und ließ sagen, am nächsten Morgen werde er die Weißen rufen lassen und dann werde die Sache der fünf Gefangenen vor dem König untersucht werden. Auch Mudschasi nahm das Geschenk an und ließ sagen, schon habe er seine Mannschaft wieder gesammelt, um am nächsten Morgen das Missionshaus zu plündern und zu verbrennen; da er aber sehe, daß sie dem König und Ratikiro einen »bintu« geschickt, so werde er erst noch höheren Befehl abwarten. Der König selbst war nicht mehr zu erreichen gewesen; so kam das für ihn bestimmte Geschenk wieder zurück, um übrigens Tags darauf zum zweitenmal an ihn abzugehen.

Dieser Tag war der 31. Januar, der fortan in der Geschichte der Uganda-Mission mit einem schwarzen Kreuz wird bezeichnet bleiben. Wir übergehen die Verhandlungen vor dem König, die falschen Be-



es dulde, daß man sie und ihre Anhänger so behandle, wie von Mubschafi geschehen sei. Nun leugnete der König, daß Mubschafi auf höheren Befehl gehandelt habe; ja, er stellte in Abrede, daß die drei Jünglinge verbrannt seien, mußte sich aber sogleich von seinen eigenen Bagen widerlegen lassen. Jetzt schalt er über den Ratifiro als einen frechen, herrschsüchtigen Menschen, der eigentlich thue, wie wenn er König wäre, versprach seinerseits alles mögliche Gute und betonte, daß jetzt vor allem der Kevolber repariert werden müsse. Hintennach ließ er aber sagen, die Missionare sollten nur gehen, wenn sie wollten; ebenso der Ratifiro. So kamen denn die Brüder zur Ueberzeugung, es werde wohl das Beste sein, wenn sie wirklich das Land verließen, und eifrig begannen sie nun Anstalten zu treffen, damit während der Zeit ihrer Abwesenheit die Christen doch zusammenhalten und sich erbauen könnten. Die Zahl derselben war jetzt auf über 100 gestiegen und durch die Verfolgung schienen nur noch mehr Taufbewerber angelockt zu werden. So wurden denn sechs der angesehensten und zuverlässigsten Männer zu Ältesten erwählt und ihnen aufgetragen, jeden Sonntag ein jeder in seinem Hause die zunächst wohnenden Gläubigen zum Gottesdienst zu versammeln — der erste Anfang einer Gemeinde Organisation, der übrigens nur als Notbehelf, nicht als etwas Bleibendes gemeint war. Da die früher gedruckten Bibelabschnitte und Gebete völlig vergriffen waren, wurde nun in Eile Hand angelegt an den Druck der in die Landessprache übersetzten Sonntagsgebete, der Perikopen und der Taufliturgie. Von letzterer wurden 800, von ersteren je 2000 Exemplare gedruckt, dergleichen einige Lieder in der Landessprache. Die Christen, welche gern eine Kleinigkeit für diese Schriften bezahlten, waren sehr stolz auf ihren neuen Schatz und jeder suchte sein Exemplar mit ganz besonderer Sorgfalt zu hüten. Wie einst in Madagaskar die kaum vollendete Bibelübersetzung während der Verfolgung die Christengemeinde am Leben erhielt, so hofften die Missionare, werde es nun auch in Uganda gehen.

Indessen aber hatte sich der Sturm gelegt. Der Ratifiro wollte eine Flinte repariert haben und fing also wieder an, ein freundliches Gesicht zu zeigen. Beim König aber hatte sich Mufasa, ein Anhänger der römischen Priester, für die Missionare verwendet, hatte die Freilassung jener Sarah und ihres Kindleins bewirkt, welche beide Mubschafi hatte verbrennen wollen, weil die Mutter einige Prinzessinnen im Christentum unterwiesen haben sollte, und endlich hatte er den König veranlaßt, dem Mubschafi durch den Ratifiro sagen zu lassen, er solle jetzt (Mitte Februar?) die Bewachung des Missionshauses einstellen und jedermann freien Ein- und Ausgang gestatten. Die Missionare atmeten auf. Wer selbst schon in tropischer Hitze gelebt und etwas von afrikanischen Fiebern erfahren hat, der wird sich vorstellen können, wie angreifend auch





## Millions-Zeitung.

### Afrika.

Die Pariser Mission im Basuto-Land zählt jetzt 4988 Kommunikanten, nach einem Zuwachs von 614 im Jahre 1884, und 2947 Kinder in den Schulen, 767 mehr als im Vorjahr, 73 Zöglinge im Lehrerseminar und in der Industrieschule nicht mitgezählt. Die Zahl der Außenstationen ist 82, die der eingebornen Gehilfen 122. Die Geldbeiträge sind aber seit 1880 immer kleiner geworden, d. h. von 1508 £ auf 863 £ herabgesunken. Auch die Zahl der Neubekehrten und die der eingebornen Gehilfen ist seither in jedem Jahr eine kleinere gewesen als vor dem Krieg 1880!

— Die Wesleyaner auf der Goldküste haben im März d. J. das 50jährige Jubiläum ihrer dortigen Mission mit zahlreichen Festversammlungen, Reden, Kollekten u. dergl. gefeiert. — Im zerfallenen Asante-Reich ist es ihnen gelungen, mehrere Stationen zu gründen. Die wichtigsten Städte in Süd-Asante sind besetzt und sieben Tagesreisen weit ins Innere hinein kann man jetzt von Station zu Station reisen. Nachdem die frühere Tyrannenherrschaft gebrochen und die nur durch Gewalt und Furcht zusammengehaltenen Teile des Reiches auseinandergefallen sind, scheint eine bessere Zeit für das Land angebrochen zu sein. Die alte Hauptstadt Kumase aber hat Missionar Coppin, der Ende April dort war, in einem schauerlichen, in politischer wie in religiöser Beziehung fast hoffnungslosen Zustand gefunden. Es ruht ein Fluch auf dieser Blutstadt. — Die Wesleyaner zählen jetzt auf der Goldküste 45 Kapellen, 222 sonstige Predigtlokale, 17 Missionare, 18 Katechisten, 97 Schulmeister, 120 Sonntagschullehrer, 280 Laienprediger, 5390 volle Gemeindeglieder, 598 Probeglieder, 24385 Schulkinder u. Nach dem »Gold Coast Methodist« 1885, Nr. 2 haben sie sich's jetzt zur Regel gemacht, an jedem Ort, wo 20—30 ihrer Anhänger leben, einen Katechisten, Prediger oder Missionar zu stationieren, vorausgesetzt, daß die nötigen Geldmittel dazu vorhanden sind. Wenn sie auf diese Weise auch an Orten, wo bereits eine Basler Station ist, sich niederlassen und man sie dafür als Eindringlinge verdächtige, so müßten sie sich diesen Vorwurf eben gefallen lassen! Die Basler Missionare hätten schon sehr unschön gegen sie gehandelt durch allerlei verleumderische Aussagen über ihre Missionspraxis und ihre (mangelhafte) Kirchenzucht. Es komme ja wohl vor, daß manche ihrer Anhänger mit Schnaps handeln; aber man könne doch nicht das Unkraut gleich ausreißen, und so lange in den Basler Missionshandlungen auch noch herauschende Getränke zu haben seien, sei es nichts als Heuchelei von den Baslern, ihnen,



werden soll, ein Umstand, durch welchen auf einmal auch die christliche Mission und was sie von Büchern und Traktaten anzubieten hat, in der Achtung der Litteraten gewaltig gestiegen ist.

— Missionar Whiting berichtet im »Foreign Missionary«, daß die Gattin des Prinzen Kung durch eine ihrer Damen, die dem Christentum geneigt ist und schon öfters dem Gottesdienst beigewohnt hat und durch das Lesen christlicher Bücher zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sei, ihre Götzen umgestoßen, ihre buddhistischen Bücher verbrannt und mit 15 ihrer Hausgenossen eine sonntägliche Andacht zu halten angefangen habe.

— Aus Peking berichtet der junge Missionar Stanley Smith von den Versammlungen, die er mit seinen dortigen älteren Kollegen gehalten, und von dem Segen, der dieselben begleitet habe: er wolle lieber zu wenig als zu viel sagen; aber es sei das größte Gotteswerk, das er je gesehen; es habe sich gehandelt um das Erfülltwerden mit dem hl. Geist und da seien Erweckungen, Herzbewegungen, Bekenntnisse vorgekommen, daß er nur staunen müsse. Er und seine Genossen hätten die thessalonich'sche Art der Bekehrung gepredigt: „sich bekehren zu Gott von den Götzen, Ihm zu dienen“ und sie hätten nichts als Bekehrung gelten lassen, was nicht völlige Uebergabe an den Herrn und was nicht ganze Unterwerfung unter seinen Willen gewesen sei. Es sei sicher, daß der Sieg über das chinesische Heidentum auf den Knieen erkämpft werden müsse; in der Abschiedsversammlung hätten mehr als 15 Missionare vom empfangenen Segen Zeugnis abgelegt u. s. w. Das heißt gewiß am rechten Ende anfangen, wenn die Missionare zuerst sich selbst bekehren, ehe sie die Heiden bekehren wollen; wenn nur diese zweite oder dritte „Bekehrung“ nicht wieder ein einmaliger Akt bleibt, sondern durch „tägliche Reue und Buße der alte Mensch ersäufet“ wird! Und wenn nur die jungen Brüder, welche da ihren älteren Kollegen Bekehrung predigen, darüber nicht die eigene vergessen! Wir trauen der Gnade Gottes, die in ihnen ist, alles Gute, dem alten Menschen aber, der auch in ihnen noch steckt, alles Schlimme zu.

Eine Frucht jener Versammlungen ist die, daß jetzt auf allen Stationen der China Inland Mission jeden Mittag um 12 Uhr eine Betstunde gehalten wird. Ein Aufruf an alle chinesischen Missionare, sich anzuschließen, ist erlassen worden.

### Japan.

Am 2. Mai 1859 landete der erste evangelische Missionar Liggins, ein amerikanischer Episkopaler, in Japan, im Juli folgte ihm der jetzige Bischof Williams, am 18. Oktober der Presbyterianer Dr. Hepburn. Bis 1866 war erst Ein Japaner getauft, am 10. März 1872 wurde die erste Gemeinde gegründet mit 11 Getauften. Jetzt giebt es in Japan 120 Gemeinden mit 8000 Gliedern.











würdige und begabte Siamesin, zwei junge Barmherzigen und mehrere Missionarinnen. Eine hübsche Ueberraschung war es, als der eingeborne Pastor der armenischen Gemeinde in Hadschin, von dessen Anwesenheit niemand etwas wußte, sich erhob und alles das bestätigte, was soeben Missionar Dr. Greene aus der Türkei und insbesondere über eine Erweckung in Hadschin selbst mitgeteilt hatte. Dieser Pastor ist zur Vervollständigung seiner theologischen Bildung nach Amerika gekommen und studiert in Oberlin. Der Hauptzweck dieser Konferenz ist die Pflege der Gemeinschaft und die gegenseitige Anregung der zurückgekehrten Missionare untereinander. Natürlich wirkt aber so eine Versammlung, ungefähr wie bei uns ein Missionsfest, auch auf weitere Kreise. Diesmal wurde ein Protest gegen den indisch-chinesischen Opiumhandel und ein Aufruf an alle evangelischen Kirchen zu größerem Eifer und planmäßigerem Zusammenwirken in der Mission erlassen.

— Die „Vierten Presbyterianer“ von Nordamerika haben in Ägypten 61 und in Nordindien 54, zusammen 115 Stationen, 18 männliche und 31 weibliche Missionare, 1 verheirateten Missionsarzt, 8 eingeborne Pastoren und 15 Kandidaten, 235 Lehrer und Gehilfen, zusammen 307 Arbeiter; 26 Gemeinden mit 3363 Gliedern, 715 mehr als im Vorjahr. In den Schulen sind 5169 Knaben und 2231 Mädchen, zusammen 7400 Kinder; die Sonntagschulen werden von 2095 Kindern besucht.

#### Deutschland.

An Stelle des als Missionar nach Indien gegangenen Inspektor Grönning ist in der Schleswig-holsteinischen Missionsanstalt zu Brellum Pastor Fienisch getreten. Ihm zur Seite steht ein Kandidat der Theologie und ein seminaristisch gebildeter Lehrer. Die Anstalt wird von einem engeren und einem weiteren Vorstand geleitet. Jener zählt 4, dieser 12 Mitglieder. Die beiden Generalsuperintendenten sind Mitglieder der Generalversammlung. Die Anstalt hat sieben Missionare in Indien: 2 in Salur mit 2 eingebornen Schullehrern, 2 in Koraput, und die anderen 3 sollen sich im Dschampur-Gebiet nach Bastar hin niederlassen. Außerdem stehen in anderweitigen Diensten 10 frühere Zöglinge, einer als Heidenmissionar auf Sumatra im Dienst einer holländisch-lutherischen Gesellschaft, ein anderer als Missionar und Prediger in Australien, 5 in Amerika, 2 als Landprediger im v. Derksen'schen Verein in Holstein. Gegenwärtig sind 6 Zöglinge in der Anstalt. Die letzte Jahreseinnahme betrug ca. 40,000 Mk. Bisher hat jedes Jahr eine Summe zum Reservefond gelegt werden können.

#### Todesfälle.

Am 18. Mai starb der Missionsingenieur Norburg und am 29. Mai der Missionar Harris, beide im Dienst der Londoner

Missionsgesellschaft am Tanganjika-See. Roxburgh war 1883 ausgesandt worden, um das Dampfboot »Good-News« zusammenzusetzen, und hatte Weib und Kind in England zurückgelassen. Harris war erst Ende 1884 auf seinem Posten angekommen und schien anfangs das Klima und die Arbeit besser zu ertragen als die meisten anderen. Seit 1876 sind nun schon 10 Missionare, einschließlich den Visitator Dr. Mullens, dieser Tanganjika-Mission zum Opfer gefallen.

— Am 24. Mai starb am Njassa-See der schottische Missions-Ingenieur W. D. M' Ewan, der Nachfolger des edlen James Stewart. An ihm verliert die Mission und die geographische Wissenschaft eine vielversprechende junge Kraft.

— Am 1. Juni starb zu Potchefstroom im Transvaal der Berliner Missionar a. D. Ludwig Berwid, 75½ Jahr alt. Er war 1835 nach Südafrika ausgesandt und hatte bis 1871 in Bethanien, Pniel und Adamshoop mit Eifer und Treue gearbeitet.

— Am 3. Juli starb in Cape Coast der eingeborne wesleyanische Prediger Fr. France.

— Am 17. September starb in Koblenz, fast 86 Jahr alt, der Oberkonsistorialrat a. D. Ernst Fr. Ball, Begründer und langjähriger Herausgeber des Barmer „Missionsblatts“ und (1845—49) des „Missionsblatts des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel.“

— Am 18. September starb in Calw, 76 Jahr alt, Frau Julie Gundert, geb. Dubois. Kaum belehrt, hatte sie schon angefangen, Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen, was weder ihrem Seelsorger, noch ihren Eltern gefiel, so daß sie genötigt war, ihre Heimat Corcelles zu verlassen. In einem Rettungshaus zu Locle und dann in anderen Anstalten fand sie Arbeit, und als 1835 die kleine Gemeinde Rochat's in Rolle, der sie sich angeschlossen hatte, aufgefordert wurde, Lehrerinnen nach Indien zu senden, wurde sie nebst einer Freundin zu diesem Dienst abgeordnet und segelte mit einer größeren Gesellschaft werdender Missionsleute, deren Haupt A. N. Groves war und zu denen auch Dr. G. Gundert gehörte, von England nach Madras ab. Hier und in Tschittur hat sie etliche Jahre in hingebender Treue gewirkt. „Wie bald waren doch da verwahrloste Kinder von den Gassen und von den Zäunen aufgelesen und fanden solche Pflege, daß in wenig Jahren die eine oder die andere zur Schwester, ja Freundin wurde.“ Im Jahr 1838 wurde sie Dr. Gundert's Gattin unter der Bedingung, daß beide zeitlebens im Missionsberuf bleiben sollten. Bald darauf trat Dr. Gundert in den Dienst der Basler Mission und sie wurde die erste Basler Missionsfrau in Indien. „Sich auf's Nötige zu konzentrieren, die Aufgaben jeder Stunde mit ganzer Seele zu verrichten und sich selbst nicht zu schonen, war ihr zur anderen Natur geworden.“ So wirkte sie 1838—49 in Talatscheri, 1849—56 in Tschirakal, 1856 in Mangalur, 1857—60, in Kalikut,

1860 bis an ihr Ende in Calw. „Es gefiel dem Herrn, der sie nie verzärtelt hatte, sie noch zuletzt durch eine heiße Leidenszeit auszureifen.“ Wer je in Verührung mit ihr gekommen, hat einen bleibenden Eindruck davon empfangen, was es heißt: „Rein ab und Christo an!“

— Am 1. Oktober starb in Folkestone Lord Shaftesbury (geb. 28. April 1801), der große englische Philanthrop und Missionsfreund, ein Edelmann nach dem Herzen Gottes, wie es wenige gegeben hat.

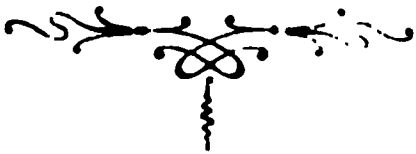
#### Allelei.

— In Bordeaux wurde am 12. Juli ein früherer Negerknecht, namens Musa Larravare, den der schwarze Missionar Taylor aus St. Louis nach Frankreich geschickt hatte, getauft. Derselbe hat 2 Jahre lang die Uhrmacherei gelernt und soll demnächst nach Afrika zurückkehren, um dort als freier Mann sein Handwerk zu treiben. Taufunterricht und Taufe wurden ihm von Pfarrer Juster in der „evangelischen Kapelle“ erteilt. Sein neuer Name ist Nathanael.

— Auf die Petition der Tanneberger Missionskonferenz wider den Schnapshandel in den Kolonien, die 4552 Unterschriften zählte, hat der Vorsitzende der Konferenz, Pastor Kranichfeld in Tanneberg, Sachsen, endlich folgende Antwort vom Reichskanzler (14. Sept.) erhalten: „Der Missionskonferenz teile ich mit Bezug auf die gefällige Eingabe vom 15. April d. J. ergebenst mit, daß die Frage des Handels mit Spirituosen in den deutschen Schutzgebieten Afrika's hier zur Zeit den Gegenstand von Erwägungen bildet und daß auch die kaiserlichen Vertreter in den Schutzgebieten zu einem Gutachten über die eventuelle Einschränkung des betreffenden Handels aufgefordert sind.“

— Herr Pfarrer Spieß in Friedrichsthal, Kr. Saarbrücken, der zum Besten des Missionars G. Faber ein eigenes Blatt „Mitteilungen aus China“ herausgibt, versichert uns, der Genannte sei nicht in den Dienst des Allg. evang. protest.-Missionsvereins getreten, sondern habe von demselben nur eine einmalige Gabe (1000 Mk.) zur Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeiten erhalten.

P.S. Als Obiges schon gedruckt war, kam uns von Herrn Pfarrer Spieß die Nachricht zu, daß Missionar Faber doch „unter sehr ehrenvollen Bedingungen“ in den Verband des Allg. evang.-prot. Missionsvereins getreten sei.



## Bücherlehen.

**Lebensbilder aus der Heidenmission.** Herausgegeben von Dr. G. Warneck.  
Gütersloh G. Bertelsmann, 1871—1877. Fünf Bände zusammen für  
Mk. 9 statt Mk. 14.

Wir sind sehr oft in der Lage, allerlei Missionsvereinen passenden Lesestoff empfehlen und nicht selten die betreffenden Bücher auch gleich leihen zu müssen. Warum sind Missionsfreunde so wenig geneigt, dergleichen Bücher zu kaufen? Die meisten sind ja billig genug. Und wenn die „Lebensbilder“ bisher zu teuer waren, der kaufe sie doch jetzt zum herabgesetzten Preis! Der erste Band enthält eine Lebensskizze der Frau Jane Edfins und eine Reihe ihrer Briefe aus China, der zweite das Leben Johann Fr. Riedel's, des geeigneten Arbeiters in der Minahassa auf Celebes, dargestellt von Dr. R. Gruddemann, und ein Vorwort „Komm' und sieh!“ von Dr. Warneck; im dritten erzählt Pfarrer Eppler von der Thränenfaat und Freudenenernte auf Madagaskar, im vierten Frau Weitbrecht von der Frauenmission in Indien, und im fünften schildert Hosprediger W. Baur das Leben des Missionsbischofs und Märtyrers John Coleridge Patteson. Von keinem dieser Bände kann man sagen, daß er veraltet sei; der zweite und der fünfte (285 S. u. 230 S.) sind in hohem Maße empfehlenswert.

**Handbuch der theologischen Wissenschaften** in encyclopädischer Darstellung, herausgegeben von Dr. D. Zöckler. Zweite, sorgfältig durchgesehene, teilweise neubearbeitete Auflage. IV. Band: Praktische Theologie. Mördlingen, G. H. Beck'sche Buchhandlung. Preis Mk. 9.

Dieser vierte und letzte Band des ebenso umfänglich angelegten, als sorgfältig zu Ende geführten Kompendiums der gesamten protestantischen Theologie ist vielleicht der interessanteste und wertvollste von allen. Neben den altüberbrachten Disziplinen Katechetik und Homiletik (dargestellt von Professor G. v. Rezschiwiz) Liturgik, Pastorallehre und Kybernetik (von Prof. Theodosius Harnack) erscheint hier auch eine „Evangelistik“ (von Prof. Plath) und eine „Diaconik“ (von Pastor Th. Schäfer). Mit jener ist die Wissenschaft von der Heiden- und Judenmission, mit dieser die von der Inneren Mission als gleichberechtigt und ebenbürtig neben die älteren Disziplinen getreten — eine wesentliche Bereicherung und Belebung der „Praktischen Theologie“, wie deutlich schon aus den grundlegenden Bemerkungen von Prof. Rezschiwiz hervorgeht, welche als „Einleitung“ das Ganze eröffnen und mit eindringender Schärfe den Begriff der Praktischen Theologie auf Grund der kirchlichen Lebens- und Wesensthätigkeiten darlegen. Verglichen mit der ersten Auflage, muß diese zweite ganz entschieden als eine bereicherte und verbesserte bezeichnet werden. Wir zweifeln nicht daran, daß eine Fülle von Anregung und Förderung für die studierende Jugend, wie für die bereits im Amt stehenden Diener der Kirche von diesem Werk ausgehen wird, und sprechen hier nur noch den Wunsch aus, daß insbesondere der vorliegende vierte Band auch in die Hände recht vieler Missionare kommen möchte.

**Israel Goldstern.** Ein Bild aus der neuesten Judenmission. Herausgegeben vom Rheinisch-westfälischen Verein für Israel. Köln 1885.

Ein überaus interessanter Beitrag zur Geschichte der modernen Judenmission; vor allem dazu geeignet, einen Einblick zu gewähren in die ungeheuren Schwierigkeiten, mit welchen für einen Israeliten immer noch der Uebertritt zum wahren Christentum verbunden ist. Preis gebunden Mk. 1.

NB. Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.







## Die allgemeine deutsche Missionskonferenz in Bremen.

**A**ls im Mai 1884 die sechste kontinentale Missionskonferenz in Bremen tagte, ahnte wohl niemand, daß schon nach anderthalb Jahren die alte „Herberge Christi“ abermals ihre gastlichen Thore einer solchen allgemeinen, von zahlreichen Gesellschaften besuchten Konferenz würde aufzuthun haben. Und noch weniger konnte jemand voraussehen, durch was für Ereignisse eine solche Konferenz würde veranlaßt und nötig gemacht werden. Wir leben eben in einer Zeit, wo es rasch vorangeht, wo die Geister wach sind und eine Ueberraschung die andere jagt. Daß auf einmal das deutsche Reich in Westafrika, in Ostafrika, in Neuguinea u. s. f. weite Länderstrecken sich angeeignet und die Beherrscherin vieler tausende von heidnischen Unterthanen geworden, daß die deutsche Kolonialfrage von dem Stadium des Dichtens und Denkens endlich zu dem des Handelns vorgeschritten, daß hie und da der Gedanke auftauchte, für die neuen deutschen Besitzungen müßten auch neue deutsche Missionen gegründet werden, daß gleichzeitig von verschiedenen Seiten zum Schutz der armen Schwarzen gegen die Branntweinpest der starke Arm des Reiches zu Hilfe gerufen ward, daß überhaupt allerlei Beziehungen zwischen der Missionspolitik einer- und der Kolonialpolitik andererseits sich anzuthun anfangen — das alles mußte den Gedanken an eine gemeinsame Beratung der einschlägigen Fragen, an ein gemeinsames Postfassen auf gewissen das Verhältniß von Mission und Kolonialpolitik zu einander im Geiste des Evangeliums bestimmenden Grundjätzen und an ein gemeinsames Vorgehen der Regierung und der öffentlichen Meinung gegenüber nahe legen. Der Vorschlag, hiezu eine Konferenz zu halten, ist unseres Wissens zuerst









„Missbrauch geistiger Getränke“ für seine Erklärung vom 29. Mai dieses Jahres, in welchem derselbe diesen Branntweinhandel für der Ehre Deutschlands nicht würdig erklärt, und bittet denselben, auch ferner dafür einzutreten, daß nicht, was wir für uns selbst als ein Uebel in jeder Hinsicht erkennen, den unbezähmten Heidenvölkern gebracht werde.

Mit Freuden bewillkommt es die Konferenz, daß der westdeutsche Zweig des deutschen Kolonialvereins vorangegangen ist mit seiner Erklärung vom 10. Juni dieses Jahres, welche das Verbot des Handels in Spirituosen für die deutschen Schutzgebiete verlangt. Die Konferenz giebt sich der Hoffnung hin, daß der ganze deutsche Kolonial-Verein diese Erklärung zu der seinigen machen wird. Sie kann den deutschen Kolonialfreunden aus fremder und eigener Erfahrung bezeugen, daß alle Kolonialbestrebungen in dem Branntweinhandel, der vielleicht eine kurze Scheinblüte hervorzaubert, den schlimmsten Feind des Gelingens zu erkennen haben.

Ueber das zweite Thema: „Deutsche Missionare in deutschen Kolonien“ führte Dr. Schreiber folgende Gedanken aus, die wir hier nur kurz andeuten können. Die Mission ist bisher entschieden unabhängig von nationalen Gesichtspunkten und Interessen getrieben worden; selbst die Engländer haben sich mit ihrer Missionsthätigkeit keineswegs auf ihre eigenen Kolonien beschränkt und andererseits haben in den englischen Kolonien Missionare amerikanischer, deutscher und anderer Herkunft ebenso ungehindert wirken können. Die Mission in eigenen Kolonien hat





rücksichtigt werden; für eine deutsche Mission auf diesem Gebiet sei die öffentliche Meinung bereits in hohem Grade erwärmt, auch der Gouverneur dieser Kolonie, Herr von Soden, sowie Herr Börmann, der Inhaber der größten dort Handel treibenden Firma, wünschen eine solche; die englischen Baptisten aber, die bisher dort Pionierdienste gethan, seien entschlossen, sich zurückzuziehen, um, wenn wir nur wollen, einer deutschen Mission Platz zu machen; ohne Zweifel würden sie auch von ihrer anfänglichen hohen Forderung für ihre Häuser und sonstigen Immobilien in Kamerun (über 200,000 Mk.) herabgehen, sobald wirklich eine deutsche Missionsgesellschaft dieselben zu kaufen sich herbeilasse; die Sache sei auch deswegen von Bedeutung, weil die englische Regierung, falls mit den Baptisten ein befriedigendes Abkommen getroffen werde, wahrscheinlich auch die benachbarte, eigentlich von den Baptisten allein gegründete Kolonie Viktoria uns abtreten würde. Dies letztere wurde von Konsul Raschdan bestätigt, aber auch hinzugefügt, daß der Regierung die Wirksamkeit der englischen Baptisten an und für sich gar nicht unerwünscht sei und durchaus keine Absicht bestehe, dieselben etwa aus Kamerun hinauszudrängen. Dr. Warneck bemerkte, daß es nicht bloß politische und nationale Motive seien, welche die Baptisten veranlassen, an ein Aufgeben ihrer Kamerun-Mission zu denken, sondern ebenso der Wunsch, sich mit ungeteilter Kraft ihrer neuen, außerordentliche Opfer fordernden Kongo-Mission zuzuwenden. — Konsistorialrat Hase teilte mit, daß der Königsberger Verein eine zeitlang daran gedacht habe, in Kamerun sich ein eigenes Arbeitsfeld zu suchen, diesen Plan nun freilich aufgegeben habe, dagegen mit Freuden diejenige deutsche Gesellschaft unterstützen würde, welche bereit wäre, in Kamerun zu arbeiten.

Der einzige, der entschieden für den Grundsatz eines nationalen Missionsbetriebs eintrat und diesen teils aus der Missionsgeschichte, teils durch theoretische Erwägungen zu rechtfertigen suchte, war Professor Plath. Er empfahl es mit Nachdruck, auf den „christlichen Volkswillen“ einzugehen und weissagte für die Mission, welche es übernehme, in den deutschen Kolonien zu arbeiten, ein reiches Maß von Sympathie.

Das Ergebnis war die Feststellung einer für die Öffentlichkeit bestimmten Erklärung des Inhalts, daß es sich vor allem um treue Pflege der bestehenden Missionen handle, sowie um gerechte Würdi-



anderes Reich zu wirken, als für das Reich Gottes. Aber freilich, die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, d. h. die Kolonien werden aus der durch die Mission gepflanzten Gottseligkeit sicher auch allerlei irdische Vorteile ziehen. Aber der Zumutung, um des Vaterlands willen neben dem Einen Hauptzwecke der Mission auch noch allerlei weltliche Interessen zu pflegen und zu fördern, müssen wir uns aufs entschiedenste erwehren. Als deutsche Reichsbürger und als Kinder unseres Volkes stehen wir der nun in Gang gekommenen Kolonialpolitik durchaus nicht gleichgültig gegenüber, und als Missionsleute fühlen wir uns überdies gedrungen, dazu mitzuwirken, daß unsere Kolonien eine Basis für neue Eroberungen im Reiche Gottes werden. Allen Forderungen aber, welche die Mission von ihren gottgeordneten Bahnen und Schranken abdrängen möchten, müssen wir energischen Widerstand leisten. Ihren göttlichen, internationalen, von allen staatlichen Fesseln unabhängigen Charakter zu wahren — darauf kommt es vor allem an. „Schiedlich — friedlich“ das sei und bleibe die Forderung. Gegenseitige Rücksichtnahme und Dienstleistung ist damit durchaus nicht ausgeschlossen. Wie beide Teile einander leicht die größten Schwierigkeiten bereiten können, so können sie einander auch ohne Mühe in die Hände arbeiten. Nur muß die gegenseitige Stellung beider, d. h. der Mission einer-, der Kolonialregierung andererseits, klar bestimmt und dann auch beständig festgehalten werden. Und da ist vor allem zu konstatieren, daß die Mission eine Macht ist, die der Kolonialmacht vollkommen ebenbürtig zur Seite steht. Die Kolonialregierung ist nicht nur ein Schutz für die Mission, sondern die Mission ist auch ein Schutz für die Kolonialregierung. Ohne alle Selbstüberhebung darf sie getrost vor die stolze Großmacht des deutschen Reiches treten und „Schutz gegen Schutz“ in Anspruch nehmen.

Der Referent hat sich mit einigen Fragen an nicht weniger als 26 ältere Missionare der Brüdergemeine gewendet und übereinstimmend von allen die Versicherung erhalten: 1) daß die fremden Kolonialregierungen, in deren Bereich sie gearbeitet haben, sich den deutschen Missionaren gegenüber durchaus wohlwollend und entgegenkommend gezeigt haben; 2) daß die betreffenden Regierungen in dieser Beziehung keinen Unterschied gemacht haben zwischen Missionaren von der eigenen und solchen von fremder Nationalität; 3) daß die deutschen Missionare überall denselben Schutz genießen,

wie andere Landesangesessene, einen Schutz, der manchmal sogar über das Maß dessen hinausgehe, was billigerweise erwartet werden könne, ohne daß die Regierung den Missionaren irgendwelche Dienste zur Förderung ihrer politischen Zwecke zumuten würde; 4) daß auch die Kolonisten selbst es den deutschen Missionar fast nie empfinden ließen, daß er ein Deutscher sei, daß vielmehr etwaige Feindseligkeiten stets dem Missionar als solchem, nicht dem Deutschen im Missionar gegolten hätten. Der Referent möchte daher der englischen, der niederländischen und der dänischen Kolonialregierung ausdrücklich die dankbare Anerkennung der Konferenz und andererseits die Hoffnung ausgesprochen sehen, daß die deutsche Kolonialregierung auf den neu erworbenen Gebieten nicht nur die deutschen Missionsunternehmungen schützen und fördern, sondern auch, unter Anerkennung des internationalen Charakters der Mission, den Missionaren anderer Nationalität dieselbe wohlwollende Behandlung werde angedeihen lassen, welche die deutschen Missionare bisher von fremden Kolonialregierungen erfahren haben. Den Inhalt seines Referates faßt er selbst noch in folgende 6 Thesen zusammen:

1. Beruf und Ziele der Kolonialpolitik und der Mission liegen soweit auseinander, daß es im Interesse beider ist, jede Verwechslung und Vermischung sorgfältig zu meiden und klar von einander geschieden zu bleiben.

2. Die Mission muß ihren göttlichen\*) Charakter wahren, demzufolge sie in göttlichem Auftrag durch die Predigt des Evangeliums Jesu Christi unter den Heiden im Dienste des Königs des Gottesreichs steht und für Seine Ehre und Macht arbeitet.

3. Die Mission muß ihren internationalen Charakter wahren, der sie anweist nach wie vor, unbekümmert um die Farbe der über ihrem Arbeitsfeld wehenden Flagge, da zu wirken, wo der Herr sie wirken heißt.

4. Die Mission muß den Kolonialregierungen gegenüber ihren unabhängigen Charakter wahren, wird aber für den gewährten Schutz mit der Macht ihres moralischen Einflusses der Kolonialpolitik freiwillige Gegendienste leisten.

---

\*) Hier hätten wir lieber „heilsanstaltlichen“ oder „kirchlichen“ Charakter gesagt, denn „göttlichen“ Charakter, bezw. göttliche Autorität und göttlichen Auftrag darf auch die weltliche Obrigkeit für sich in Anspruch nehmen.

5. Solche freiwillige Gegendienste ist die deutsche Mission besonders gern bereit, deutschen Kolonialregierungen zu leisten, wird aber nur dann im stande sein, es zu thun, wenn ihr die Kolonialpolitik keine Hindernisse in den Weg legt.

6. Die deutsche Mission sieht es als ihre Pflicht an, gegen die in der öffentlichen Meinung Deutschlands herrschenden, von einem Teil der Presse genährten Vorurteile anzukämpfen und eine gerechte Beurteilung ihrer Wirksamkeit herbeizuführen.

In der Debatte wurde verlangt, daß den Missionaren verboten werde, irgend etwas zu thun, was sie als politische Agenten könnte erscheinen lassen (!), für die Kolonialzeitungen Artikel zu schreiben (!!), sich zur Vermittlung von Landkäufen herzugeben u. s. w. Wie nötig solche Vorsicht sei, das beweisen neuerdings laut gewordene Stimmen aus Holländisch-Indien, welche Verdrängung der deutschen Missionare fordern, weil sie die Annexion des Landes durch das deutsche Reich vorbereiten. Von der Regierung aber wurde verlangt, daß sie die Missionare mit politischen Aufträgen verschone und weder entlassene, noch aus dem aktiven Dienst zurückgetretene Missionare in ihren Dienst nehme (!). Von anderer Seite wurde freilich auch daran erinnert, daß nicht selten der Missionar eben der Mann sei, der am besten einen politischen Auftrag ausrichten, einem drohenden Krieg vorbeugen, zwischen Herrschern und Beherrschten vermitteln könne u. s. w. Im Ganzen aber ging die Stimmung der Konferenz entschieden dahin, daß nicht reinlich und nicht vorsichtig genug unterschieden werden könne zwischen den politischen und kulturellen Aufgaben der Kolonialregierung einerseits und der religiösen Aufgaben der Mission andererseits.

Den vierten Beratungsgegenstand bildeten einige von Professor Plath vorgetragene, „aus der Erfahrung der Missionsarbeit geschöpfte Wünsche und Ratschläge, wie die deutschen Kolonialverwaltungen die Eingebornen zu behandeln haben.“ Seine Thesen waren folgende:

1. Nicht nur das Studium anderer Kolonialverwaltungen, sondern was Missionare wünschen und raten, kann für deutsche Kolonisatoren von großem Werte sein.

2. Das Ziel ihrer Verwaltung ist die Verwertung des kolonialen Nationalvermögens und die geistige und sittliche Förderung der Kolonialbewohner.

3. Die Beamten müssen bürgerlich unbescholtene und geistig potente Leute sein und als solche auch in ihrer Wirksamkeit sich bewähren.

4. Es sei für sie in hohem Maße wünschenswert, daß sie sich der Sprache der ihrer Pflege anvertrauten Eingebornen bemächtigen und in ihr amtlich mit denselben verkehren.

5. Ihre eingeborenen niederen Beamten zwingt man nicht zum Lernen der deutschen Sprache, überlasse das vielmehr der geschichtlichen Entwicklung.

6. Achtung bestehender Rechte sei bei der Verwaltung das oberste Grundgesetz!

7. Bei der sogenannten Landfrage besleißige sich die Kolonialverwaltung, sowohl den Eingebornen gegenüber als auch bei Zwistigkeiten, welche unter ihnen selbst ausbrechen, der gewissenhaftesten Redlichkeit!

8. Nach innen und nach außen übe sie Zucht und setze sich bei ihren Pflégbefohlenen, sowie bei ihren Nachbarn in Achtung, die auf Furcht basiert ist.

9. Da die Erhaltung der Eingebornen als Volk Pflicht ist, muß jede Vergeudung und Schädigung des Menschenlebens verhütet werden, selbst durch Eingriffe in die Freiheit der religiösen Kulte.

10. Im übrigen verhalte sich die Kolonialregierung gegen die Religionen der Eingebornen neutral und wehre auch den Missionaren nicht, den christlichen Glauben zu verbreiten.

11. Auf die Verbesserung der Sitten wirke sie auch durch Einrichtung von Schulen, die von vorneherein kaum anders als religionslos werden sein können.

12. Ob auch eine deutsche Gesellschaft zum Schutze der Eingebornen wird gegründet werden müssen, sei der göttlichen Leitung anheimgestellt.

Die Debatte beschäftigte sich hauptsächlich mit der Sprachenfrage, der Schulfrage und der Arbeiterfrage. In Betreff des Sprachenlernens der Beamten wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Dauer ihres Aufenthalts wenigstens in den tropischen Kolonien meist zu kurz sein dürfte, um ein wirklich fruchtbares Sprachenlernen zu ermöglichen; doch wurde daran festgehalten, daß den Beamten dasselbe trotzdem dringend zu empfehlen sei. Die Errichtung von Schulen wurde allseitig als Aufgabe der Mission













ins Himmelreich eingehen könnten; wieder ein anderer, der die Bekehrten zu einer Mission unter den Sakalawa aufrufen wollte, drang in seine Zuhörer, sie möchten doch Geld geben, damit man den Sakalawa gute Palankine (statt „die frohe Botschaft“) senden könne!

### China.

In China ist es Sitte, am Neujahrstag allerlei Inschriften mit Sinnsprüchen und Motto's an den Hauptthüren anzubringen. Auch die Christen thun das. Oft wählen sie Bibelsprüche oder machen sich selbst irgend eine religiöse Sentenz zurecht; z. B.: „Es giebt einen Weg zum Himmel, aber nur Gott kann uns darauf leiten“; „Die Welt ist ein grenzenloses Meer voll Jammer, die Religion aber ist das Schiff, auf dem man hinüberfahren kann“; „Lasset uns der Wahrheit nachjagen und das Falsche fliehen!“ u. s. w. Da diese Inschriften den größten Teil des Jahres an den Thüren hängen bleiben, kann man an ihnen oft die Christenhäuser von den Heidenhäusern unterscheiden, und mancher Missionar, der in einer heidnischen Stadt oder Straße das einzige Christenhaus suchen mußte, hat es mit Hilfe solcher Inschriften herausgefunden.

— Ein chinesischer Christ, der oft gefragt wird, was er denn nun eigentlich davon habe, daß er Christ geworden, pflegt mit Rücksicht auf die Diesseitigkeit seiner Landsleute zu antworten: „Nun, seit ich Christ bin, verwende ich 12 Ml. mehr als früher auf das Pflügen meines Acker's und ernte dafür um 100 Ml. mehr Weizen als früher.“ Das Rätsel löst sich so: der Missionar hatte ihm gesagt, daß man in Europa tiefer pflüge als in China, dafür aber auch viel mehr ernte, daß daher die reichen Bauern mehr aus ihren Feldern heraus schlagen, als die armen; der Chineser glaubte dem Missionar, steckte mehr Geld, bezw. mehr Arbeit in seinen Acker und hat nun den Genuß davon. Ueberdies hat er von den Missionaren gelernt, daß man nicht jedes Jahr immer das Gleiche auf dem gleichen Feld pflanzen, sondern in einer gewissen Reihenfolge mit den Getreidearten abwechseln müsse u. s. w. Ferner hält er den Heiden vor: „Bei den Christen giebt es weniger Wortwechsel, Handel und Schlägereien, weniger Verschwendung, Unmäßigkeit und Schuldenmachen, weniger Mißtrauen, Mißgunst und Partherzigkeit — das alles macht das Leben leichter und angenehmer, von den jenseitigen, himmlischen Vorteilen des Christentums gar nicht zu reden.“ 1 Tim. 4, 8.

— Während der französischen Invasion bauten die Chinesen vielfach ihre Befestigungen landeinwärts von der Küste an Orten, wo die Kanonenkugeln von den Schiffen aus nicht mehr hingelangen konnten, und meinten damit etwas überaus Gescheites gethan zu haben. Das Landen des Feindes aber konnten sie damit nicht verhindern, und auch die Befestigungen selbst waren oft so ungenügend, daß europäische Beobachter sich nur wundern konnten über die Ver-





### Indien.

Der Londoner Missionar Russell, dessen höchst unevangelische Vorträge an die Hindus wir früher erwähnt haben, ist nach England zurückgekehrt, aus dem Dienst der Gesellschaft ausgetreten und Pfarrer einer kongregationalistischen Gemeinde geworden.

— Im Juli d. J. hat Bischof Sargent das 50jährige Jubiläum seiner Ankunft in Palamotta (7. Juli 1835) gefeiert. Damals waren nur 224 Dörfer in Tinneweli besetzt, jetzt 1008; damals gab es nur 8693 „Christen“, jetzt 56287 (d. h. 44039 Getaufte und 12248 Anhänger); damals 114 Kommunikanten, jetzt 11246; damals 1 eingebornen Pastor, jetzt 68; damals 80 Schulmeister, jetzt 417; alles in allem damals 184 eingeborne Gehilfen, jetzt 768; damals 112 Schulen, jetzt 476; damals 2257 Schüler, jetzt 10,693; damals 147 Schülerinnen, jetzt 2573. Die Beiträge der Christen belaufen sich jetzt auf 66,114 Mk. per Jahr.

— Major Luder von der Heilzarmee hat im August eine lebensgefährliche Gehirnentzündung glücklich überstanden und sich Anfang September nach Europa eingeschifft.

— In Kalkutta haben mehrere Missionare sich mit einigen hervorragenden Hindus vereinigt zu gemeinsamer Bekämpfung der Unsittlichkeit unter der männlichen Jugend.

— Am 19. Juli wurde in Kanpur eine amerikanisch-methodistische Missionskirche eingeweiht. Die Festpredigt hielt Missionar H. Mansell aus Bareilly über Dan. 7, 14. Vor 45 Jahren hatte dieser Mansell als 7jähriger Junge in seinem Heimatdörflein irgendwo im Staate Ohio das Büchlein „Der kleine Heinrich und sein Träger“ von Mrs. Sherwood gelesen, hatte den Entschluß gefaßt, Missionar zu werden und den armen Heiden in dem Land des kleinen Heinrich und seines Trägers das Evangelium zu predigen, war 1863 wirklich als Missionar nach Indien gekommen und hielt nun die erste Predigt in der neuen Kirche zu Kanpur nicht weit von dem Platz, wo noch das Haus steht, das einst Mrs. Sherwood bewohnte. Wie viel Segen kann doch ein einziges Büchlein stiften!

— In Bombay hat ein Richter den Mut gehabt, einen Hindu, der seine als 11jähriges Kind ihm angetraute und jetzt zur Jungfrau herangereifte Braut mit Hilfe gesetzlichen Zwanges gegen ihren Willen heimführen wollte, mit seiner Rechtsforderung abzuweisen und es für einen Barbarismus zu erklären, daß je ein junges Mädchen gegen ihren Willen einem Manne preisgegeben werde. Diese richterliche Erklärung ist ein erster Arthieb gegen den Giftbaum der sog. Kinderehen in Indien.

### Ozeanien.

In Honolulu hat vom 31. Mai bis zum 7. Juni die Evangelische Gesellschaft von Hawaii, unter deren Leitung jetzt





seine Abgeordneten zur Austral-Asiatischen Generalkonferenz zu senden hat, doch so, daß immer noch eine engere Verbindung zwischen der nunmehrigen neuen Konferenz von Tonga und der ältern von Neu-Südwaies (Sydney), ja, wie es scheint, im Zusammenhang damit auch ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis bestehen blieb. Im Jahre 1884 nun wünschte der König, daß dieses Verhältnis gelöst und die Kirche seines Landes der Konferenz von Neu-Seeland einverleibt werden möchte. Es wurde eine eigene Kommission nach Tonga gesandt, um das Für und Wider dieses Vorschlags zu prüfen, und das Resultat war, daß auf der nächsten Generalkonferenz, welche in Christ Church, Neu-Seeland, gehalten wurde, die tonganischen Abgeordneten mit ihrem Antrag durchfielen. Sehr enttäuscht lehrten sie nachhause zurück. Allgemein war die Unzufriedenheit. Und endlich petitionierten einige Agitatoren beim König um die Organisierung einer eigenen unabhängigen Kirche von Tonga. Der alte König berieth sich mit seinem Minister Baker, der ja früher selbst ein wesleyanischer Missionar gewesen ist. Auch er erklärte sich für Selbstständigmachung, und nun ließ der König den Missionar J. B. Watkin, ebenfalls einen alten Wesleyaner, kommen, ernannte ihn zum ersten Geistlichen der neuen Freien Kirche von Tonga und sah mit Genugthuung zu, wie innerhalb der nächsten drei Wochen nicht weniger als 11,000 seiner Unterthanen samt 12 ordinierten Pastoren, 800 Laienpredigern, 600 Schullehrern, 700 Klassenführern und 5000 vollen Gemeindegliedern zur neuen Kirche übertraten. An vielen Orten standen jetzt die wesleyanischen Kapellen leer und die aus ihnen Ausgewanderten hielten ihre Gottesdienste unter dem Blätterdach irgend eines Banjanenbaumes. Dabei scheint es nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit abgegangen zu sein. Wenigstens klagt der Wesleyaner Moulton: „Es ist eine Verordnung erlassen worden, daß jeder Regierungsbeamte, der der alten Kirche treu bleibt, seine Entlassung zu gewärtigen habe, und diese Verordnung wird auch durchgeführt. Drei Stadthäupter in Haabai, die sich weigerten, ihr »Lotu« zu ändern, sind abgesetzt worden, an andern Orten noch mehr. Ein Richter, Kaleb Balu, erklärte, daß er den König und sein Vaterland lieb habe, daß er sein Amt und seinen Titel hoch halte, daß er aber der Kirche seines Vaters nicht untreu werden könne. Auch er wurde entlassen. Ja, ein Laienprediger, der sich ebenfalls der neuen Bewegung nicht anschließen wollte, ist vor Gericht gestellt und zu zweijähriger Verbannung mit Zwangsarbeit verurteilt worden, weil er gesagt haben soll, das Land gehöre Jehovah, nicht bloß dem König! Und das alles in direktem Widerspruch gegen die Konstitution, welche allen Unterthanen vollkommene Religionsfreiheit zusichert, im Widerspruch auch mit den Verträgen, welche z. B. den unter französischem Schutz stehenden Katholiken volle Freiheit zugestehen! Manche Missionsfreunde werden natürlich

diesen Abfall als ersten Schritt zur Gründung einer tonganischen Nationalkirche mit Freuden begrüßen. Aber solche Gewaltthätigkeiten geben der Sache doch einen andern Charakter. Wir können uns unmöglich durch Drohungen und Verfolgungen aus Tonga verdrängen lassen, dürfen auch diejenigen nicht stecken lassen, die uns treu bleiben wollen. So habe ich denn öffentlich erklärt, daß ich bleiben wolle und sehen, was sich machen lasse. In Haabai sind noch viele auf unserer Seite und in Tongatabu ist weitaus die Mehrzahl, darunter ein großer Teil der königlichen Familie, uns treu. Die Gewaltmaßregeln werden voraussichtlich auch bald eine Reaktion herbeiführen."

### Amerika.

Am 25. Juni 1885 ist in Chicago „Die amerikanische ärztliche Missionsgesellschaft“ gegründet worden. Dr. N. S. Davis ist Präsident und Dr. H. Martyn Scudder Sekretär. Der neue Verein ist interkonfessionell und will den verschiedenen Missionsgesellschaften, welche es begehren, zu tüchtig gebildeten Ärzten verhelfen, ähnlich wie die ärztliche Missionsgesellschaft in Edinburg.

— Eine Konferenz christlicher Prediger und Evangelisten, welche im August 1885 bei Moody in Northfield, Mass., tagte, hat einen Aufruf an alle Christen erlassen, in welchem dieselben zu brünstigem Gebet um das Kommen des Reiches Gottes und zu entsprechendem Missionseifer ermahnt werden. Der Aufruf scheint von demselben Dr. Pierson aus Philadelphia redigiert zu sein, der schon in zahlreichen Artikeln und Reden nachzuweisen unternommen hat, daß, wenn wir nur wollen, wir ganz wohl bis zum Jahr 1900 das Evangelium allen denen bringen können, die es noch nie gehört haben. Der Aufruf erinnert an das Büchlein, durch welches im Jahr 1747 Jonathan Edwards die Gläubigen aller Orten zu gemeinsamem Gebet um eine neue Ausgießung des heiligen Geistes auf alles Fleisch aufforderte, und an die ungeheuren Fortschritte, die seit jener Zeit das Missionswerk in aller Welt gemacht habe. Ueber 100 Missionsgesellschaften hätten sich gebildet und wohl nicht weniger als 100,000 Missionare, Frauen eingerechnet, seien ausgesandt worden (!). Das dürfte doch ein wenig übertrieben sein!

— Eins der ausgedehntesten Arbeitsfelder der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft ist das Indianergebiet im britischen Nordwest-Amerika. Hier sind, hauptsächlich durch ihre Thätigkeit, nicht weniger als 7 wohlgeordnete Kirchensprengel oder Diözesen unter je einem Bischof entstanden, und die Arbeit, welche nicht nur die Indianer, sondern auch die viel zahlreicheren europäischen Einwanderer zum Gegenstand hat, ist aus dem eigentlichen Missionsstadium schon in das eines regelrechten Kirchen- und Schulwesens übergegangen. Die Diözesen sind: 1) Rupertsland, 2) Musonie, 3) Qu'appelle,

4) Eastatschewan, 5) Athabaska, 6) Madenzie River, 7) Caledonia. Auf 36 Stationen arbeiten hier zusammen 32 Missionare, 10 halbeuropäische und 5 indianische Geistliche mit 61 eingebornen Laiengehilfen an 11,176 eingebornen „Anhänger“, 1085 Kommunikanten, 1618 Schülern in 31 Schulen und an den noch übrigen Heiden. Zur Diözese Ruppersland gehört auch die Mission am Red River und das Indianer-Kirchlein, welches auf unserm diesmaligen Bild zu sehen ist.

### England.

In London, St. George's Road, 58, S.W., besteht seit einigen Jahren eine „Zenana and Medical Mission School and Home“ zur Heranbildung von Missionärinnen. Der Kursus dauert zwei volle Jahre. Für Wohnung, Kost und Unterricht haben die Schülerinnen 1000 Mk. im Jahr zu zahlen. Haben sie das Abgangsexamen bestanden, so können sie in den Dienst irgend einer Missionsgesellschaft treten. Bereits stehen mehrere von ihnen in gesegneter Arbeit, z. B. Frä. Sharp in Amritsar, Frä. Spinks, Frä. Symes, Frä. Mitcheson u. s. w. auf anderen Stationen.

### Perrien.

Am 15. u. 16. Juli haben die Evangelischen Nestorianer das 50jährige Jubiläum der amerikanischen Mission gefeiert, welcher sie ihr neues christliches Leben verdanken. Etwa 1500 Personen beiderlei Geschlechts, darunter einige Vertreter der alt-nestorianischen Kirche, waren auf einem freien Platz vor Urumia versammelt, um eine Reihe von Berichten und Vorträgen anzuhören. Sie alle hatten um ein Billiges Eintrittskarten lösen müssen, wofür sie die 2 Tage lang beköstigt wurden und ein Nachtlager erhielten. Der Anstand und die Ordnung, welche von Anfang bis Schluß herrschten, waren an und für sich schon eine Predigt. Als Perkins und Grant vor 50 Jahren ankamen, gab es nur ein weibliches Wesen in der ganzen Nation, das lesen konnte, an diesem Jubiläum nahmen ca. 600 Frauen teil, die alle eine ordentliche Schulbildung erhalten hatten. Vier bis fünf Gemeinden sind finanziell bereits ganz selbständig, einige andere werden bald auch soweit sein. Das gesamte Kirchen- und Schulwesen wird von einer aus eingebornen Ältesten zusammengesetzten Synode und den Missionaren gemeinschaftlich geleitet. Im ganzen Land haben nestorianische Kolporteure und Prediger einen gewissen Einfluß zu üben angefangen. Viele Muhammedaner sind Bibelleser geworden und einige haben sich im Stillen sogar taufen lassen. Aber der moslemische Fanatismus, die Tyrannei der Beamten und leider auch die Unzuverlässigkeit und Unlauterkeit mancher „Bekehrten“ hat größere Siege über den Islam bisher unmöglich gemacht.

In allerneuester Zeit sind wieder schwere Verfolgungen vorgekommen. Einer der heimlich Getauften, von dem seine Feinde sagten, „es regne (leuchte?) ja schon aus seinem Gesicht heraus, daß er ein Christ sei“, wurde geradezu mit dem Tode bedroht und die Missionare mußten ihn über den Monat Ramasan in Sicherheit bringen. Er kehrte aber bald nach Urumia zurück, neu ermutigt, wie er sagte, durch das Studium des 37. Psalms. Inzwischen war angeblich aus Tebriz der Befehl gekommen, alle Verdächtigen zu verhaften, und dieser Befehl wurde gerade am 16. Juli, als eben die Festversammlung sich aufgelöst hatte, zum Schrecken der Missionare vollzogen. Aber siehe da, die Verhafteten, Seid Agha an der Spitze, wurden nach einem ganz oberflächlichen, zu einem Bekenntnis des Christenglaubens kaum auch nur Veranlassung gebenden Verhör sehr höflich wieder entlassen. Es war offenbar nur eine List des freundlich gesinnten Gouverneurs gewesen, der die Feinde damit beruhigen wollte. Natürlich ist die wirkliche Entscheidung oder Krisis damit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben; für den Augenblick sind aber die Brüder eben doch froh an dieser Verschonung.

Ein Nestorianer, Jakob Dilakoff, hat unter den Molokanen Südrusslands eine ganz eigentümliche fast apostolische Missions-thätigkeit entfaltet, predigend, taufend und ordinierend. Im übrigen aber ist der Missionsgeist der alten Nestorianerkirche noch nicht wieder aufgewacht.

— Bei einem kleinen Missionsfest in Schottland erzählte neulich Oberst Stewart einiges aus seinen orientalischen Erfahrungen. Als er vor 23 Jahren zum ersten mal nach Jspahan gekommen, da sei die christliche Vorstadt Dschalsa berüchtigt gewesen wegen ihrer Lüderlichkeit und Trunkenheit und vom Kaplan des armenischen Bischofs habe man erzählt, daß er öfters im Kinnstein liege. Jetzt seien infolge der Wirksamkeit des englischen Missionars Dr. Bruce die meisten Schenken dort geschlossen und unter den Armeniern herrsche ein besserer Ton! Einmal habe er sich in der Verkleidung eines armenischen Pferdehändlers ein halbes Jahr bei Geogtepe aufgehalten, um die Russen zu beobachten; da sei eines Abends ein Muhammedaner zu ihm gekommen, dem ein armenischer Kolporteur mehrere Bibeln zum Verkauf gegeben hatte. Er hatte eine davon gelesen und wollte jetzt von dem vermeintlichen Armenier weiteren Unterricht im Christentum. Der englische Oberst beantwortete nun seine Fragen und hatte die Freude zu sehen, wie dieser Muselman das Evangelium gläubig annahm. Zu erkennen gab er sich ihm natürlich nicht. So giebt es in Persien auch manche Gläubige, die im Geheimen Christen sind. Es würde sie das Leben kosten, wenn sie es öffentlich annähmen. Die Mission dort bedürfe dringend der Verstärkung.

### Todesfälle.

— Am 7. Mai ist im 79. Jahr seines Lebens der norddeutsche Missionar J. Fr. G. Wohlers gestorben, nach 41jähriger, ununterbrochener Arbeit unter den Maoris auf Neuzeeland, meist in Ruapuke. Die „Erinnerungen“ aus seinem Leben, die 1883 in Bremen erschienen sind, gehören zum merkwürdigsten, was man lesen kann. Rührend war die herzliche Betrübniß der Maori. Vor und nach dem Tode des Entschlafenen sah man sie an seinem Bett knien und laut weinen. Wir zweifeln nicht, daß sein Name unter dem Volk, das er so liebte, fortleben wird.

— Am 4. Juni starb in London der Domherr und Dr. der Medicin Thomas McElatchie, 72 Jahr alt, nachdem er von 1844—1882 als Missionar in China gearbeitet.

— Am 10. Juli starb in Montego Bay John Edw. Henderson, 69 Jahr alt, 45 Jahr lang baptistischer Missionar in Jamaika gewesen.

— Am 16. August starb in England, 75 Jahr alt, Thomas Morgan, der 43 Jahre lang in Gaura bei Kalkutta als baptistischer Missionar gearbeitet.

— Am 2. September starb in Palankotta, Tinneweli, 73 Jahr alt, Dr. theol. Henry Bower, Missionar der anglikanischen Ausbreitungsgesellschaft, ein tüchtiger Kenner des Tamil und anderer Sprachen, Verfasser eines Buches über die Kaste, über die Spuren göttlicher Wahrheit in der Hindu-Litteratur u. s. f. Er war 1813 in Madras geboren, wo sein Vater, der früher in der französischen Armee gedient hatte, und dann bei Haiderabad von den Engländern zum Kriegsgefangenen war gemacht worden, eine Anstellung hatte.

— In Bengalur, Maisur, ist 81 Jahr alt, der frühere Missionar Charles Franklin gestorben. In seinen jungen Jahren hatte er in der englischen Flotte, dann in der Armee gedient, wurde dann in Bengalur Wesleyaner und wesleyanischer Missionar, trat aber 1844 in die anglikanische Kirche und zugleich in den Dienst der Ausbreitungsgesellschaft über, in welcher letzterem er bis 1857 verblieb. Seither hat er zurückgezogen gelebt.

### Allerlei.

In England hat sich ein „Verein zur Förderung des Christentums in Aegypten“ gebildet. Präsident ist der Erzbischof von Canterbury, unbezahlter Sekretär Rev. R. M. Blatiston. Zunächst soll in Kairo eine höhere Anabenschule für die wohlhabenden Klassen gegründet werden. Dabei ist es vor allem auf Hebung der koptischen Kirche abgesehen. Alles, was die jungen Leute ihrer Kirche entfremden könnte, soll vermieden werden. Neuer Wein in alte Schläuche! Die neue Schule soll »The Gordon College« heißen.



Komite von 9 Mitgliedern gewählt, daß eine ähnliche, 1889 etwa in Christiania oder Kopenhagen abzuhaltende Konferenz vorbereiten soll. „Mächtig war der Eindruck, den die Konferenz auf alle Teilnehmer machte. Die Namen der leitenden Persönlichkeiten und die Einheit des Bekenntnisses mögen viel dazu beigetragen haben. Soweit man sehen kann, wird die Teilnahme an der Mission immer allgemeiner werden, das Verständnis für ihre Organisation sich vertiefen und die Leitung einheitlicher werden. Aber nicht allein der Mission, sondern auch der evang. lutherischen Kirche der beteiligten Länder dürfte die Konferenz zum Segen gereichen, indem die Gemeinschaft in Lehre und Bekenntnis mehr zum Bewußtsein kommt. Deswegen wird die Hoffnung nicht unberechtigt sein, daß auch die künftigen Konferenzen dieser Art zur größern Einheit in der Missionspraxis der gesamten lutherischen Kirche und dadurch auch zur Gemeinschaft überhaupt beitragen werden.“ (Allg. ev. luther. R.-Z.)

— Vom 20. August bis zum 28. Oktober hat Herr Parker von der China-Inland-Mission eine Reise durch die Provinz Kansu gemacht und in diesen 56 Tagen für 48,752 Räsch 3053 Bibelteile verkauft: 2683 chinesische, 113 arabische, persische und türkische, 257 tibetanische und mongolische. „Ein wahres Vergnügen war es, den Muhammedanern heilige Schriften zu verkaufen. Manche, die sich den Schatz verschafft haben, eilen mit demselben davon wie ein Schuljunge, der einen Preis erhalten hat.“

— Drei koreanische Diplomaten, welche dem Blutbad in Seoul im Dezember 1884 glücklich entronnen waren, sind via Japan jetzt in Kalifornien angekommen, um die amerikanische Zivilisation und das Christentum kennen zu lernen. Sie heißen Hio, Pom und Pil. Der erstere, ein sehr vornehmer Mann, spricht nur koreanisch; die beiden anderen verstehen auch japanisch und etwas englisch. Aus Japan haben sie Empfehlungsbriefe von den dortigen Missionaren an die Christen in Amerika mitgebracht. Es ist sehr möglich, daß sie alle oder doch einige von ihnen bald wieder zu Amt und Würden in Korea gelangen. Um so wichtiger ist es, daß sie in Amerika das Eine, was not tut, recht kennen lernen.

— Die Goßner'sche Mission unter den Kols zählt jetzt auf 8 Stationen 30,063 Christen und mit Hinzurechnung der Katechumenen, welche von den Heiden allgemein schon als Christen angesehen werden: 31,807. Getauft wurden im letzten Jahr 1155 Christenkinder und 674 Heiden. Neben 15 Missionaren, 11 eingebornen Pastoren, 137 Katechisten und 73 Lehrern arbeiten auch noch Älteste, Kolporteure und Bibelfrauen mit. Für den Unterhalt dieser Arbeiter, sowie zur Herstellung und Reparatur ihrer Kirchen und Kapellen, brachten die Kolschriften letztes Jahr die allerdings noch lange nicht zureichende Summe von 7272 Mk. auf.



## Bücherkhan.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel sind erschienen:

**Ausgewählte Reden von Joseph Josenhans**, herausgegeben von C. Josenhans u. G. Gutbrod. 242 S. Fr. 2.

Die 16 hier mitgetheilten Gelegenheitsreden sind ein würdiges Denkmal für den entschlafenen Missionsinspektor und zugleich ein lebenswarmes Stück der Geschichte der Basler Missionsgesellschaft. Sie sind nicht am Studiertisch, sondern im Sturm und Drang einer heißen Mannesarbeit entstanden; sie werden darum nicht unter Gelehrten und Schöngeistern, sondern unter Männern, die für die Mission ihr eigenes Leben eingesetzt haben, ihre dankbarsten Leser finden. Ein Veteran dieser Art schreibt uns: „Ich gestehe, daß ich diese Reden auf einen Sitz durchgelesen und viel mehr darin gefunden, als ich erwartet; ich hatte gemeint, daß meiste schon zu wissen, aber die geschichtlichen Rückblicke boten doch viel Neues. Härten sind darin, auch etliche Schnitzer (z. B. daß in Malabar die meisten Beamten Muhammedaner seien!). Aber vom süßlichen Ton der pietistischen Mission (über den einst z. B. ein Langhans gespottet) ist doch wenig zu merken und die Herren Puff u. mögen was draus lernen.“

**Missionsharfe.** Sechzig Missions-, Fest- und Gemeinschaftslieder für die Missionsgemeinde, mit Melodien. in Lind. geb. 50 Sts.

Ein sehr praktisches Büchlein, das durch seine Handlichkeit und sauberen Druck, sowie durch die vortreffliche Auswahl des Stoffs, aufs einladendste dazu auffordert, doch endlich einmal mit dem alten Nothbehelf des Vorsagens der Lieder in den Missionsstunden zu brechen.

**Evangelischer Missionskalender 1886.** Mit Farbendruckbild. 25 Sts.

Um nicht uns selbst anpreisen zu müssen, erlauben wir uns, das Urtheil der Allg. ev. lutherischen Kirchenzeitung über dies Jahrbüchlein hieher zu setzen. Es lautet also: „Dieser Kalender ist ein elegant ausgestatteter Traktat; als Kalender kann er nur für den Schreibtisch einer Dame in Betracht kommen. Die Missionsrundschau wird den Missionsfreunden erwünscht sein; die Erinnerungen von Miss. Posselt aus den Berliner Missionsberichten sind von einer kräftigen Frische, die in Missionschriften glücklicherweise nicht mehr zu den äußersten Seltenheiten gehört, aber doch noch mit besonderer Anerkennung erwähnt zu werden verdient. Die Illustrationen sind gut.“

Im Verlage von C. Detloff in Basel:

**Reden am Weinstock:** Erstes Bändchen: Anna Schlatter von C. Miescher.

Zweites Bändchen: Stephan Serres und Johanna Terrason von G. Peyer und C. Pestalozzi. Preis je Fr. 1.

Mit Freuden begrüßen wir diese neue Sammlung von christlichen Lebensbildern, welche dem lesenden Publikum in künstlerischer Abrundung, in gefälliger Ausstattung und zu mäßigem Preis eine ebenso solide als schmackhafte Kost darbieten möchte, um so der verflachenden und erschlassenden Romanleserei entgegenzuwirken. Wenn alle nachfolgenden Bändchen ebenso gut ausfallen, wie diese ersten, so können wir den Herausgebern nur von Herzen gratulieren. Gott segne ihr Unternehmen!

**Bibelsunden über den Römerbrief, Kap. 1—8**, von W. Fr. Geß. 368 S. Mf. 4.

**Die christliche Glaubenslehre** als Grundlage der christlichen Weltanschauung, von Fr. Reiff. 2. Aufl. 2 Bde. 490 u. 576 S. gr. 8°. Mf. 8.

**Drei Tabellen zur Kirchengeschichte** von Chr. Tischhauser. In Mappe Mf. 1.20.

Wir haben diese drei Schriften zusammengestellt, weil sie alle, als von (früheren oder noch jetzt wirkenden) Lehrern des Basler Missionshauses herrührend, besonderes Interesse für unsere Leser haben. Die kirchengeschichtlichen Tabellen zwar haben nur für Studierende und Lehrende eine praktische Bedeutung, die Glaubenslehre von Reiff und die Bibelstunden von Geß aber dürften wohl Hausbücher in jeder gebildeten christlichen Familie werden. Zene ist ein „dogmatisches Lesebuch“, aus dem auch jeder Laie sich leicht Rats erholen kann über irgend einen fraglichen Punkt der christlichen, bezw. der biblischen und der kirchlichen Lehre; diese aber sind ein Erbauungsbuch, so licht und schlicht, so klar und wahr, so tief und warm, daß wir denjenigen nur bedauern könnten, der nicht seine Herzensfreude daran zu haben vermöchte.

**Der Ursprung der Religion.** Von Dr. G. F. Heman. 64 S. 8°. Mf. 1.20.

Mit größtem Interesse, ja mit wahrer Spannung haben wir dies Schriftchen gelesen. Der Verfasser weist als Ursprung aller Religionen das Streben nach einer Restitution des durch den Sündenfall verloren gegangnen realen Gottesbewußtseins nach, legt aber auch dar, wie diese Restitution nur durch göttliches Eingreifen und gnadenvolle Offenbarungsthaten zustande gebracht werden kann. Die Art, wie er sich mit seinen Gegnern, besonders mit Rajtan, auseinandersetzt, ist ein Muster von logischer Schärfe und dialektischer Klarheit.

Im Verlage von W. Rikinger in Stuttgart:

**Durch's Leben.** Erinnerungen und Winke einer Mutter und Erzieherin.

Von Emilie Braun. 220 S.

Mf. 2.40.

Dies schmucke Büchlein, das zunächst den früheren Zöglingen der Verfasserin gewidmet ist, zerfällt in 6 Abschnitte: 1. Daheim. 2. Im Institut. 3. In der Fremde. 4. Ein Schulmann. 5. Im eigenen Hause. 6. Unter jungen Mädchen. — Wir glauben, daß nicht nur allerlei Mütter und Töchter, Erziehende und Erzogenwerdende dasselbe mit Vergnügen lesen werden, sondern daß auch für Missionsarbeiterinnen manches darin zu lernen ist. „Mit Liebe lehren — Dem Bösen wehren — Das Gute nähren — Und lassen gewähren!“ — das ist die Pädagogik, die hier vorgetragen wird.

## Berichtigung.

S. 402, Z. 3 von oben muß es heißen:

„Es lassen sich nämlich folgende 7 Gruppen von Ausgesandten unterscheiden: 1) Die von 1828—1845 Ausgesandten u. s. f.“

S. 404, Z. 5 von unten: statt 23 lies 4.

S. 446, Anmerkung, letzte Zeile, muß es heißen:

„da die Malaria nicht aus Verunreinigung des Untergrunds durch menschliche Auswurfstoffe entsteht“.

S. 452, Z. 14 von unten, muß das Komma vor „anfangs“ stehen, nicht dahinter.

S. 455, Z. 6 von oben, muß es statt „Austriebs“ heißen: „Austrichs“.

S. 458, Z. 13 von unten: statt „liegen würde“ lies „liegt“.

## R e g i s t e r.

Aberglaube 130. 500.

Abetifi 450.

Abofobi 448.

Aborte, in Afrika 446.

Aburi 449.

Ada und Adajo 456.

Aegypten\* 508.

Ärztliche Mission 109. 348. 500. 506.

Ärztliche Expertise 396. 445. [506.

Ärztliches aus Tamaraland 124.

Afrika 39. 106. 158. 207. 292. 337. 376.

Ajodhia 256. 344. [421. 470. 495.

Akra 445.

Akropong 450.

Akuse 454.

Anam 509.

Anum 461.

Allen, Dr. 167. 474. 501.

Allg. ev. prot. Miss.-Verein 11. 25. 222.  
287. 479. 509.

Allianzversammlung in Japan 379.

Amerika 115. 169. 300. 345. 430. 476.

Amirchanjan, Abr. 350. [505.

Anderson, Findlan 45.

Anelkaubai 218.

Angola 294. 376.

Arbeiterfrage 494.

Arnot, W. 39. 164.

Arrafan 113.

Artman, W. 44.

Asante 470.

Ashe, W. 103. 201. 464.

Babarthan 381.

Bailunda 39.

Balafore 427.

Balubus 495.

Baptisten am Kamerun 163. 487.  
im Teluguland 184.

Barbados 301.

Basler Mission i. Afrika 263. 305. 353.  
390. 396. 421. 445. 487.

Basler Missionshaushalt 433.

Basuto 134. 470. 496.

Begoro 459.

Beirut 235.

Bekehrte, ihre Schwächen 129. 506.

" in Uganda 206.

" wie viel einer kostet 300.

Bekehrung der Missionare selbst 472.

Bekehrungen 212. 238. 256. 290. 291.

295. 299. 340. 344. 377. 380. 388. 428.

Berliner Mission 384. [471. 474.

Bhamo 215.

Bibelverbreitung 500. 507. 510.

Bibe 39. 164.

Blantyre 107.

Boem 318.

Borneo 113.

Bowen, G. 344.

Bower, Dr. 508.

Branntwein 161. 207. 292. 303. 479.

Breitenbach, P. 384. [483.

Breksum 477.

Bremen, Konferenz 481.

Brown, Archibald. 123.

Dr. B. 123.

Büttner, P. 121. 124. 161.

Bund, Internationaler Missions: 476.

deutscher, 494.

Bruce, Dr. 507.

Burnett, W. 339.

Butaritari 344.

Chatelain, W. 376. 497.

China 40. 108. 136. 165. 212. 255. 285.

339. 379. 426. 471. 499. 510.

Christiansborg 446.

Christie, Dr. 339.

Cian, W. 123.

Codrington College 301.

Colon 301.

Dahome 208.

Tamaraland 124. 161.

Damon, Dr. 221.

Dawson, W. 222.

Dean, W. 377.

Dean, Dr. 40.

Defizit 347.

Demerara 122.

Denkmäler 302.

Deutsche Kolonien 121. 287. 393. 422.

Mission in Japan 25. 110.

222. 473.

Deutschland 4. 118. 158. 199. 287. 349.

Dieterlen, W. 134. [479. 481.

Domingia 337.

Dufferin, Lady 428.

Esate 218.

Ehe der Missionare 404.

Ellore 366.

England 170. 198. 347.

Englisch-kirchliche Mission 220.

Erweckungen 107. 118. 338. 472.

Gramina in China 471.

Expertise, ärztliche 396.

426 479.  
487  
Zahibtum 343 428.  
if 430.  
3 354  
n 423.  
8.  
Sabun 337.  
" in China 285.  
" in Madagaskar 211  
" in Ozeanien 115 429  
Frauenverein in Berlin 12.  
Freisetown 163.  
Friedensstiftung durch Mission 104  
Kufufawa 16. 168. 256.  
Sabun 337  
Salla 424.  
Santur 366  
Sebet 12. 302. 472 506.  
338 431  
Japan 21  
ausgemeinden 334  
369.  
366.  
Kön 503.  
hältnisse der Goldküste  
210. 240 334 351.  
[4:8.  
1  
422  
209 508.  
le 210. 498.  
n 510  
Zafalava 417.  
Weihenburg 709  
Wittfel teil allen Fingerringe 409  
302 366.  
ann, Dr 222 286 303.  
Gundert, Frau 478.  
Sabib 333  
Sägert, W 41 341 427  
Saitan, 3 500  
Salbhaufollekte 150  
Sannover Miss Konferenz 118  
Sara Laneaki 20.  
Sardelaub, Dr 118. 301  
Sarms, P u Dr 249 387

Häuser in Kirika 415 ff  
Hausbesuche 28. 49. 231  
Hawaii 108. 344 505  
Hanti 430.  
Heidenpredigt in Kirika 311  
" Indien 26. 41 49  
139 177 225.  
Heilsarmee 289. 343. 382 428.  
Heine, W 44.  
Heise, Dr 366  
Henry Reed, Schiff 159. 293.  
Hermannsburg 248 383.  
Heuchelei 196.  
Heyer, Dr 366 370.  
Himedjchi 295  
Hongkong 426  
Honolulu 219 221  
Hori, P 501  
Hübber, Dr. 198.  
n 213.  
46 166. 213 222. 236.  
472 500.  
37  
18 219 301 346.  
2 215. 256. 272 327. 390  
427 475 502  
Inschriften in China 499.  
Internationaler Missiondbund 476  
Johnson, W 208 210.  
Dr 497.  
63. 150.  
300  
256. 297 299. 301  
472 476 502. 506  
Kampur 502  
Kap Palmas 338. 430  
Kasse 185.  
Katholiken 40 42 43. 212. 225. 331. 430.  
Kehelring, Proi. 9. [500.  
Ked, W 351  
Kenneth, Generalin 221  
Khama, König 350 498.  
Kijoto 110 340 379.  
Kinder der Missionare 247  
Kirche und Mission 118. 169 382  
Kilimandjaro-Gebiet 422  
Kjebi 458.  
Klima 375. 385. 396 403 445.  
Kobe 110  
Kolonialpolitik 489.

Kolonien, britische 197.  
 " deutsche 121. 287. 393. 422.  
 Kols 510.  
 Komatsu 166. 296.  
 Konferenz, allg. deutsche 481.  
 " skandinavische 509.  
 Kongo 107. 158. 207. 286. 300. 373. 495.  
 Korea 167. 213. 380. 474. 501. 510.  
 Kosten eines Befeierten 300.  
 " der Basler Mission. 433.  
 Krafje 255. 317.  
 Krieg 211. 285.  
 Kruse, M. 221.  
 Kultur und Mission 159.  
 Kumamoto 295.  
 Kurze, P. 417.  
 Kusaie 217.  
 „Kweeken“ der Kinder 132.

Lagos 107.  
 Lau Fuß 122.  
 Legendenhafte Vorstellung von d. M.  
 Leichenverbrennung 298. [373.  
 Leupolt, M. 124.  
 Lifu 115.  
 Livinhac, Vater 469.  
 Loland 9. 45.  
 Lobiana 297.  
 London 188. 198.  
 Lutherische Mission 118. 184. 366. 500.  
 Lyman, M. 45.

Madag, Mr. 255.  
 Madan, M. 462.  
 Madenjie, Dr. 109.  
 Madagaskar 106. 210. 384. 417. 425.  
 471. 498.  
 Madigas 185.  
 Madras 427.  
 Mähly, Dr. 398. 415.  
 Märtyrer 466.  
 Malas 185.  
 Malabar 26. 49. 139. 177. 225. 236.  
 Mandaleh 113.  
 Mandarine 109.  
 Mansell, M. 502.  
 Mare, S. 115. 429.  
 Matsujama 214. 296.  
 Menge, M. 351.  
 Menschenverstand, gesunder 335.  
 Menschenopfer 208.  
 Methodisten 116. 118.  
 Mex, M. 383.  
 Miller, Dr. 299. 427.  
 " M. 431.  
 Mims, M. 44.

Minchin, Fr. 173.  
 Mirambo, König 422.  
 M'fullo 423.  
 Mtesa, König 205.  
 Muanga, König 203. 462.  
 Mühlberg 377.  
 Mufden 339.  
 Muhammedaner 103. 210. 298. 306.  
 355. 380. 381. 475. 506. 510.

Nagahama 473. 501.  
 Natete 201.  
 Nationaleigentümlichkeit der Befeierten  
 zu wahren 41.  
 Nationalgefühl der Madagassen 425.  
 Nationalkirche in Tonga 504.  
 Nestorianer 506.  
 Neuguinea 113. 218. 429.  
 Nisima, Joseph 149.  
 Niassa-See 210.  
 Nkonja 353.  
 Nobbs, P. 174.  
 Norfolk, J. 174.  
 Norwegische Mission 384.  
 Nufapu, S. 345.

Odumase 453.  
 Okajama 473.  
 Öffentliche Meinung und Mission 5.  
 Oehler, Insp. 482.  
 O'Flaherty, M. 100. 201. 462.  
 Opiumhöhlen in London 189.  
 Opoku, Theophil 257. 305. 353.  
 Orambo 106. 423.

Pariser Mission 134. 470. 496.  
 Parsis 215.  
 „Peace“, Schiff 107. 294.  
 Persien 506.  
 Pitman, M. 44.  
 Plath, Prof. 488. 492.  
 Ponape, S. 217.  
 Poole, Bischof 432.  
 Pope, Dr. 429.  
 Rosselt, M. 383.  
 Priester in Japan 19. 167. 214. 340.  
 Proselytenmacherei 184.  
 Protogenes, Presb. 235.

Radschamandri 365.  
 Radschputana 299.  
 Ramapatam 215.  
 Raschbau, Konsul 483.  
 Regierung in Japan 19. 111. 297.  
 Reichel, Dir. 489.  
 Reise Opoku's in die Volta-Länder  
 Reflame 346. [263. 305. 353.

Revolution, kirchliche auf Longa 508.  
 Roberts, W. 215.  
 Römer, Pfr. 385.  
 Ruf, J. 218.  
 Russell, Dr. 112 502.  
 Russische Mission 44.

Sakalava 417.  
 Salaga 305.  
 Samoa 114.  
 San Salvador 108.  
 Sarasin, Pfr. 173.  
 Sargent, Pfr. 382.  
 Schaub, W. 500.  
 Schilchiatang 40.  
 Schmidt, W. 187 365.  
 Schreiber, Dr. 486.  
 Scranton, Dr. 501.  
 Schulen, Missions- 213 214 234 255.  
 279 427.

spanische 210 307  
 brten 129  
 423.  
 378 426 503

Sitte 217. 499.

9 305 314

5 218.

Spital, ein Keger- 259.  
 für Frauen in China 379.  
 Spielen und Turnen 134 239.  
 Sprachen Indiens 41.  
 Sprachfehler 498.  
 Stanley, G. 372.  
 289.  
 Statistik 1 483.  
 Sterben der Missionare 216 374 399.  
 414 431 495.  
 Stern, Pfr. 341.  
 Stewart, Oberst 507.  
 Stirling, Bischof 303.  
 Studd, W. 171.  
 Sudan 209.  
 Sumatra 216.  
 Summers, Dr. 376.  
 Surinam 132.  
 Swain, Art. Dr. 314.  
 Sweniffon, W. 424.

Tabastrauchen 189. 218.  
 Tafajati 18.  
 Tanganjika-See 422.

1.  
 116 164 240 294.  
 421 431 496.  
 215 365.  
 Uganda 201.  
 172 327.

Tinnemeli 502.  
 Toba Tabahti 146.  
 Tobsfälle 44 122 173 221 351 383.  
 431 477 508.  
 Tobsfälle in Afrika 375 405.  
 Tofio 111.  
 Tonga-Inseln 508.  
 Trafsale 471 500 502.  
 Traun 496.

496.

31.  
 Japan 173 500.

208.

Unierte Presbyterianer 477

366

507 509.

Pictor, P. 482

Wafajama 340.  
 Wangemann, Dr. 294 384.  
 Wallroth, P. 393.  
 Warden, Dr. 482 488 494.

Weihnacht in Sumatra 216.  
 Wennon, Dr. 500.  
 Westphaler 470.  
 Westindien 130.  
 Westar, Miss. Konferenz 382.  
 Whitney, W. 345.  
 Wohlers, W. 508.  
 Wolf, W. 124.

Bahn, Insp. 483.  
 Rauberer 418.  
 Renana 381.  
 Zimmermann, W. 399.  
 Söller, Heni 421.  
 Zululand 39.  
 Zweifel 347.











## Er starb für uns.

Auf einem Gottesacker in Buffalo steht ein prachtvolles Marmorkreuz. Und auf der Bank ihm gegenüber sitzt ein alter Mann mit weißem Haar. Der hält seine Hände auf dem Schoß gefaltet und seine Augen auf das Kreuz gerichtet, und helle Thränen fließen ihm über die Wangen. Er sitzt oft da, und mancher andere auch mit tiefbewegtem Herzen. Und wenn du sie fragst, was das bedeute, dann weisen sie auf die Marmorplatte da unten am Sockel. Da steht mit goldenen Buchstaben:

„Dem Steuermann John Maynard — die dankbaren Passagiere der ‚Schwalbe.‘ Er starb für uns!“

Und wenn du weiter fragst, dann erzählen sie dir mit zitternden Lippen und nassen Augen:

John Maynard war Steuermann auf einem Dampfer, der von Detroit nach Buffalo fuhr, und wir waren Passagiere. Es war an einem schönen Sommernachmittage und das ganze Schiff voll Menschen. Da stieg etwas Rauch von unten herauf, und der Kapitän rief: „Simpson, geh hinunter und sieh, was das ist.“

Der kam wieder mit bleichem Gesicht und sagte: „Kapitän, das Schiff brennt,“ und bald klang überall der Schreckensruf: „Feuer an Bord! Feuer an Bord!“

Alle Mann wurden nun auf Deck gerufen und Ströme Wassers in's Feuer geschüttet — aber vergebens. Es befanden sich Mengen von Harz und Theer im Schiff, und daher blieb alle Mühe umsonst. Die Passagiere stürzten zum Steuermann und fragten:

„Wie weit sind wir noch von Buffalo?“

„Anderthalb Meilen.“

„Wie lange währt's, bis wir's erreichen?“

„Dreiviertel Stunden, wenn wir so fahren.“

„Ist irgend welche Gefahr?“

„Gefahr? — Seht, wie der Rauch herausbricht. Um Gottes willen geht nach vorne, wenn ihr euer Leben retten wollt!“

Alles stürzte nach vorne, Passagiere und Mannschaft, Männer, Frauen und Kinder. John Maynard aber stand am Steuerruder. Das Feuer brach durch in breiten Flammenzungen; Wolken von

Rauch erhoben sich; der Kapitän rief durch sein Sprachrohr: „John Maynard!“

„Hier, Herr!“

„Seid Ihr am Steuerruder?“

„Ja, Herr!“

„Welche Richtung?“

„Südost bei Ost, Herr.“

„Wendet Südost und haltet auf's Ufer.“

Die Küste kam näher und näher, und wieder rief der Kapitän: „John Maynard?“

Die Antwort kam schwach: „Hier, Herr!“

„Könnt Ihr noch fünf Minuten aushalten, John?“

„Ich will's versuchen mit Gottes Hilfe!“

Des alten Mannes Haar war bis auf die Hirnschale herunter gesengt, der ganze Leib verbrannt, die rechte Hand verkohlt. Aber mit der linken Hand am Steuer stand er wie ein Fels in Rauch und Flammen und führte das Schiff ans Land — alles gerettet, Mann, Weib und Kind; nur er selbst, John Maynard, sank am Ufer nieder und der Odem verließ die verbrannte Hülle — er starb für uns. Wir standen um die Leiche her mit tiefem Weh im Herzen und aller Augen voll dankbarer Thränen. Hier haben wir ihn begraben. Die ganze Mannschaft, alle Passagiere, fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge nach; und als sie den Sarg ins Grab hineinsenkten, da war lautes Weinen. — Den Denkstein haben wir ihm gesetzt — der wird vergehen und verwittern. Aber sein Gedächtniß lebt in unsern Herzen, — o wir werden ihn nie vergessen; denn er starb für uns.

Theurer Leser! Schaue nach Golgatha, wo die drei Kreuze stehen und wo in der Mitte der Mann voller Krankheit und Schmerzen hängt, von dem der Prophet bezeugt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Dessen Gedächtniß lebe in unsern Herzen, den laßt uns nie vergessen; denn — Er starb für uns!

(Ev. Mag.)



des Orts — seine Gattin war längst gestorben — mit seinem zwölfjährigen Sohne vor dem brennenden Hause und warf mit ernstem Auge und gefalteten Händen einen Blick nach dem Grabe seiner Gattin: Der Knabe, eben noch schluchzend neben ihm, ist plötzlich verschwunden. Der Vater geräth außer sich, läuft hin und her, drängt sich durch die Massen, fordert Freunde auf, sein Kind zu suchen, beschwört die Umstehenden, lieber Hab und Gut in Asche sinken zu lassen, nur daß sein Sohn lebe; — siehe, da springt plötzlich der Knabe, wie von Engeln getragen, ein Päckel mit beiden Händen haltend, aus dem brennenden Hause, das wie dumpfer Donnerschlag prasselnd hinter ihm zusammenstürzt. Mit versengten Kleidern und Haaren kommt er athemlos zum jammernden Vater, dem die Freude die Stimme erstickt und der nur zu Umarmungen, nicht zu Vorwürfen Zeit hat. Die Menge umdrängt die rührende Gruppe und fragt und forscht, bis der Knabe endlich die Worte stammelt: „Aber, Väterchen, sei mir nicht böse, daß ich dir solche Unruhe gemacht; als ich mit dir vor unserm brennenden Hause stand, da fuhr mir's wie ein Blitz durch die Seele: eins, dachte ich, mußt du retten, mag's kosten, was es will. Das schöne Geburtstagsgeschenk war ja auf dem Tische liegen geblieben; weißt du, Vater, das Buch, aus dem ich dir gestern Abend noch den aufgegebenen Spruch hersagte: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Sieh, Vater, daran dachte ich, und darum wagte ich's. Hier ist das Buch!“ — und damit wickelte er aus einem Tuche seine Bibel! —

Nun, liebe Leser, denkt euch noch den alten Vater mit einem: „Gelobt sei Gott!“ und bei der umstehenden Menge kein Auge thränenleer, so habt ihr die Vollendung dieser ergreifenden Scene; damit aber auch die Anfrage an euch: Würdet auch ihr um eure Bibel so Großes wagen?

















ihm erfüllt worden war, rief er aus: „Ja, das ist es, was ich noch einmal hören mußte; nun sterbe ich ruhig, ich habe den Frieden Christi; ich bin durch ihn im Frieden mit Gott, im Frieden, der über alle Begriffe ist.“ Da sprengte ein Offizier heran und fragte ihn: warum er daliege? „Ich sterbe,“ erwiderte er; „aber ich sterbe ruhig im Frieden mit Gott durch den Glauben an das Evangelium seines Sohnes Jesu Christi.“ Der Offizier eilte wieder in die Schlacht, und ehe sie noch zu Ende war, hatte auch ihn ein Schuß tödtlich getroffen. Als er nun sterbend dalag, bekannte er seinen um ihn her stehenden Kameraden, daß er von großer Angst gequält werde. „Auch ich sterbe,“ rief er; „aber wie sieht es so ganz anders mit mir aus, als mit einem Soldaten, den ich heute unter einem Baume sterben sah. Er starb ruhig, weil er, wie er sagte, den Frieden Gottes hatte, und diesen Frieden hatte er durch die Bibel erhalten. Ach, auch ich hatte eine Bibel: aber ich las sie nie, sondern verachtete sie — nun bin ich des Friedens beraubt, den sie in die Seele spricht, und sterbe, ein Raub der Verzweiflung.“

## Bücherlehen.

**Die Psalmen** aus dem Grundtext überlezt und durch eine fortlaufende Besprechung erläutert von Dr. H. R. Andreä. Frankfurt a. M., Schriftenniederlage des Evang. Vereins, 1885. Leinwandbd. Mk. 4.20.

Eine fleißige, gewissenhafte Arbeit, welche offenbar aus jahrelanger, liebender Beschäftigung mit dem Psalter hervorgegangen ist, auf so gründlichen Studien ruhend, daß auch der Theologe daraus lernen kann, zugleich aber so geschrieben, daß auch der einfachste Bibelleser fast alles verstehen wird.

Der Text der Uebersetzung ist in die Auslegung hineinverwoben, aber überall durch den Druck sorgfältig hervorgehoben.

Im gleichen Verlag ist erschienen:

**Der christliche Hausstand**, sieben Predigten von H. Pauer, Pfarrer der deutschen evangelisch-reformirten Gemeinde in Frankfurt. Preis Mk. 1.

**Grüße aus Norderney**, 14 Blätter Norderneyer Flora, mit sehr groß, schön und deutlich gedruckten Bibelsprüchen in feinstem Farbendruck. — Die vier größten Blätter kosten zusammen Mk. 2. — die 4 mittlern Mk. 1. — die 6 kleinen 60 Pf.

Herausgegeben aus Auftrag der Bibelgesellschaft in Basel.  
In Commission im Depot der Bibelgesellschaft (C. F. Spittler) in Basel.  
Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Gts. oder 40 Pf.  
Durch den Buchhandel bezogene Exemplare sind durch Porto und Spesen je nach der Entfernung entsprechend im Preise erhöht.

Schulze'sche Buchdruckerei (L. Reinhardt) in Basel.











































## Biblin.

Die Landleute an unsrer Küste pflegten sich früher Wagenladungen voll Seegras auf ihre Karren zu laden und es als Dünger auf ihre Felder zu thun. Das Schwerste dabei war das Wasser. Jetzt trocknen sie das Gras und ersparen sich dadurch eine Unmasse Arbeit und Kosten. So kauft auch ihr keine dünnen, verwässerten Suppen, kauft Fleisheffenz! Sucht viel in geringem Umfang zu erlangen. Zieht solche Bücher vor, die recht voll von dem sind, was Einer „Biblin“ oder Büchereffenz genannt hat. Ihr braucht zuverlässige, zusammengedrängte, genaue, gediegene Bücher; seht euch vor, daß ihr nur solche bekommt.“ Auf obige Weise belehrt Spurgeon seine Predigerseminaristen über die Kunst des Bücherkaufens und -Lesens. Es leuchtet ein, wie seine Rathschläge im vollsten Maße auf das Buch der Bücher, die hl. Schrift, ihre Anwendung finden. Er selbst sagt auch: „Sollte aber die Theuerung der Bücher groß sein im Lande, so gibt es doch Ein Buch, welches Sie alle besitzen, und das ist die Bibel. Niemand darf sagen, daß er keine Quelle habe, aus der er schöpfen könne, wenn die Bibel in seinem Bereich ist. In der Bibel haben wir eine vollständige Bibliothek, und wer sie gründlich studirt, wird gelehrter werden, als wenn er die ganze alexandrinische Bibliothek verschlänge. Die Bibel zu verstehen, sollte Ehrensache für uns sein; wir sollten mit ihr so vertraut sein, wie die Hausfrau mit der Nadel, der Kaufmann mit seinem Hauptbuch, der Kapitän mit seinem Kompaß und Schiff. Ihr kennt das alte Sprichwort; Cave ab homine unius libri — hüte dich vor dem Menschen, der nur Ein Buch kennt. Ein solcher ist ein gefährlicher Gegner. Ein Mann, der die Bibel an den Fingerringen hat und in seines Herzens Kammern trägt, ist ein Held in Israel, man kann nicht gegen ihn aufkommen; derselbe ist wie Goliaths Schwert, von dem David sagte: es ist seinesgleichen nicht.“

































## Bücherhan.

Aus der Schriftenniederlage des Ev. Vereins zu Frankfurt a. M. sind uns zugegangen und empfehlen wir bestens:

**Vergißmeinnicht.** Fragen der Seele und Antworten des Herrn. Auf jeden Tag des Jahres drei Bibelsprüche, enthaltend je eine menschliche Frage und zwei göttliche Antworten, mit Raum zum Eintragen von Geburts- tagen u. dergl.; sehr geschmackvoll in Feinwand gebunden. Preis Mf. 1.50

**Christliche Lebensregeln.** Römer 12, 7-8 in schönem Farben- und Golddruck auf einem großen Bogen. Preis Mf. 1.

**Der Christ und sein Kreuz.** Von Theodor Monod. Ein gehaltvoller Traktat aus dem Französischen; sehr groß und deutlich gedruckt, aber in kleinem, gefälligen Format 52 Z. Preis 25 Fig.

Aus dem Verlag von Ferd. Kiehm in Basel:

**Christlicher Hauskalender.** Ein Gedächtnisbuch auf alle Tage des Jahres in Bibelworten und dazu passenden Aussprüchen aus den Kirchenvätern der ersten 5 Jahrhunderte. Mit Einleitung von Professor Dr. G. C. Aug. Kiehm.

Ein vornehmeres Vergißmeinnicht in gewöhnlichem Buchformat, sehr hübsch ausgestattet und gebunden, vorzüglich zu Weibenten geeignet, auch mehr Raum für Einträge bietend, als die kleineren Buchlein dieser Art. Der Gedanke, die Kirchenväter hier zum Wort kommen zu lassen, ist ein sehr guter. Nicht weniger als 42 dieser ehrwürdigen Alten sind hier zu einer wahren Wolke von Zeugen vereinigt. Die Auswahl ist eine sorgfältige und die Anordnung so, daß zuerst Aussprüche über die Befehrung gegeben werden, dann einige über die Sakramente, über's Gebet, über die Nachfolge Christi u. s. w. folgen.

Aus der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart:

**Wie dienst du?** Ein Wort zu Aus und Kommen unserer Diensthöten. Von Emil Hedera. Zweite Auflage. Preis 40 Fig.

Ein ganz vornehmliches Buch 156 Z., das sich vorzüglich zum Weibent an Diensthöten eignet, aus dem aber auch Herrschaften viel, sehr viel lernen können.

**Die Arbeit und ihr Segen.** Vortrag von Antonsdetau Meiß:

**Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel.** Vortrag von Broi. Eb. Zahn:

**Was haben wir an unseren Bekenntnisschriften?** Vortrag von Ober- lehrer Dr. Kurt. Preis je 20 Fig.

Aus der Joh. Phil. Kaul'schen Buchhandlung in Nürnberg:

**„Unsere Lösung am Missionsfest.“** Vortrag über Rom 12, 12. gehalten am 12. November in Nürnberg von Dr. G. C. Ziegler. Christenmissionar- studium in München und **„Gottes Wort, unser Lied im Hause unserer Mission.“** Vortrag über Psalm 119, 14 gehalten am 12. November in Nürnberg von Julius Kiehn. Vorträge in München. Von dieser sehr lebens- werten Abhandlung wurde bereits in zweiter Auflage schon gedruckt worden und gegen Vermehrung von 20 bis 30 Bogen zusammen nur 45 Fig. im Buchhandel. Preis je 20 Fig.

Geschrieben auf Auftrag der Bibelforschung in Basel

In Commission im Verlag der Bibelforschung: G. A. Spitzler in Basel

Preis der Jahrgänge von 4 Nummern 40 bis oder 40 Fig.

Das die Bibelforschung in Basel zu haben ist, ist nach der Entscheidung der Bibelforschung in Basel.

Verlag der Bibelforschung (i. Basel) in Basel.

















Ein Kolporteur besuchte im letzten Sommer eine fast noch unbekannte Gegend in Persien, wo ein muhammedanischer Volksstamm wohnt, der von Christus und der Bibel noch nichts gehört hatte. Er erreichte eine größere Stadt gerade im Moharram, d. h. dem Monat, da die persischen Muhammedaner ihre zwei größten Heiligen, Hassan und Hussain, die Söhne Ali's, betrauern. Der Zehnte dieses Monats ist der „blutige“ oder „Mord-Tag“, an welchem sich die Leute selber die Köpfe wund stoßen, sich mit Schwertern schlagen und mit eisernen Ketten den nackten Rücken peinigen, bis der ganze Leib schwarz und blau aussieht und die Kleider mit Blut getränkt sind. An solchen Tagen ist kein Christ sicher auf den Straßen, wo, nach Trommelschlag im Takt tanzend, in langen Reihen die fanatischen Muhammedaner mit gezückten Schwertern einherziehen, fast wie die Baals-Priester bei Elia's Opfer. Am Vorabend dieses graufigen Festtags wurde der Kolporteur mit einem Mullah bekannt, der angefangen hatte das Evangelium zu lesen und sich nun in eine lange Unterredung über Christus und das „Jndschil“ (die Evangelien) mit dem Christen einließ. Der Mullah behauptete nach Moslem-Art, daß Christus bei seiner Himmelfahrt das Neue Testament mit sich genommen habe, weil die Juden es nicht annehmen. Der Kolporteur aber brachte so schlagende Beweise dagegen und sprach so überzeugend, daß der Mullah nimmer widerstehen konnte. Am nächsten Tage, dem berühmten „blutigen“, trug der Mullah ein Neues Testament, das er gekauft hatte, und eine vollständige persische Bibel in die Moschee, und vor der ganzen großen Versammlung von Männern, Weibern und Kindern rief er: „Es ist uns oft gesagt worden, daß wir kein „Jndschil“ mehr hätten; aber ich thue euch jetzt kund, daß das ein Irrtum ist, denn wir haben es noch und hier ist es!“ Darauf begann er verschiedene ausgewählte Kapitel vorzulesen zu allgemeiner Befriedigung! Das ist wohl kaum je zuvor geschehen, daß ein Mullah einer Moslem-Gemeinde in der Moschee aus dem Neuen Testament vorliest, und das am 10ten Moharram, dem blutigen Tage!

















auch etwas von der Art des Isaschar an sich (1 Mos. 49, 14), wenigstens waren seine Beine, und sind's auch heute noch nach langen Jahren, allezeit fertig, das Evangelium des Friedens zu treiben. Da mag es ihm aber doch eine besondere Freude gewesen sein, in dem Hause des alten biedereren Küfers W. ein wenig länger verweilen zu dürfen; denn der Mann verstand sich auf „den Weg“ (Apostelgesch. 19, 9), hatte er doch nicht umsonst 50 Jahre lang Sonntag für Sonntag sich ihn weisen lassen. Wie's da so geht, fing der Pastor natürlich auch mit Klagen über den schlechten Kirchenbesuch an und hatte gewiß nicht so unrecht damit, nur daß es ihm nicht in den Sinn kam, daß die Schuld dieses Uebels auch etwas auf seiten des Predigers liegen könne. Geduldig hörte ihn der alte W. eine ganze Zeit an, dann aber sagte er mit treuherzigem Ernste: „Lieber Herr Pastor! Ich merke, daß Sie es redlich mit Ihrem Eifer meinen, und da denke ich, wird's Ihnen auch nicht fehlen. Tischen Sie nur gut auf, die Gäste werden schon kommen.“ Ich weiß nicht, ob unserm Prediger dies Wort im Gewissen ist sitzen geblieben; aber Thatsache ist es, daß man niemals eine unfertige oder wässerige Speise vorgesetzt erhielt, wenn man ihn in seinen Gottesdiensten besuchte, gleichviel, ob das Volk sich drängte ihm zuzuhören, oder ob nur wenige, aber desto vertrautere Christen sich eingefunden hatten. Und weil unser Herr nicht mehr an seinen Haushaltern sucht, als daß sie treu erfunden werden, so hat er diesen seinen Knecht auch niemals ohne Segen ausgehen lassen.

Mir ist das Wort von dem alten W. heute sonderlich in den Sinn gekommen, wo so viele Blätter sich eifrig nach neuen Abonnenten umsehen. Tischt nur gut auf, die Gäste werden schon kommen! Uns ist nicht bange um die Gäste, wenn uns der Herr nur Fleiß und Ausdauer in der Arbeit giebt. Freilich darf auch das rechte Salz zur Speise nicht fehlen, sonst wird man ihrer leicht überdrüssig; ich denke aber an das Salz Marc. 9, 49. 50, das der Geist denen giebt, die Lust an den Geheimnissen des Reiches Gottes haben, sie werden auch an den Dingen der Welt Licht und Schatten recht wohl zu unterscheiden wissen und den Mut finden, das zu bezeugen.

(Friedensbote.)















